

Perry Rhodan-Autor

K.H. SCHEER

Deutscher Erstdruck

ZB
Serie



ZBV-Roman Nr. 31
ZONTA-NORM REGELWIDRIG
von Karl Herbert Scheer

1.

„Orterschutz ...!“ gellte Listermans Stimme.

„Orterschutz voll ein!“ kam die Antwort.

„Achtet mir ja auf den Orterschutz!“ schrie Listerman. „Wenn der ausfällt, ist die Hölle los!“

Es klang zornig; aber wer ihn ansah, bemerkte das kleine Lächeln, das um seine Augenwinkel spielte. Er war ein eigenartiger Mensch: hart bis zum äußersten, aber immer ein wenig Abstand haltend vom sogenannten Ernst des Lebens. Manchmal gewann ich den Eindruck, es gebe überhaupt nichts, was er einhundertprozentig ernst nahm ... nicht einmal das Sterben.

Auf den großen Bildflächen des Marskreuzers 1418, der in Wirklichkeit ein Beiboot eines alten marsianischen Schlachtschiffes war, zog die triste Felseinöde des irdischen Mondes vorüber. Phantastisch, wie klar wir jede Einzelheit des zerklüfteten Geländes erkennen konnten, ohne daß von unten, von den bemannten und unbemannten Mondstationen, die der Interessenverband der irdischen Großmächte angelegt hatte, unser Raumschiff wahrgenommen werden konnte. Der marsianische Orterschutz, den wir an Bord der 1418 erst vor kurzem entdeckt hatten, machte das Fahrzeug nicht nur unsichtbar, sondern verhinderte auch, daß es die von den Ortern benützten Radarwellen reflektierte. Man konnte uns dort unten nicht wahrnehmen, und das war wichtig für unsere Mission. Denn die 1418, das wußte man auf der Erde ebenso wie in den Mondstützpunkten, befand sich im Besitz des Anarchisten Nang-Tai, und je eher es gelang, Schiff und Besatzung aufzubringen, desto schneller war die Menschheit von der Drohung befreit, der grenzenlosen Herrschsucht eines Tyrannen anheimzufallen.

Nang-Tai aber, das war ich: Thor Konnat, Generalmajor GWA, der von vielerlei gewichtigen Überlegungen dazu bestimmt worden war, die Rolle des Anarchisten anzunehmen und als Erpresser der Menschheit aufzutreten. Ich saß in einem der bequemen Kontursessel, die im Hintergrund des Kommandostands der 1418 sozusagen für Zuschauer aufgebaut worden waren. Das häßliche, kleine, verrunzelte Geschöpf neben mir war Hannibal Othello Xerxes Utan, Major GWA, der dieser Tage als Vincent D. Robbins auftrat, ein halbwegs genialer Wissenschaftler, dem die Genialität jedoch so schlecht bekommen war, daß jeder Mediziner ihm allein auf seinen Anblick hin die geistige Unzurechnungsfähigkeit bestätigt hätte. Wir trugen Masken, nicht nur Hannibal und ich, sondern auch alle ändern Mitglieder der Besatzung, die von früheren Begebenheiten her der Erdbevölkerung aufgrund von Fernsehübertragungen visuell bekannt waren - Listerman zum Beispiel, der im Augenblick als Stellvertreter des Majors Lobral die 1418 kommandierte, und selbstverständlich auch Lobral selbst.

Einer, der der Maskierung entgangen war, saß unmittelbar neben Hannibal und verfolgte den Landeanflug der 1418 mit sichtbarer Nervosität: Framus G. Allison, unser verkapptes Genie, mit schütterem, schweißverklebtem, rötlichblondem Haar. Eine vorsichtige Umfrage hatte ergeben, daß er bei den irdischen Fernsehzuschauern kein „Image“ besaß. Man kannte ihn einfach nicht. Ebenfalls zu unserer Mannschaft gehörte Kenji Nishimura, Universalwissenschaftler, der auf den Gebieten der Elektronik, der Softwaretechnologie und der Medizin in gleichem Maße zu Hause war. Er saß zu meiner Linken, und auch er trug keine Maske. Er war der Öffentlichkeit nur ein einziges Mal präsentiert worden, und da sie sich an ihn nicht erinnerte, bestand für ihn kein Anlaß, sich zu verkleiden.

Die 1418 überflog den Oceanus Procellarum. Die Umrisse des Ringwalls Gassendi kamen in Sicht. Am westlichen Horizont erschienen die zerklüfteten Silhouetten der Berge, die den Oceanus begrenzten. Einer der Zugänge zu der alten Marsstadt, erst vor kurzer Zeit entdeckt und in diesem Augenblick das Ziel der 1418, befand sich in der Felswildnis der Mondkordillern. Wir waren noch etliche hundert Kilometer davon entfernt. Das Marsraumschiff bewegte sich in einer Höhe von achtzehntausend Metern über der Mondoberfläche.

Als wir den Westrand des Ozeans überquerten, erschienen über dem westlichen Horizont sechs glitzernde Lichtpunkte, die rasch näher kamen. Listermans Gesicht wurde ein paar Sekunden lang recht starr. Die unscheinbaren Leuchtpunkte waren Fahrzeuge der Mondpatrouille, die in regelmäßigen Abständen den Erdtrabanten umrundeten. Es handelte sich um Höhenjäger mit modernsten Plasmatriebwerken, zur Verfügung gestellt von der Regierung der Vereinigten Staaten. Beim Mondrundflug schwiegen die leistungsfähigen Triebwerke jedoch. Die Jäger flogen antriebslos mit Umlaufgeschwindigkeit.

Es stellte sich heraus, daß ihr Kurs den unseren nicht berührte. Sie flogen höher als wir und zudem ein paar Kilometer weiter nördlich. Aber zur Nachdenklichkeit regte die Begegnung dennoch an. Die 1418 war zwar unsichtbar und unortbar; aber ihre Existenz wurde dadurch nicht in Frage gestellt. Es war durchaus denkbar, daß einer der Jäger, vor sich nur freie Bahn sehend, direkt auf uns zukam und mit dem Marskreuzer kollidierte. Die 1418 besaß zwar leistungsfähige Schutzschirme, aber dennoch, fürchtete ich, wäre ein solcher Zusammenprall das Ende für beide Fahrzeuge gewesen.

Der Kleine beugte sich zu mir herüber und hatte eine sarkastische Bemerkung auf der Zunge - das konnte ich ihm ansehen. Was er mir sagen wollte, erfuhr ich jedoch vorläufig nicht. Aus dem vorderen Teil des Kommandostands gellte eine panikverzernte Stimme: „Orterschutz ausgefallen ...!“

Mein erster Blick galt der Jägerpatrouille, die fast schon den östlichen Horizont erreicht hatte. Ich konnte nicht anders ... ich mußte die Organisation, den Teamgeist und die Reaktionsschnelligkeit der Jungs bewundern, die dort in den Cockpits saßen. Zwei oder drei Sekunden waren seit dem Ausfall des Orterschutzes vergangen, kaum Zeit genug für das menschliche Auge, ein Bild zu erfassen, und für das Gehirn, den optischen Eindruck zu verdauen... da sprangen dort drüben die Triebwerke an. Gleißende Lichtströme brachen aus den schlanken Silhouetten der Jäger. Wie von einer einzigen Hand gelenkt, stießen sie nahezu senkrecht in den Himmel, die Vorwärtsfahrt durch kurz aufeinanderfolgende Impulse aus den Korrekturdüsen aufzehrend.

In spätestens zwei Minuten würden sie heran sein.

„Feuer vom Boden!“ meldete jemand.

Ich konzentrierte mich auf Listerman. Der junge Offizier hatte mehr als einen Feuerwirbel hinter sich. Mit seiner kühlen Ruhe und seiner Distanziertheit hatte er bislang noch jede Gefahr gemeistert. Ich nahm mir vor, ihm nicht in den Kram zu reden. Er war der Kommandant der 1418, und ich mußte ihn gewähren lassen, solange er die richtigen Entscheidungen traf.

„Zielkontrolle manual override...!“ befahl er.

Der Feuerleitoffizier, der auf Listermans eigentlichem Posten saß, bestätigte kurz darauf: „Zielkontrolle... manual override... ein!“

Listerman nickte befriedigt. Ich verstand sein Manöver. Die 1418 würde sich wehren müssen, wenn sie angegriffen würde. Niemand auf dem Mond oder auf der Erde würde es dem machthungrigen Nang-Tai abnehmen, daß er sich wehrlos ins Kreuzfeuer nehmen ließ. Die Geschütze der 1418 mußten also in Tätigkeit treten... aber sie durften keinem Menschen Schaden zufügen. Die, die dort in den Cockpits der Höhen Jäger saßen, und die, die das Feuer der Bodenbatterien koordinierten - sie alle standen auf unserer Seite im Kampf gegen den hinterhältigen Feind, die Soghmoler. Meine Rolle als Holger-Bertram Nang-Tai war eine Finte, die den Gegner irreleiten sollte. Daß sie gleichzeitig auch die eigenen Leute täuschte, konnte nicht verhindert werden.

Listerman hatte das Steuer des Marskreuzers übernommen. Mit einem knappen Blick überflog er die Bildschirme und schätzte die Entfernung zu den heranrasenden Höhenjägern. Unten auf dem Boden hatte inzwischen mehr als ein Dutzend Batterien das Feuer auf uns eröffnet. Glutbahnen aus schwerkalibrigen Marskanonen und die flinken Lichtpunkte terranischer Projektile schossen auf das kugelförmige Raumschiff zu. Ein Feuerorkan brauste über die 1418 hinweg.

Listerman reagierte eiskalt. Er versetzte den Marskreuzer in torkelnde Bewegung. Schwankend, als gehorche er dem Steuer nicht mehr, ging er in sanftem Gleitflug nach unten, auf den Ringwall Lamarck zu, der sich wenige Kilometer östlich der Mondkordillern erhob. Ich mußte den jungen Offizier bewundern. Folgerichtig hatte er sich gesagt, daß ständige Fehlschüsse der Bordgeschütze die Angreifer ebenso mißtrauisch machen würden wie ein völliges Ausbleiben unserer Gegenwehr. Eine marsianische Zielautomatik schießt nicht dauernd daneben. Also mußte dem Angreifer zusätzlich vorgetäuscht werden, die 1418 sei außer Kontrolle geraten. Dann erst hatte unsere Taktik eine Chance, überzeugend zu wirken.

Ich spürte einen scharfen Mentalimpuls in meinem Bewußtsein, Hannibal versuchte sich mit mir in Verbindung zu setzen. Ich schloß die Augen, um nicht abgelenkt zu werden.

„Die Jäger sind auf Schußweite heran“, hörte ich die geistige Stimme des Kleinen sagen.

Marsianische Schutzschirme halten einiges aus. Und trotzdem glaubte ich ein paar Minuten lang, unser letztes Stündlein hätte geschlagen. Die sechs Jäger flogen in breiter Formation gegen uns an. Aus todsicherer Schußdistanz eröffneten sie das Feuer aus den starr eingebauten Marskanonen. Es war, als griffe die Faust eines Riesen nach der 1418 und schüttelte sie kräftig durch.

Auf den Bildschirmen war nichts zu sehen als das grelle Wabern und Lodern der energetischen Entladungen. Alarmpfeifen gellten, und die marsianischen Warnanzeigen sprühten Kaskaden farbigen Lichts, als die Schirmfelder bis zur Grenze ihrer Kapazität belastet wurden. Wir Unbeteiligten hatten uns in kreatürlicher Angst so tief wie möglich in unsere Sessel verkrochen und umklammerten mit aller Kraft die Armlehnen, den Gurten nicht mehr trauend, die uns an die fest in den Boden eingelassenen Sitze fesselten.

Die 1418 bockte und keilte wie ein störrisches Pferd. Der Feuerüberfall schien sich eine Ewigkeit hinzuziehen. Mitten im grellen Licht sah ich Listerman am Pilotenpult sitzen und den Kreuzer unbeirrbar auf Kurs halten. Der Mann war unbezahlbar!

Dann plötzlich hörte der Spuk auf. Die wabernde Feuerhülle brach zusammen. Man sah die sechs Lichtpunkte der Höhenjäger in westlicher Richtung verschwinden. Ich atmete auf. Das Bild auf den Sichtflächen schwankte nicht mehr als zuvor. Die 1418 war also ungeschoren davongekommen. Die Feldschirme hatten standgehalten. Die Jäger allerdings flogen schon wieder eine Schleife und schickten sich an, den Kreuzer von Westen her erneut anzugreifen.

Ein Blick auf den großen Bugbildschirm zeigte die Konturen des flachen Ringwalls Lamarck, über den die 1418 soeben dahintrief. Ich wartete auf Listermans Entscheidung. Es war fraglich, ob wir einen zweiten Feuerüberfall ebenso schadlos überstehen konnten. Er mußte jetzt zusehen, daß er den Kreuzer so rasch wie möglich in die schützenden Steiltäler der Kordillern brachte, in denen die Jäger ihre Feuerkraft nicht mehr so ungehemmt entfalten konnten wie hier draußen im freien Raum. Worauf wartete er noch?

„Orterschutz voll an!“ gellte da eine Stimme, der man die Überraschung mühelos anhörte. „Verdammt will ich sein, wenn ich weiß, warum das Ding ausgerechnet jetzt wieder anspringt... aber da ist es!“

Ich sah Listerman grinsen. Hatte er gewußt, daß der Orterschutz wieder anlaufen würde? Sein Blick - und meiner auch - ging zu den sechs Höhenjägern hinüber, für deren Piloten die 1418 von einer Sekunde zur anderen einfach aus dem Äther verschwunden sein mußte. Wie würden sie darauf reagieren? Sie flogen einfach weiter, als hätte das überraschende Ereignis gar nicht stattgefunden. Ihre Plasmatriebwerke flammten, ihre Geschwindigkeit wuchs von Sekunde zu Sekunde. In diesem Augenblick erkannte ich - gleichzeitig mit Listerman - die drohende Gefahr. Einer der Jäger kam in direktem Anflug auf die 1418 zu ...

Ich sah Listerman wie wild an den Kontrollen hantieren. Er versuchte den Kreuzer zu einer Kursänderung zu bewegen. Aber ohne die Hilfe des Autopiloten, den Listerman ausgeschaltet hatte, um die 1418 zum Schwanken und Torkeln zu bringen, ist auch ein marsianisches Raumschiff ein ziemlich träges Gebilde. Einzig und allein der Höhenjäger war beweglich

genug, um noch im letzten Augenblick eine Kurskorrektur durchzuführen, die den Zusammenstoß verhinderte.

Das schien auch Listerman zu erkennen.

„Orterschutz weg!“ befahl er.

Die Kontur des Jägers vor der glutenden Plasmasäule war deutlich zu erkennen. Ein nahezu unwiderstehlicher Drang überkam mich, die Augen zu schließen und das Ende einfach über mich ergehen zu lassen. Da sah ich, wie der Jäger sich plötzlich in eine blauweiße Glutwolke hüllte. Einen Atemzug lang fürchtete ich, er sei von einer unserer Salven getroffen worden. Dann aber ging mir auf, daß er lediglich sein Kontrolltriebwerk auf Vollast gefahren hatte. Wie von einem unsichtbaren Kraftfeld wurde das wendige Fahrzeug von seinem bisherigen Kurs förmlich in die Höhe geschleunigt. Ich bedauerte den Jungen, der dort im Cockpit saß: Als er die Kontrolldüsen aktivierte, mußte er einen Andrucksschock von mindestens zwanzig bis fünfundzwanzig Gravos zu überstehen gehabt haben.

Der Jäger schoß dicht über die 1418 hinweg.

„Orterschutz voll ein!“ brüllte Listerman.

Ich blickte nach hinten. Der Jäger, der um ein Haar mit uns kollidiert wäre, flog ein paar Sekunden lang geradlinig weiter. Dann erst schwenkte er ein und kurvte in einer weiten Schleife nach Norden. Es gibt Augenblicke, in denen man Erleichterung so intensiv empfindet, daß einem die Knie dabei zu schlottern anfangen. Jetzt war so ein Augenblick. Wir hatten einen tödlichen Zusammenstoß vermieden, und der Pilot hatte sein wagemutiges Ausweichmanöver anscheinend auch überstanden.

Der Orterschutz war wieder voll wirksam. Listerman tat jetzt das, worauf ich schon vor Minuten gewartet hatte: Er stabilisierte den Kurs des Marskreuzers und drückte die 1418 in hoher Fahrt nach unten. Lamarck blieb hinter uns zurück. Die zerrissenen Bergwände der Mondkordilleren tauchten vor uns auf. Listerman dirigierte den Kreuzer durch ein scharf eingeschnittenes Hochtal, dessen Wände bedrohlich nahe an die Wandung des Marsschiffes heranreichten. Der Ausgang des Hochtals mündete in eine tiefe, von Süden nach Norden verlaufende Rinne. Die 1418 wurde fast bis auf die Sohle der Rinne hinabgedrückt. Hier unten befanden wir uns im Schlagschatten der Berge. Die Außentemperaturen, von marsianischen Thermometern registriert und in Form von Farbsignalen wiedergegeben, sanken rapide und erreichten Werte unterhalb einhundert Grad minus.

Listerman brachte den Kreuzer zum Stillstand. Unter dem Einfluß eines künstlichen Schwerfeldes schwebte die 1418 reglos etwa achtzig Meter über der Talsohle. Listerman saß eine Zeitlang mit hängenden Schultern im Sessel des Piloten und starrte vor sich hin. Das war seine Art, die mörderische Spannung loszuwerden, die ihn während der vergangenen Minuten gefangengehalten hatte.

Dann fuhr er mit einem Ruck herum. Er zeigte auf den Bugbildschirm und deutete auf eine Stelle, an der das Tal - etwa zwanzig Kilometer weiter im Norden vor einer steilen Wand endete.

„Dort liegt der Zugang, Sir! Bringen Sie uns hindurch?“

2.

Das also war der kritische Augenblick, um dessentwillen wir die Feuertaufe auf der Höhe Lamarck hatten über uns ergehen lassen müssen. Verschiedene Dinge galt es zu bedenken. Da war erstens die Möglichkeit, daß ZONTA, das Rechengehirn der sub lunaren Marsstadt, auf unseren Anruf überhaupt nicht reagierte. Und selbst wenn es antwortete, war noch lange nicht gewiß, ob es mich - Holger-Bertram Nang-Tai, der aus auf der Hand liegenden Gründen seine

Maske auch in diesem Augenblick nicht aufgeben durfte - als autorisiert (der marsianische Ausdruck lautete in der Übersetzung „erbberechtigt“) anerkennen und den Zugang öffnen würde. Drittens war der Mondpatrouille die Lage des jüngst entdeckten Zugangs zwar nicht genau (das hatte Reling im letzten Augenblick noch verhindern können), aber doch wenigstens ungefähr bekannt. Die Männer der Patrouille mochten auf den Gedanken kommen, diese Gegend mit ihren schweren Waffen zu beharken - in der Hoffnung, die 1418 durch eine Art Sackschuß trotzdem noch zu erledigen.

All das mußte berücksichtigt werden. Die Zuversicht, die ich in diesem Augenblick nach außen hin zeigte, war in Wirklichkeit nicht vorhanden. Es gab einfach zu viele Faktoren der Unsicherheit.

Auf meinen Wink hin aktivierte Listerman den besonders für Bord-zu-Rechner-Verbindungen reservierten Kommunikationskanal. Ich schaltete den Kodator ein, den wir auf dem Mars erbeutet hatten und von dem wir nun wußten, daß er im Vergleich zu sogenannten Super- oder Kommandokodatoren ein relativ leistungsschwaches Gerät war. Aber es war das einzige, das ich besaß. Um uns ein wirkungsvolleres zu beschaffen, dazu waren wir ja hier.

In dem Augenblick, in dem Kom-Kanal und Kodator aktiviert waren, mußte das Rechengehirn der Marsstadt ZONTA mich wahrnehmen. Es gewährte mich optisch ebenso wie auf vielerlei andere Arten und Weisen, deren es sich bediente, um einen Anrufer einwandfrei zu identifizieren. Ich stand in der Mitte des Kommandoraums, die anderen hatten sich weit von mir zurückgezogen. Aber ich glaube, ZONTA hätte auch ohne dieses Zurschaustellen sofort gewußt, daß ich derjenige war, der mit ihm zu sprechen wünschte.

„Hier spricht ein Erbberechtigter!“ begann ich möglichst selbstsicher. „Ich verlange, daß der Zugang zur Stadt ZONTA mir, meinem Fahrzeug und meinen Begleitern unverzüglich geöffnet wird.“

Ich sprach englisch. Wir hatten uns keine Mühe zu geben brauchen, den marsianischen Großrechnern NEWTON und ZONTA unsere Sprache beizubringen: sie hatten sie von sich aus erlernt, sobald wir zum erstenmal mit ihnen in Kontakt traten. ZONTA verstand jedes meiner Worte, und er würde mir auf Englisch antworten... wenn er überhaupt reagierte! Eine Minute verstrich, dann noch eine. Im Kommandoraum der 1418 herrschte vollkommene Stille. Ich aber kam mir vor wie ein Schauspieler, der mitten in einer kritischen Szene seinen Text vergessen hat.

„Hier spricht ein Erbberechtigter!“ unternahm ich einen neuen Anlauf. „Marsquotenberechtigt, Kommandeur des Planeten Okolar-drei, Vollstrecker der Befehle des Ersten Befehlshabers Heimatflotte, Admiral Saghon. ZONTA - melde dich!“

Das war schweres Geschütz. Mit denselben Worten hatte ich mich schon einmal gemeldet, damals jedoch in meiner wahren Gestalt als Thor Konnat. Jetzt stand ich vor ZONTA in der Aufmachung des machtlüsternen Nang-Tai, der im Begriff stand, sich zum Diktator der Erde zu machen. Wie würde ZONTA darauf reagieren?

Hinter mir atmete jemand hastig auf, als ein kleiner Bildschirm in der Nähe des Pilotenpults plötzlich zum Leben erwachte. Ein marsianisches Farbsymbol erschien auf der Bildfläche: ZONTAs Zeichen.

„Ich kann Sie nicht als erbberechtigt anerkennen“, sagte eine laute, klare Stimme, deren Worte plötzlich mitten im Raum zu stehen schienen. „Sie sind nicht der als marsquotenberechtigt ausgewiesene Befehlshaber von Okolar-drei.“

Ich wußte nicht, was die Leute hinter mir jetzt dachten und wie groß ihre Enttäuschung war. Ich jedenfalls atmete auf, und wer mich sehen konnte, der wunderte sich wahrscheinlich über das Grinsen, das plötzlich auf meinem Gesicht stand. Oh, ZONTA... so schwierig ist es nun auch wieder nicht, dich zu durchschauen! Wenn du nicht im Hintergrund deines vertrackten elektronischpositronischen Bewußtseins schon so halb und halb gewillt wärst, mich als erbberechtigt anzuerkennen, hättest du mir handfest gedroht, vielleicht sogar schon den Bildschirm explodieren lassen, auf dem dein Erkennungszeichen leuchtet. So aber...

„Dein Versuch der Irreführung durch Unerheblichkeiten wird durchschaut!“ erklärte ich mit überheblicher, schnarrender Stimme. „Befehlshaber von Okolar-drei war bis vor kurzem Generalmajor Thor Konnat, dessen Bewußtsein ich übernommen habe. Ich weiß sehr wohl, daß du über die Mittel verfügst, mich einwandfrei als marsquotenberechtigt zu identifizieren.“

Marsquoten - das war eine Art Intelligenzquotient, nach dem die alten Marsianer die Verstandestauglichkeit ihrer Bürger bemessen hatten. Befehlsberechtigt oder marsquotenberechtigt - waren nur solche Leute, deren Quotient oberhalb eines gewissen Grenzwertes lag. Auf unserer IQ-Skala, die wir aufgrund der marsianischen Erkenntnisse vor kurzem umstrukturiert hatten, entsprach dieser Wert der 50-Neu-Orbton-Marke. Hannibal und ich hatten uns auf dem Mars einer alten marsianischen Prozedur unterzogen, die bewirkte, daß unser terranischdürftiger Intelligenzquotient auf einen Wert von über 50 Neu-Orbton-Einheiten aufgestockt wurde. Diese Aufstockung hatte bis heute ihre Wirkung nicht verloren. ZONTA mußte das anerkennen.

„Ihre Angaben bedürfen weiterer Überprüfung“, ließ der Rechner sich nach einer auffällig langen Pause wieder vernehmen. „Die Überprüfung ist aus der Nähe durchzuführen.“

Wieder zögerte er. Warum sprach er nicht weiter? Wer oder was war es, den oder das er zu Rate ziehen mußte, bevor er seine Entscheidung treffen konnte? Ich dachte an die Soghmoler. War es möglich, daß sie sich bereits Zugang zu ZONTA verschafft hatten? Lauerten sie in den Tiefen des Erdmondes auf uns? Bauten sie mit ZONTAs Zustimmung eine Falle für uns?

„Das bedeutet, daß mir und meinen Leuten der Zugang zur Stadt geöffnet werden muß!“ erklärte ich, um die Unterhaltung wieder in Gang zu bringen.

„Ihnen selbst, ja“, antwortete ZONTA diesmal ohne Zögern, „Ihren Leuten kann der Zugang jedoch nicht gestattet werden.“

„Das ist unerlaubte Widersätzlichkeit!“ begann ich zu toben. „Das Okular-System befindet sich in Gefahr. Sämtliche Reserven der Verteidigung müssen unverzüglich mobilisiert werden. Ich bin der marsquotenberechtigte Kommandeur des gesamten Gebietes Okular. Was du tust, ist Insubordination!“

Im allgemeinen wird es einem wohl kaum gelingen, einen Computer durch bloßen Stimmaufwand zur Raison zu bringen. In diesem Fall jedoch hatte mein Toben Erfolg. Ungewöhnlich rasch bequeme sich ZONTA zu der Erklärung: „Es wird zugegeben, daß Ihre Überlegungen Gewicht besitzen. Sie werden als bedingt erbberechtigt anerkannt und erhalten mitsamt ihrer Besatzung Zugang zu den sublunaren Räumen.“

Der Bildschirm erlosch.

„Heh... dort hinten!“ rief die Stimme eines Vorwitzigen.

Die Steilwand, die das Felstal abschloß, war in ihrer oberen Hälfte von der Sonne beleuchtet. Man konnte deutlich sehen, daß der Fels sich gespalten hatte und daß der Spalt sich kontinuierlich erweiterte. Auf diese Weise entstand eine Öffnung, die breit genug war, um die 1418 einzulassen.

„Na, wer sagt's denn!“ war alles, was mir in meiner Erleichterung dazu einfiel.

Die Felsenhalle, in der die 1418 nach einem ihrer aufregendsten Flüge schließlich landete, war von atemberaubenden Dimensionen. Sie besaß einen kreisförmigen Querschnitt von gut vier Kilometern Durchmesser. Die Wände stiegen zunächst senkrecht auf und verliehen dem Hohlraum bis zu einer Höhe von anderthalb Kilometern die Form eines Zylinders. Erst darin begann die kuppelförmige Abdeckung, deren Zenit wohl gut zwei Kilometer hoch über dem Boden der Halle lag und in dem eine marsianische Sonnenlampe strahlte, die das Innere der riesigen Höhlung mühelos taghell erleuchtete.

Hier mußten früher marsianische Raumschiffe gestanden haben! Selbst die Überriesen der PORCUPA-Klasse hatten hier mühelos Platz gefunden. Jetzt jedoch war die Halle völlig leer. Der Spalt, durch den wir eingeflogen waren, hatte sich hinter uns wieder geschlossen. Die Wand der Halle erschien völlig fugenlos und glatt, als gäbe es hier nirgendwo einen Ein- oder Ausgang. Wir kannten uns nicht aus, ich selbst war nur ein einziges Mal zuvor in dieser Halle

gewesen, ohne jedoch weiter ins Innere der alten sublunaren Marsstadt vorzustoßen. Aber ich verließ mich auf ZONTA. Hatte er uns soweit eingelassen, würde er uns auch weiterführen.

Listerman überwachte das Ausladen. Die 1418 konnte nicht hierbleiben. Sie war das einzige marsianische Raumschiff, das wir einigermaßen zu bedienen verstanden, das einzige Produkt marsianischer Technologie, das wir wirklich bis ins letzte zu handhaben wußten - oder doch fast bis ins letzte, denn nach der jüngsten Entdeckung des marsianischen Ortungsschutzes war nicht auszuschließen, daß wir doch noch ein paar Entdeckungen an Bord des Raumschiffes machen würden. In dem Augenblick, in dem sich die von den Soghmolern drohende Gefahr zuspitzte, konnten wir es uns nicht leisten, dieses wirkungsvollste, fortgeschrittenste Stück unseres interplanetarischen Fuhrparks hier unter dem Mond auf Grund zu legen.

Die 1418 mußte wieder hinaus. Sie mußte patrouillieren und nebenher den Soghmolern klarmachen, daß Nang-Tai, der zukünftige Diktator der Erde, auf Posten war. Major Lobral übernahm wieder das Kommando an Bord. Bei ihm blieb der größere Teil der Besatzung. Auch Kiny Edwards, die Telepathin, blieb in dem Marsschiff. Ihr fiel die Aufgabe zu, auf telepathischem Wege mit uns in Verbindung zu bleiben und uns über alle bemerkenswerten Vorgänge außerhalb der Marsstadt zu unterrichten. Man konnte nie wissen, was die Soghmoler als nächstes unternehmen würden. Sie waren auf gefährliche Art unberechenbar.

Im Innern des Mondes blieb zunächst „mein Team“, das aus Hannibal, mir, Allison und Nishimura bestand. Unsere Eskorte bestand aus acht Mann GWA unter Listermans Befehl. Hinzu kamen - auf eigenes Bitten hin - Graham Maykoft, der Abtrünnige, und Reg Steamers, der GWA-Psychologist, der die letzten Geheimnisse des Universums durch eine von ihm selbst entwickelte Parapsi-Mengenlehre zu enträtseln suchte.

Unsere persönliche Ausstattung bestand zunächst einmal aus Raumanzügen, die nach den letzten Erkenntnissen der marsianischen Technologie verbessert worden waren und sich von den für uns zu engen Originalmonturen der Marsianer nicht mehr unterschieden. Jeder von uns war mit einem eigens für den Einsatz bei der GWA entwickelten Raketenkarabiner bewaffnet, einem kurzläufigen, unheimlich handlichen Ding, das unter anderem kleinkalibrige Thermonitalraketen verschob. „Mein Team“ verfügte außerdem über Marsstrahler, Waffen von der Größe einer mittleren terranischen Pistole, die hochenergetische Strahlenbündel verschossen. Hannibal und ich waren die einzigen, die Geräte zur Erzeugung eines Individual-Schutzschirms besaßen. Bei der Aktivierung generierten diese raffinierten kleinen Maschinen, die etwa die Größe einer Kinderfaust besaßen und von uns auf der Brust getragen wurden, einen Feldschirm, der den Körper des Trägers gegen materielle und energetische Einwirkung von außen schützte. Das Prickelnde an der Sache war, daß wir die Grenzen der Belastbarkeit der Schutzschirmgeneratoren noch nicht kannten. Die beiden Geräte, die Hannibal und ich trugen, waren die einzigen, die wir bisher in unseren Besitz bringen können. Ich fühlte mich jedesmal, wenn ich das Gerät anlegte, ein wenig schäbig den ändern gegenüber, und ich wußte, daß es Hannibal ähnlich erging. Aber was sollten wir tun? Wir beiden waren die einzigen, die Marsquotenberechtigung besaßen. Fielen wir aus, waren unsere Begleiter verloren, denn ZONTA würde sie keine Sekunde länger in dem von ihm kontrollierten Gebiet dulden. Also mußten Hannibal und ich besonders wirksam geschützt werden, und einen wirksameren Schutz als die Individualschirm-Generatoren gab es vorläufig noch nicht.

Außer mit Waffen und allerhand technischem Gerät waren wir auch mit Proviant ausgestattet. Niemand wagte zu schätzen, wie lange wir uns im Innern der alten Marsstadt würden aufhalten müssen. Die Suche nach dem Superkodator, den wir irgendwo in diesen weitläufigen Räumen vermuteten, konnte sich Tage, wenn nicht sogar Wochen hinziehen.

„Na, wie geht es dem bedingt Erbberechtigten?“ hörte ich eine spöttische Stimme in meinem Helmempfänger.

Ich wandte mich um. Hannibal stand neben mir und grinste über sein verschrumpeltes Gesicht.

„Du glaubst wohl, du hättest die Sache besser machen können, wie?“ antwortete ich.

„Mir gibt man ja nie eine Chance“, maulte der Kleine. „Natürlich hätte ich mich besser angestellt als du. Mich hätte ZONTA nicht mit der bedingten Anerkennung abgespeist!“

Ich zog den tragbaren Kodator hervor, für den ich mir eigens eine Tasche auf den rechten Oberschenkel meiner Montur hatte aufschweißen lassen. Ich reichte das Gerät dem Kleinen.

„Da, hast du!“ sagte ich. „Von jetzt an dirigierst du die Geschicke dieser Expedition.“

Da fuhr er in gespielter Entsetzen zwei Schritte zurück und gestikulierte abwehrend mit den Armen.

„O nein! O nein!“ rief er. „Jetzt kommst du, wo du schon alles halb vermässelt hast! Nein, mein Lieber! Du hast uns die Suppe eingebrockt ... du wirst sie auch auslöffeln!“

So war er - der kleine, liebenswerte Hannibal Othello Xerxes Utan, Major GWA, Kodenname MA-23: konsequent bis zum letzten ...

Die 1418 hatte uns verlassen. Auf meinen Anruf mit dem Taschenkodator hatte ZONTA prompt reagiert. Fast kam es mir vor, als sei er erleichtert darüber, daß das Raumschiff mit dem größeren Teil der Besatzung so rasch wieder abzureisen gedachte. Konnte es sein, daß ich mir das nur einbildete?

Auf jeden Fall hatte sich das Felsentor erneut geöffnet, und die 1418 war mit summenden Feldtriebwerken hinausgeschwebt. Zwanzig Minuten später hatte Lobral sich verabredungsgemäß durch einen Kodespruch gemeldet. Der Spruch bestand aus drei Zeichen: MAS - für „moving ahead on schedule“. Der Orterschutz hatte also funktioniert, und die 1418 war auf Kurs in den interplanetarischen Raum zwischen Erde und Mars.

Damit waren wir uns selbst überlassen. Unsere Aufgabe: den Superkodator zu finden, auf den marsianische Rechner bereitwilliger und unterwürfiger ansprachen als auf jedes andere Befehlsgerät. Ob es hier in ZONTA einen Superkodator gab, stand keineswegs fest. Wir vermuteten es nur. Wir wußten, daß die Soghmoler nach ZONTA einzudringen versucht hatten und waren deswegen etwas verwirrt gewesen, da wir doch wußten, daß sie bereits einen Superkodator besaßen, mit dem es ihnen gelungen war, das Hauptrechengehirn des Mars, NEWTON, in ihre Gewalt zu bringen. Was also konnte sie dazu veranlassen, nach dem Gerät zu suchen, das wir hier in ZONTA vermuteten ... wenn sich nicht eine ganz und gar andere, von uns nicht erkannte Absicht hinter ihrem lunaren Einsatz verbarg?

Es gab nur eine Erklärung. Das Gerät, von dem wir als sicher annahmen, daß es hier irgendwo in den sublunaren Tiefen existierte, war noch wirkungsvoller als der Superkodator der Soghmoler. Das würde bedeuten, daß uns allein der Besitz des ZONTA-Superkodators in die Lage versetzen konnte, die Soghmoler aus dem Sonnensystem zu vertreiben - indem wir nämlich alle marsianischen Geräte, über die sie im Augenblick die Gewalt ausübten, wieder unter unsere Kontrolle brachten. Der Gedanke war verlockend und faszinierend zugleich: einfach den Mars anzufliegen und NEWTON zu befehlen, er solle die Soghmoler entfernen.

Bis es jedoch soweit kam, hatten wir noch ein gutes Stück Arbeit zu leisten. Ich selbst fühlte mich in den sublunaren Hallen alles andere als behaglich. Ich sprach mit den ändern, während wir unsere Vorräte sortierten und sie untereinander verteilten, und kam zu dem Schluß, daß sie ähnlich empfanden wie ich. Framus G. Allison, unser verkapptes Genie, bedachte mich durch die Helmscheibe hindurch mit einem typisch zerfahrenen Lächeln.

„Wenn Sie den Ausdruck verzeihen, Sir“, sagte er:.. Ich spüre es förmlich in der Blase, daß hier nicht alles mit rechten Dingen zugeht. ZONTA ist anders als früher, irgendwie verwirrt, möchte ich meinen.“

„Oh, gewiß doch!“ meldete Hannibal sichforsch. „Verwirrte Computer sind unsere Spezialität, nicht wahr, Großer?“

Ich antwortete nicht. Im Laufe unserer Zusammenarbeit hatte ich mich daran gewöhnt, auf Framus G. Allisons Ahnungen einiges zu geben. Er besaß eine fast unheimliche Fähigkeit, den Dingen mit dem ersten Blick bis auf den Grund zu sehen.

Wir waren zum Aufbruch bereit. Jeder von uns hatte eine gehörige Ladung zu tragen. Auf der Erde hätte uns die Last fast zur Unbeweglichkeit verdammt. Die geringe Gravitation des

Mondes kam uns jedoch zur Hilfe. Zwar waren wir alles andere als wendig, denn Masse bleibt Masse, gleichgültig unter welcher Schwerkraft; aber wenigstens wurden unsere Muskeln nicht übermäßig beansprucht.

Ich zückte gerade den Kodator, um ZONTA mitzuteilen, daß wir weiter vordringen wollten. Da geschah es. Ich spürte ein leises Zittern unter den Füßen. Wenn die Halle nicht luftleer gewesen wäre, hätte ich wahrscheinlich ein Brummen gehört. Ich wandte mich zur Seite. Mein Blick flog die rückwärtige Wand der Halle entlang und entdeckte eine winzige, finstere Öffnung dicht über dem Hallenboden. Im selben Augenblick brüllte Listerman: „Vorsicht! Marsroboter!“

In der Tat - da kamen sie! Gedrungene, wuchtige Gestalten, zum Teil auf eigenen Gliedmaßen daherschreitend, zum Teil von künstlichen Schwerefeldern getragen, eine ganze Kompanie, mindestens einhundertundzwanzig Roboter. Schweigend drangen sie aus der Öffnung und kamen in beschleunigtem Marschtempo auf uns zu. Und wer geglaubt hatte, da käme die Eskorte, die ZONTA uns als bevorzugten Besuchern zur Verfügung zu stellen gedachte, wurde spätestens jetzt eines Besseren belehrt, als die vorderste Reihe von Robotern in Stellung ging und die ersten Hochenergiesalven aus marsianischen Strahlern uns entgegenfauchten.

3.

Das mit dem Fauchen ist natürlich nur so eine Redensart: Im Vakuum faucht nichts. Aber die Bedrohung, die von den Robotern ausging, war darum nicht weniger offenkundig. Was uns vor dem sofortigen Verderben rettete, war der Umstand, daß die Maschinenwesen die Reichweite ihrer Waffen unterschätzt hatten. Sie waren fast zwei Kilometer von uns entfernt in Position gegangen, und über eine solche Entfernung hinweg kann selbst der leistungsstärkste Energiestrahler nur einen minimalen Effekt entwickeln, denn Strahler sind allein von ihrer Konzeption her, da das Energiebündel infolge der hohen Streuung durch lange Laufwege geschwächt wird, Nahkampfwaffen.

Ich hörte Listerman eine Reihe von Befehlen rufen. Männer sprangen auf und hasteten nach allen Richtungen davon. Das war geschickt. Dadurch wurden die Marsroboter gezwungen, ihr Feuer aufzufächern. Die Wirkung, die sie durch Konzentration des Strahlfeuers vielleicht hätten erzielen können, ging verloren. Listerman beging nicht denselben Fehler wie die Roboter. Seine Leute waren in die Knie gegangen. In ihren Armbeugen sah ich die charakteristisch stumpfnasigen Silhouetten der Rakwerfer, und noch im gleichen Augenblick sah ich leckende Flammenzungen in schnellem Rhythmus aus den Mündungen hervorbrechen.

Salven von Thermonitalesgeschossen deckten die Roboterkompanie ein. Meine Leute verstanden zu zielen. Der Boden zitterte und bebte, als die kleinen, heimtückischen Geschosse über den Marsrobotern explodierten und sich in blauweiße, sonnenheiße Glutbälle verwandelten. Eine Feuerwand erstand über den Angreifern. Das Strahlfeuer erlosch vorübergehend.

Inzwischen bearbeitete ich den Kodator. Er war durch eine kurze Mikrowellenstrecke mit meinem Helmmikrofon gekoppelt.

„Kommandant Okolar-drei an ZONTA!“ schrie ich. „Was soll der hinterhältige Angriff der Roboter? Dein Verhalten ist das eines Verräters! Ich verlange, daß sofort sämtliche Robotruppen von ZONTA unter meinen direkten Befehl gestellt werden!“

Ich konnte verlangen, was ich wollte... ZONTA reagierte nicht. Ich tobte, aber es kam keine Antwort. Inzwischen waren Listermans Leute, die nie länger als für die Dauer einer Kurzsalve an einem Platz verharren, ausgeschwärmt und lagen den Robotern in einer Art Viertelkreis gegenüber. Der erste Feuerwechsel hatte unter den Angreifern verheerende Verluste bewirkt. Wenigstens die Hälfte der Roboter lag als ausgebrannte Metalleichen reglos am Boden. Der Rest hatte mit dem Rückzug begonnen.

Als Listerman das erkannte, brachte er seine Leute erst recht auf Trab. Die beiden Enden des Kreises zogen sich weiter auf den Hintergrund der Halle zu. Kleine Flammenbüschel aus den Minitriebwerken speiend, schossen immer neue Thermorak-Salven zu den zurückweichenden

Robotern hinüber. Die Maschinenwesen selbst gaben mittlerweile kaum mehr einen Schuß ab. Sie waren zu sehr damit beschäftigt, sich in Sicherheit zu bringen.

Aber unsere Leute machten ihnen einen Strich durch die Rechnung.

„Konzentriertes Dauerfeuer!“ hörte ich Listerman befehlen. „Haltet auf die Öffnung!“

Ich hielt das zunächst nicht für einen sonderlich sinnvollen Befehl. Aber nur Sekunden später sah ich, was Listerman im Sinn hatte. Die Marsroboter waren in der Tat völlig kopflos geworden. Obwohl sich der rückwärtige Abschnitt der Halle, rings um die Öffnung, durch die die Roboter gekommen waren, in eine wabernde Gluthölle verwandelte, hatten sie doch weiter nichts im Sinn, als sich eben durch diese Öffnung hindurch in Sicherheit zu bringen. Sie stürzten sich kopfüber in das Glutmeer, und Temperaturen von zwölftausend Grad, wie sie die explodierenden Miniraks entwickelten, waren auch marsianische Roboter nicht gewachsen.

Es entkam kein einziger. Als das Thermorak-Feuer schließlich erlosch und der Boden zu vibrieren aufhörte, waren seit dem Auftauchen der Marsroboter erst sechs Minuten vergangen. Sechs Minuten, in denen einhundertundzwanzig marsianische Roboter ausgebrannt, explodiert oder zu Pfützen rauchenden Metalls zerschmolzen waren. Listerman kam auf mich zu.

„Das geht nicht mit rechten Dingen zu, Sir“, stieß er hervor, ein wenig abgekämpft von den Dauerspurts, die er während des Kampfes hatte einlegen müssen. „Wenn diese Roboter auf ZONTAs Befehl handelten, möchte ich behaupten, daß ZONTA übergeschnappt ist.“

Ich nickte. Dann versuchte ich ein weiteres Mal, mit dem Marsrechner Verbindung aufzunehmen. Aber ZONTA meldete sich noch immer nicht.

Als die von den Miniraks entfesselte Glut endlich in sich zusammengesunken war, machten wir eine bemerkenswerte Entdeckung: Das Loch, aus dem die Roboter gekommen waren, stand nach wie vor offen. Allison äußerte die Ansicht, daß unsere Salven den Schließmechanismus lahmgelegt hätten. Um die Sachlage zu erforschen, brauchten wir nicht zu warten, bis sich der Boden vor dem Ausstieg völlig abgekühlt hatte. Hannibal und ich besaßen Individualschirmfelder, die es mit mehr als der Hitze aufnehmen konnten, die die allmählich erstarrende Felsmasse noch ausstrahlte. Ich machte mich auf den Weg. Hannibal wollte mich begleiten; aber ich gab ihm zu verstehen, daß einer von uns ständig beim Rest der Mannschaft bleiben müsse. Ich schnellte mich mit weiten Sprüngen vorwärts, was bei der geringen Gravitation keine Kunst war, zumal ich alles belastende Gepäck zuvor abgeladen hatte. Als ich in die Nähe der Glutzone kam, schaltete ich den Individualschirm ein. Für den Bruchteil einer Sekunde sah ich ein fahles Leuchten und hörte undeutliches Geknister aus dem Helmempfänger. Das war der einzige bemerkbare Effekt. Das Schirmfeld war von innen her völlig transparent. Von außen dagegen war ein leichtes, nebliges Flimmern wahrzunehmen, das den darin enthaltenen Körper als Träger eines Individualschirms kennzeichnete.

Der Boden war nach wie vor weich und glühte hier und da in dunklem Rot. In dieser Gegend war von den Marsrobotern außer zu armseligen Häufchen geschmolzenen Metallhüllen nichts mehr übriggeblieben. Ich befand mich auf dem geradesten Weg zu der Öffnung.

Der Rand des Loches, aus dem die Roboter gekommen waren, lag etwa einen halben Meter über dem Boden der Halle. Die Öffnung war von ovalem Querschnitt, etwa drei Meter hoch und anderthalb Meter breit. Dahinter begann ein Felsgang, der in unergründliche Tiefen zu führen schien. Er wurde von quadratischen Leuchtplatten erhellt, die in regelmäßigen Abständen in die Decke eingelassen waren. Er war leer, soweit ich sehen konnte. Auch Quer- und Seitengänge waren nirgendwo auszumachen. Der Gang führte in annähernd westliche Richtung, also dorthin, wohin auch wir uns zu wenden hatten.

Meine früheren Bedenken kamen mir wieder in den Sinn. War es möglich, daß man uns hier eine Falle gebaut hatte? Sollte der Angriff der Roboter nur dem Zweck dienen, uns in diesen Gang zu locken, der wer weiß wohin führen mochte? Es war immer dieselbe Grundüberlegung, um die meine Gedanken kreisten. Wenn es hier eine Falle gab, konnte ZONTA sie nicht aus eigener Kraft angelegt haben. Die Soghmoler mußten mit im Spiel sein. Nur sie konnten den

alten Marsrechner dazu veranlassen, heimtückisch gegen einen Mann vorzugehen, den er bei früherer Gelegenheit willig als Marsquotenberechtigten anerkannt hatte.

Ich öffnete den Mentalschirm. Etliche Meter weit im Innern des Ganges stehend, der von der Wirkung unserer Miniraks weitgehend verschont geblieben war, schloß ich die Augen und nahm Verbindung mit Hannibal auf.

„Heh, Großer!“ hörte ich ihn gutgelaunt antworten. „Du läßt dich dazu herab, dich auch einmal mit mir zu beschäftigen?“

„Mach kein großes Gerede!“ wies ich ihn zurecht, „Du hältst deine Ersatzaugen und -ohren ständig offen, nehme ich an?“

„Da ich mich auf andere Weise nicht nützlich machen kann ... ja“, bekannte er.

„Wie sieht's im Mentaläther aus?“

„Ziemlich ruhig.“

„Was heißt ziemlich?“

„Ich kriege hier und da ein paar verworrene Impulse. Sie können von den Besatzungen der Mondbasen kommen. Ihre Undeutlichkeit entspricht etwa der Entfernung.“

„Könntest du Soghmoler erkennen, wenn sie in der Nähe wären?“

„Du, das ist ein schwieriges Kapitel“, antwortete er mit betontem Ernst. „Du weißt, daß wir ihre Bewußtseinsinhalte überhaupt nicht erkennen können. Und ob auch nur die Anwesenheit eines soghmolischen Bewußtseins wahrnehmbar ist, konnte bislang ebenfalls nicht eindeutig geklärt werden. Deswegen horche ich ja andauernd!“

„Du weißt also nicht, ob es hier herum Soghmoler gibt oder nicht?“ resümierte ich.

„Eindeutig, Großer“, antwortete er ein wenig großspurig. „Ich weiß es nicht!“

In diesem Augenblick geschah etwas Entsetzliches. Selbst jetzt, da ich in Ruhe darüber nachdenken kann, fällt mir noch immer kein anderes Wort ein als „entsetzlich“. Mitten in meinem Bewußtsein hörte, nein, empfand ich plötzlich ein monströses, dröhnendes Lachen - ein Lachen wie das eines Wahnsinnigen, langsam und mit Nachdruck beginnend, dann immer rascher und immer hektischer werdend.

Mir trieb die Angst den Schweiß auf die Stirn. Das Gefühl, daß ein Fremder sich unmittelbar in meinem Bewußtsein eingenistet habe, war so zwingend, daß ich ein paar Sekunden lang fürchtete, den Verstand zu verlieren.

Da brach plötzlich, wie abgeschnitten, das Lachen ab. Einen Atemzug lang herrschte tiefe Stille. Dann erklang eine fremde Stimme, eine Folge fremder Mentalimpulse: „Du wirst noch rechtzeitig erfahren, Fremder, ob wir da sind oder nicht!“

Dann war alles vorbei. Ich war wieder Herr meines Bewußtseins. Das Fremde war verschwunden. Ich lauschte eine Zeitlang in mich hinein; aber da war nichts mehr. Plötzlich spürte ich Hannibals tastende Gedanken.

„Was ist los, Großer? Du kommst mir erschüttert vor!“

Ich begriff sofort, was das zu bedeuten hatte: Hannibal hatte nichts gehört ... weder das wahnsinnige Lachen noch die Stimme. Ich fragte ihn danach.

„Gehört?“ reagierte er verwirrt. „Natürlich habe ich gehört. Du fragtest, ob ich von der Anwesenheit der Soghmoler wüßte, wenn es...“

„Nein, nicht das“, unterbrach ich ihn. „Sonst hast du nichts gehört?“

„Nein, sonst nichts, Großer“, antwortete er, noch immer ein wenig aus dem Gleichgewicht.

„Warum? War da was?“

Ich schwieg vorerst, selbst Hannibal gegenüber. Es hatte keinen Zweck, den Leuten Angst einzujagen, solange ich selber nicht wußte, wer oder was da zu mir gesprochen hatte. Immerhin bestand die Möglichkeit, daß ich einer Halluzination zum Opfer gefallen war. Überspannte Nerven und so, das hatte es alles schon gegeben.

Wir brachen auf. Da sich ZONTA nicht mehr meldete, betrachteten wir es als unser gutes Recht, den Gang zu benützen, den uns die Marsroboter gezeigt hatten. Listerman und drei seiner Leute bildeten die Vorhut. Dahinter kam ich mit Allison und Nishimura. Hinter uns marschierten

Steamers und Maykoff. Als Nachhut kamen wieder Listermans Männer und Hannibal Othello Xerxes Utan als ihr Begleiter.

Von Zeit zu Zeit versuchte ich mich mit ZONTA in Verbindung zu setzen. Aber die Sache war wie verhext: Der Rechner meldete sich nicht mehr. Allison entgingen meine Bemühungen nicht.

„Da ist etwas grundlegend faul“, bemerkte er.

„Ich weiß“, antwortete ich sarkastischer, als ich es vorgehabt hatte: „Sie spüren es in der Blase.“

„Und auch sonst noch wo“, bekräftigte der Australier. „Ich erinnere mich an eine Bemerkung, die Listerman vor kurzem machte.“

„Welche?“ wollte ich wissen.

„Daß ZONTA übergeschnappt sein müsse.“

„Das war aber doch wohl nur eine flüchtige Hypothese“, meinte ich.

„Ich weiß nicht, wie Listerman jetzt darüber denkt“, hörte ich Allison sagen, „aber mir erscheint die Sache um so plausibler, je länger ich mich damit beschäftige.“

„Was? Daß ZONTA übergeschnappt ist?“

„Ja.“

„Wie könnte so etwas geschehen? Ich meine ... ein Rechner besteht aus Schaltkreisen, Transistoren und Magnetspeichern. Es fällt einem schwer sich vorzustellen ...“

„Ganz recht, es fällt einem schwer“, fiel mir Allison schulmeisterhaft ins Wort, „aber es ist ganz gewiß nicht undenkbar. Die terranische Robotik, hauptsächlich der theoretische Zweig, hat sich mit solchen Überlegungen beschäftigt und einige Modellfälle entwickelt, die zwar in Wirklichkeit noch nicht aufgetreten sind, anhand deren sich jedoch einwandfrei und zwingend nachweisen läßt, daß auch Roboter geistigen Störungen unterworfen sein können.“

Er bewegte dabei den Kopf, wie es typisch für ihn war; besonders nickte er ziemlich häufig und mit Nachdruck, als müsse er sich selber davon überzeugen, daß das, was er vorbrachte, nicht blühender Unsinn war.

Wir waren inzwischen recht gut vorwärts gekommen. Da der Gang nur eine geringe Höhe besaß, hatten wir auf das zeit- und kraftsparende Springen verzichten müssen, sonst hätten wir uns die Helme an der Decke eingerannt. Statt dessen hatten wir eine neue Fortbewegungstechnik entwickelt: Wir sprangen nur leicht über die Fußballen ab und stießen uns sodann an der Wand in horizontaler Richtung vorwärts. Auf diese Weise erreichten wir Marschgeschwindigkeiten von über zehn Kilometern pro Stunde, und das war angesichts der Enge der Örtlichkeit nichts geringes.

Von der Vorhut kam plötzlich Meldung, daß das Ende des Ganges erreicht sei.

„Wie geht es weiter?“ fragte ich Listerman über Helmfunk.

„Ein Schacht, Sir. Zylindrisch, dreißig Meter lichte Weite. An den Wänden entlang zieht sich eine Art Rampe in die Höhe. Die Höhe des Schachts ist schlecht auszumachen, beträgt sicherlich jedoch mehr als fünfhundert Meter.“

„Halten Sie an!“ befahl ich ihm. „Dringen Sie auf keinen Fall weiter vor!“

Solange ich mir auch den Kopf darüber zerbrach, ich konnte mir nicht ausmalen, welchem Zweck dieser Schacht in den Tagen der alten Marsianer, vor 187.000 Jahren, gedient haben mochte. Er besaß genau die von Listerman beschriebene Form, und die einzige Möglichkeit, in ihm nach oben zu gelangen, bot die etwa anderthalb Meter breite Rampe, die sich in Form einer Spirale mit nicht unerheblicher Steigung an den Schachtwänden entlangzog.

Wir suchten nach einem anderen Weg, aber es gab keinen. Der Gang, durch den wir gekommen waren, mündete von Osten her in den Schacht. Wir klopfen ringsum die Wände ab, konnten jedoch nicht das geringste Anzeichen eines verborgenen Hohlraums entdecken. Ich unternahm einen erneuten und wiederum vergeblichen - Versuch, mich mit ZONTA in Verbindung zu setzen. Es sah so aus, als bliebe uns nichts anderes übrig, als die Rampe emporzusteigen.

Mit der Zeit schwanden meine Bedenken. Auch der Schacht war hell erleuchtet. Die Strecke, die wir zu überwinden hatten, war weithin übersichtlich. Wenn sich jemand hier auf die Lauer

gelegt und uns eine Falle gestellt hatte, dann in denkbar ungünstigem Gelände. Oben, folgerte ich, würde es irgendwie weitergehen.

„Wir steigen hinauf!“ entschied ich.

Die alte Marschordnung wurde beibehalten. Mit kräftigen Schritten nahm Listerman als erster die Steigung in Angriff. Von jetzt an gab es keine Tricks mehr, mit denen wir unsere Marschgeschwindigkeit vergrößern konnten. Wer nur von der geringen Gravitation des Erdmondes hört, der übersieht die Gefahr, die ein Sturz auf dem Mond trotz alledem in sich birgt. Wer auf dem Mond aus einhundert Metern Höhe abstürzt, prallt noch immer mit einer Geschwindigkeit von 65 Kilometern pro Stunde auf den Boden, und was das ausmacht, weiß jeder, der mit seinem Wagen bei entsprechender Geschwindigkeit einmal gegen eine Mauer gefahren ist ... wenn er mit dem Leben davonkam. Auf dem Mond jedoch mußte ein solcher Aufprall ohne Zweifel zu einer Verletzung der Raumschutzmontur führen, und damit war für den Träger der Montur alle Hoffnung verloren. In Sekundenschnelle würde er an explosiver Dekompression sterben, mit kochendem Blut und vom inneren Druck zerfetzten Gefäßen.

Kein Wunder also, daß sich die Leute dicht an der Schachtwand hielten und dem übrigens ungeschützten Rand der Rampe vorsichtig fernblieben. Nur selten wagte es einer, einen Blick nach unten zu werfen dorthin, woher wir kamen. Je höher wir stiegen, desto wahrscheinlicher wurde es, daß ein solcher Blick Schwindelgefühle erzeugte, und das konnte gefährlich werden.

Eine Stunde verstrich. Wir hatten inzwischen die Wand des Schachtes unzähligemal umrundet und waren wenigstens vierhundert Meter hoch geklettert. Manchmal schien es mir, als könne ich das obere Ende des Schachtes undeutlich sehen; aber ich war meiner Sache nicht sicher, ebensowenig wie die ändern, die genauso wie ich immer sehnsüchtiger in die Höhe starrten, um zu ermitteln, wann und wo unsere Klettertour endlich zu Ende sein würde.

Immerhin war zu begrüßen, daß es auf unserem Marsch bislang noch keine Zwischenfälle gegeben hatte. Als wir vor Stunden aus der Halle aufbrachen, in der uns die 1418 abgesetzt hatte, war wohl keiner unter uns, der nicht erwartet hätte, in allernächster Zukunft drohenden Gefahren gegenüberzustehen. Dabei waren wir in stetigem Tempo Kilometer um Kilometer vorgedrungen und hatten uns unserem Ziel genähert, ohne auch nur auf ein einziges Hindernis zu stoßen.

Mit solcherlei Gedanken wiegte ich mich in eine selbstgefällige Ruhe. Ich trottete mehr oder weniger stumpfsinnig vor mich hin und überließ es Hannibal, seine Mentalfühler nach allen Richtungen auszustrecken. Aber auch Hannibal hatte keinerlei Vorahnung des kommenden Unheils. Er konnte mich nicht warnen, weil er nicht wußte, was auf uns zukam.

Diesmal schlug der Gegner mit brutaler Wucht zu. Das erste, was ich fühlte, war ein mörderisch harter Schlag, der den ganzen Körper traf und mich hilflos zu Boden schleuderte. Ein schrilles Heulen drang mir ins Bewußtsein, ein Geräusch, das es im Vakuum der alten Marsfestung gar nicht hätte geben dürfen ...

4.

Es ist merkwürdig, wie der menschliche Verstand manchmal funktioniert. Im ersten Augenblick war ich noch völlig verwirrt und ratlos. Aber eine Zehntelsekunde später - oder hatte es wirklich so lange gedauert? wußte ich genau, womit wir es zu tun hatten. Das frenetische Heulen hatte die Taktik des Gegners entlarvt. Ich hörte einen entsetzlichen Schrei in meinem Helmempfänger, den Schrei eines Menschen, und gleichzeitig sah ich undeutlich eine schattenhafte Gestalt an mir vorbei in die Tiefe schießen.

Ich selbst hatte mich auf dem Boden flach gemacht. Eine unwiderstehliche Gewalt preßte mich gegen den Fels, aus dem die Rampe gehauen war. Ich hörte mich schreien: „Flach hinlegen! Schnell! Den Bauch gegen den Boden! Sucht euch Halt!“

Die Warnung war eine rein instinktive Reaktion. Ich hatte die Gefahr erkannt und teilte den ändern mit, wie sie zu bannen war. Das Heulen, das ich hörte, kam von einer Lawine hochbeschleunigter Gase, wahrscheinlich Luft, die von oben nach unten durch den Schacht

brauste. Wir wußten, daß die Marsianer in ihre sublunare Stadt riesige Drucktanks eingebaut hatten, die es ihnen ermöglichten, Teile der Stadt - besonders diejenigen, in denen Marsianer wohnten und arbeiteten atmosphärisch zu befluten.

Einer dieser Tanks war vor kurzem geöffnet worden. Die expandierenden Gase nahmen den Weg des geringsten Widerstandes: Sie strömten in die riesige Halle, in der die 1418 gelandet war. Mit unwiderstehlicher Wucht waren sie auf uns geprallt und hatten uns von den Beinen gerissen. Für mich gab es keinen Zweifel, daß es sich hier nicht um einen zufälligen Vorgang, sondern um einen gezielten Angriff handelte. Der Aufprall der Luftmassen hatte uns in die Tiefe reißen sollen. Vierhundert Meter Sturz, dazu noch die zusätzliche Beschleunigung, die die tobenden Gasmassen ausübten, reichten aus, um selbst den widerstandsfähigsten Menschen unten auf der Sohle des Schachts zu zerschmettern.

Das Schreien in meinem Helmempfänger war längst verstummt. Ohnmächtige Wut packte mich bei dem Gedanken, daß dieser heimtückische Angriff uns bereits ein Menschenleben gekostet hatte. Hinzu kam das immer lauter werdende Stöhnen, das von allen Seiten auf mich eindrang. Der Luftstrom hatte begonnen, Wirbel zu bilden. Ich spürte, wie der Druck, der bisher auf mir gelastet hatte, schwächer wurde. Statt dessen packten mich in immer kürzeren Abständen wirbelabhängige Kräfte, die mich aufzuheben und in den Luftstrom hineinzureißen drohten.

Ich konnte nicht länger untätig hier liegen. Die riesige Halle war noch längst nicht mit Luft gefüllt. Es mochten Stunden vergehen, bis der tödliche Sturm endete. Inzwischen hatten uns die wirbelnden, wütenden Gasmassen längst in die Tiefe gerissen. Ich mußte handeln. Ich - mit meinem Individualschirm - war außer Hannibal ohnehin der einzige, der in dieser Lage handeln konnte. Mein Plan stand fest, und es war kein Plan, der mir Vergnügen bereitere.

„Haltet euch fest!“ schrie ich gegen das ohrenbetäubende Tosen des Sturms. „Ich will Abhilfe schaffen!“

Hannibal versuchte mit mir in Verbindung zu treten. Ich spürte seinen stechenden Mentalimpuls, reagierte jedoch nicht darauf. Er wollte mich warnen, aber ich hatte keine Zeit mehr, auf Warnungen zu hören. Vorsichtig machte ich mich auf den Weg. Zentimeter um Zentimeter schob ich mich seitwärts, immer näher an die gefahrdrohende Kante hinan, jenseits deren es vierhundert Meter weit in die tödliche Tiefe ging.

An was ich mich festhielt, daran erinnere ich mich heute nicht mehr. Um mich herum war wallender, irrsinnig rasch dahinstreifender Nebel: Luftfeuchtigkeit, die in der eisigen Kälte des Mondinnern kondensiert war. Die Sicht reichte nicht einmal fünf Meter weit. Aber ich brauchte keine Sicht. Ich wußte, wo unten war, und mehr brauchte ich in dieser Lage nicht zu wissen.

Mehrmals packte mich ein Wirbel und drohte mich in die Tiefe zu schleudern. Aber jedesmal schaffte ich es durch eine rechtzeitige Gewichtsverlagerung, mich aus dem drohenden Griff zu befreien. Schließlich hatte ich die Kante erreicht. Mühselig löste ich den Rak-Karabiner aus der Öse. Der tobende Luftstrom wollte mir die Waffe aus der Hand reißen; ich aber hielt fest. Mit unglaublicher Mühe brachte ich es schließlich fertig, den Lauf der Waffe nach unten in den Schacht zu richten. Einem inneren Impuls folgend, schaltete ich meinen Individualschirm ein.

Dann begann ich zu feuern. Peitschend und heulend, deutlich hörbar jetzt, seitdem der Schacht mit Luft erfüllt war, schossen die leuchtenden Projektile in die Tiefe. Ich hörte, wie sie sich grollend und donnernd auf der Sohle des Schachtes entluden. Der Lärm, den sie entfachten, übertönte sogar das Heulen des Sturms. Waberndes, blauweißes Leuchten drang durch den mit Sturmeseile dahinziehenden Nebel.

Ich aber feuerte und feuerte. Ein Magazin leerte sich. Das war ein Problem. Ich trug Ersatzmagazine bei mir; aber jede Bewegung, die ich machte, setzte mich von neuem der Gefahr aus, von den wirbelnden Böen mitgerissen zu werden. Ich hörte einen gellenden Schrei, der nach einer halben Sekunde wieder abriß: Später erfuhr ich, daß einer von Listermans Leuten um ein Haar in die Tiefe gerissen worden wäre, wenn ihn sein Nebenmann nicht rechtzeitig am Bein gepackt und festgehalten hätte.

Das neue Magazin rastete ein. Ich begann von neuem zu feuern. Minirak um Minirak huschte glutend in die Tiefe. Wie lange noch? Wie lange brauchte man, um den Grund des Schachtes so mit Glut zu füllen, daß sich die Mündung eines drei Meter hohen Ganges schloß?

Plötzlich packte es mich. Der reißende Wirbel traf mich ohne jede Vorwarnung. Im Nu hatte ich den festen Halt unter mir verloren. Ich fühlte mich schwerelos, der Magen drückte mir gegen die Rippen. Um mich war nur noch treibender Nebel, die spiralförmigen Konturen der Rampe trieben mit wahnwitziger Geschwindigkeit an mir vorbei. Den Karabiner hatte ich verloren. Er war mir aus den Händen gerissen worden. Aber da war noch der marsianische Strahler. Ich weiß nicht mehr, wie ich ihn in diesen Sekundenbruchteilen - mehr können es nicht gewesen sein — aus dem Gürtel losbrachte; aber plötzlich lag er fest und sicher in meiner Hand, und eine grelleuchtende Glutbahn schoß vor mir her in die Tiefe.

Die Geschichtsforschung - falls sie sich überhaupt mit diesem Fall beschäftigt - wird nie ermitteln, wodurch das Wunder zustande kam: durch die sonnenheißen Explosionen der Miniraks oder durch den Glutodem des Mars-Strahlers. Auf jeden Fall erhielt ich plötzlich einen Schlag gegen den Körper, der ebenso wuchtig war wie der erste, der mich zu Boden geworfen hatte. Für den Bruchteil einer Sekunde kamen die Konturen der Rampe, die ich bislang an mir hatte vorbeigleiten sehen, zum Stillstand - aber wirklich nur einen halben Atemzug lang, dann setzten sie sich wieder in Bewegung... in umgekehrter Richtung!

Ich wurde in die Höhe gewirbelt. Der Magen drückte plötzlich nach unten. Mir wurde schwindlig und schlecht zugleich. Die Welt drehte sich um mich in einem entnervenden, rasenden Reigen. Ich hörte Schreie. Ich hörte dumpfes, donnerndes Dröhnen, als aufgestaute Luftmassen mit denen zusammenprallten, die von oben nachzudrängen versuchten. Ich befand mich mitten in einem Taifun.

Irgendwo sah ich plötzlich die Kante der Rampe auftauchen. Mit einer Reflexbewegung griff ich danach, bekam Halt und zog mich auf den festen Boden hinauf. Instinktiv rollte ich mich zur Seite, weit von dem gähnenden Abgrund fort, bis ich mit der Schulter spürbar, trotz des Individualschirms spürbar, gegen die Wand des Schachtes prallte.

Da war es mit meinen Kräften zu Ende. Ich verlor das Bewußtsein ...

Im Schacht herrschte eine schier unerträgliche Hitze und ein Luftdruck von gut einer Atmosphäre. Ich war wieder halbwegs bei mir; aber es gab keine Stelle meines Körpers, die nicht schmerzte. Der Teil der Rampe, auf dem ich nach meiner abenteuerlichen Fahrt schließlich Halt gefunden hatte, lag knapp einhundert Meter oberhalb des Punktes, bis zu dem Listerman vorgedrungen war, als der Sturm uns überfiel. Es gab ein paar Leute, die gaben mich schon verloren. Nur der unerschütterliche Kleine, Hannibal Othello Xerxes Utan, wußte dank seiner telepathischen Begabung, daß ich irgendwo Halt gefunden hatte und noch am Leben war. Jetzt, da wir Zeit hatten, die Sache zu besprechen, war natürlich alles leicht zu erklären. Ich hatte von Anfang an die Absicht gehabt, den unteren Schachtausgang - die Mündung des Ganges nämlich, durch den wir gekommen waren - durch den Schmelzfluß des Gesteins zu schließen. War die Öffnung geschlossen, hatten die entfesselten Gasmassen keine Möglichkeit mehr, in die riesige Halle zu strömen. Der Sturm würde aufhören, und ebenso die Gefahr, der wir ausgesetzt waren.

Nun - gerade der Sturm hatte verhindert, daß mein Vorhaben einen raschen Erfolg erzielte. Wahrscheinlich waren die glutflüssigen Gesteinsmassen von dem wütenden Luftstrom widerstandslos in den Gang hineingetrieben worden, anstatt sich vor der Öffnung zu stauen. Die Stauung hatte erst später stattgefunden als die Luftwirbel mich schon in die Tiefe gerissen hatten, gerade noch im letzten Augenblick also, denn ich bezweifelte, daß mein Individualschirm der Mischung von Gluthitze und tödlich schnellem Aufprall widerstanden hätte.

Als die Stauung erfolgte, mußte der Sturm notgedrungen die Richtung ändern. Die rasenden Luftmassen fanden plötzlich keinen Ausweg mehr und kehrten dorthin zurück, woher sie

gekommen waren: nach oben. Noch bevor ich in die Glutzone stürzte, war ich von den aufwärts strömenden Gasmengen mitgerissen und aus der Gefahrenzone befördert worden. Weiß der Himmel, was mit mir geschehen wäre, wenn ich nicht noch im letzten Augenblick die Kante der Rampe zu fassen bekommen hätte.

Im aufsteigenden Luftstrom war ich jedenfalls an unseren Männern vorbeigesegelt. Deswegen fand man mich, zu diesem Zeitpunkt noch bewußtlos, weit oberhalb der Stelle, bis zu der unsere Vorhut vorgedrungen war. Wir marschierten nicht gleich weiter, sondern gönnten uns eine Ruhepause. Wir hatten einen Mann verloren - den, dessen Schatten ich an mir hatte vorbeisegeln sehen. Es war zwecklos, nach ihm zu schauen. Er lag auf der Sohle des Schachts unter glutflüssigem Felsgestein begraben. Ich faßte den bitteren Vorsatz, denjenigen zur Rechenschaft zu ziehen, der für seinen Tod verantwortlich war ... wenn ich ihn jemals zu fassen bekam.

Die Luft im Schacht beruhigte sich allmählich. Wir hätten jetzt die Helme öffnen können, denn die Meßgeräte identifizierten die Schachtatmosphäre als ein atembares, wenn auch vorläufig noch kochendheißes Gemisch. Aber angesichts der Überraschungen, die wir hier schon erlebt hatten, zögerte ich, die entsprechende Erlaubnis zu geben. Ebenso wie es in der alten Marsstadt Hochdruckreservoirs gab, aus denen sich weite Stadtteile atmosphärisch fluten ließen, gab es auch Vakuumtanks, in die die künstliche Atmosphäre zurückflutete, wenn die Ventile geöffnet wurden. Dieses Risiko ließ sich vermeiden.

Es war mir fast schon zur Routine geworden, von Zeit zu Zeit den Kodator einzuschalten, um zu probieren, ob ZONTA schon wieder ansprechbar sei. Ich tat es auch diesmal ohne viel Hoffnung auf Erfolg. Um so größer war meine Überraschung, als der Marsrechner sich plötzlich meldete. „Es geschehen in dieser Stadt Akte des offenen Verrats an einem Marsquotenberechtigten!“ beschwerte ich mich. „Ich werde dich dafür zur Rechenschaft ziehen müssen.“

ZONTA antwortete: „Handlungen des bewußten Verrats sind mir einem Erbberechtigten gegenüber unmöglich. Ich weise jedoch darauf hin, daß periphere Elemente nur bedingt meinem Kommando unterstehen.“

Ich war verblüfft. Was meinte er mit peripheren Elementen? Doch wohl die Roboter, die Ventile der Druckreservoirs und ähnliche Dinge!

„Wie kann das sein?“ wollte ich wissen.

„Der Mangel an Kontrolle ergibt sich aus der Interferenz zweier Befehlsströme“, erklärte ZONTA.

„Sprich deutlicher!“ befahl ich. „Ich verstehe dich nicht!“

„Ich gehorche ...“, sagte ZONTA noch, dann war es plötzlich still.

Die kleine Kontrollampe auf der Oberfläche des Kodators, die das Bestehen einer Verbindung mit dem Marsrechner anzeigte, erlosch. Der Kontakt war unterbrochen. Verwirrt versuchte ich, den Kodator von neuem zu aktivieren. Ein Erfolg wollte sich jedoch nicht einstellen. ZONTA meldete sich nicht mehr. Es fiel mir schwer, das eigenartige Verhalten des Rechners zu erklären. Wenn er mit mir in Verbindung stand, gebärdete er sich, wie ich als „bedingt Erbberechtigter“ es verlangen durfte: nicht unbedingt unterwürfig, aber immerhin doch willfährig. Dann aber gab es Zeiten, in denen ich keinen Kontakt mit ZONTA aufzunehmen vermochte und in denen Dinge geschahen, die für uns gefährlich waren.

War der Rechner, wie Framus G. Allison vermutete, wirklich übergesnappt? Besaß er sein ungetrübtes Funktionsvermögen nur noch während kurzer Zeitspannen, die von immer länger und häufiger werdenden Perioden der Unzurechnungsfähigkeit unterbrochen wurden? Noch immer fiel es mir schwer, daran zu glauben.

Da tauchte plötzlich Reg T. Steamers an meiner Seite auf. Er hatte mein kurzes Gespräch mit ZONTA mitverfolgt.

„Ich habe eine Theorie, Sir“, sagte er.

Ich verzog das Gesicht. Wenn Steamers eine Theorie hatte, drückte er sie gewöhnlich in der Terminologie seiner Parapsi-Mengenlehre aus, was bedeutete, daß weder ich, noch sonst jemand viel davon verstand. Dabei kamen Hannibal und ich noch am besten mit Steamers' eigener Mathematik zurecht. Das mußte an unseren aufgestockten Intelligenzquotienten liegen.

„Schießen Sie los!“ forderte ich den hochgewachsenen, schlanken Psychologen auf.

Über Steamers' aristokratisches Gesicht zuckte ein Hauch von Unmut, als er meine Grimasse sah. Er ließ sich jedoch nicht lange stören, sondern begann: „Wir gehen von der Annahme aus“, sagte er, „daß sich innerhalb der Menge namens Zonta eine Untermenge namens Kodator befindet. Die Frage ist, aus wie vielen Elementen diese Untermenge besteht!“

Das war einfach zu verstehen, wenn es sich auch weniger geschraubt hätte ausdrücken lassen.

„Sie meinen, daß es in der alten Marsstadt Kodatoren gibt“, formulierte ich Steamers' Aussage in herkömmliches Englisch um. „Wenn Sie das eine Theorie nennen, lassen Sie sich Ihr Schulgeld wiedergeben!“

Er schüttelte den Kopf.

„Nein, Sir, Sie verstehen mich falsch. Ich stellte die Frage nach der Zahl der Elemente in der Untermenge Kodator. Nach meiner Hypothese müßten es drei sein.“

„Drei?“ fragte ich verwundert. „Wieso drei? Einer würde mir schon genügen... wenn wir ihn fänden.“

Wenn er etwas sehr viel besser wußte als andere, erschien auf seinem Gesicht ein leichter Anflug von Hochnäsigkeit. So auch in diesem Augenblick.

„Das war nicht besonders scharf nachgedacht, Sir“, tadelte er mich. „Einen Kodator tragen Sie ja schon bei sich. Sie hoffen also auf die Existenz eines zweiten Elements der Untermenge Kodator.“

„Na schön“, gab ich zu.

„Ich behaupte aber, daß noch ein drittes Element existiert!“

Ich begann zu ahnen, worauf er hinauswollte. ZON-TA hatte von der Interferenz zweier Befehlsströme gesprochen. Befehlsströme - so konnte man die von Kodatoren ausgestrahlten Impulsfolgen nennen. Der Bezug war zweifellos vorhanden. Aber zwei? Steamers bemerkte meine Nachdenklichkeit und beeilte sich, mir zu Hilfe zu kommen. Wahrscheinlich hatte er Angst, daß ich seine Hypothese entwertete, indem ich sie durch eigenes Grübeln ebenfalls entwickelte.

„Die Sache ließe sich so erklären, daß neben der Gesamtmenge Zonta eine teilweise überlappende, aber nicht untergeordnete Menge Soghmoler gedacht werden muß“, theoretisierte er.

„Die Soghmoler haben sich des Kodators bemächtigt, nach dem wir suchen?“

„Nicht unbedingt, Sir.“

„Reg, spannen Sie mich nicht auf die Folter!“ fuhr ich ihn an. „Spucken Sie aus, was Sie auf dem Herzen haben, oder halten Sie den Mund! Ich habe keine Lust, Ihnen die Würmer einzeln aus der Nase zu ziehen.“

„Die Bildhaftigkeit Ihrer Sprache steckt voller überzwercher Analogien, Sir“, bemerkte er tadelnd, „aber ich will Ihnen gerne den Gefallen tun. Nach meiner Ansicht befindet sich eine Abteilung Soghmoler in ZONTA. Sie haben ihren eigenen Kodator mitgebracht, der, wie wir wissen, zwar Ihrem Taschenkodator überlegen ist, aber nicht an das Gerät heranreicht, nach dem wir suchen. Nach dem übrigens die Soghmoler auch suchen. ZONTAs Schwierigkeiten ergeben sich daher, daß er von zwei verschiedenen Kodatoren Befehle erhält - nämlich von Ihnen und von den Soghmolern.“

Ich grinste ihn an.

„Sehen Sie, wie einfach die Sache wird, wenn Sie sich klar und deutlich ausdrücken?“ lobte ich. „Übrigens hat Ihre Theorie etwas für sich. Ich bin sogar bereit zu unterstellen, daß sie

richtig ist. Aber weiterhelfen kann sie uns vorläufig nicht. Wir sind weiterhin darauf angewiesen, den Superkodator so rasch wie möglich zu finden.“

„In der Tat, Sir“, antwortete Steamers ein wenig enttäuscht und schritt trotzdem hoherhobenen Hauptes davon.

Als sei Steamers' Abgang sein Stichwort gewesen, tauchte plötzlich Framus G. Allison auf. Ich weiß nicht, wie der Mann es fertigbringt, selbst in einem klimatisierten Raumanzug zu schwitzen; auf jeden Fall aber war sein schütteres Haar schon wieder oder vielleicht noch immer schweißverpappt und klebte ihm tief in der Stirn.

Er grinste verlegen und sagte: „Ich habe eine Theorie, Sir!“

Verblüfft starrte ich ihn an.

„Das hab' ich doch eben schon einmal gehört!“ staunte ich.

„Von mir?“ fragte er einfältig.

„Nein, natürlich nicht. Also schießen Sie los, Framus!“

Er machte eine fahrige Handbewegung, die den Schacht hinauf- und hinunterzeigte. Dazu sagte er: „Dieser Schacht als Verkehrsweg ergibt überhaupt keinen Sinn.“

„Sie haben den Nagel auf den Kopf getroffen, Mann!“ antwortete ich sarkastisch. „Wie haben Sie das nur herausgefunden?“

Er ließ sich nicht aus der Ruhe bringen.

„Da die alten Marsianer aber gewiß nicht nur zum Spaß einen sinnlosen Schacht gebaut haben, muß die Sinnlosigkeit eine scheinbare sein. Das heißt: Wir sehen den Schacht nicht mit richtigen Augen.“

Diesmal reagierte ich nicht. Ich kannte Allison: Wenn er anfang, über etwas nachzudenken, brachte er es gewöhnlich zu einem höchst brauchbaren Ergebnis. Andererseits konnte man ihm leicht den Mut nehmen, wenn man ihn zu offensichtlich verspottete. Ich nahm also meinen Sarkasmus in die Zügel.

„Von hier zu der Hangarhalle“, fuhr er fort, als er merkte, daß ich darauf wartete, „führt anscheinend nur der Gang, durch den wir gekommen sind. Er ist nicht weit und hoch genug für den Transport sperriger Güter. Man wird also nicht weit von der Wahrheit entfernt sein, wenn man annimmt, daß er hauptsächlich dem Personenverkehr diene. Da die Hangarhalle vermutlich als Abstellplatz von Raumschiffen diene, könnte man meinen, die Personen, die durch den Gang verkehrten, müßten die Besatzungen der Schiffe gewesen sein.“

Er hatte etwas, das spürte ich deutlich! Er hatte das Geheimnis des Schachtes schon am Wickel!

„Man könnte sich weiter vorstellen, daß dieser Schacht früher ein künstliches Schwerfeld enthielt, durch das die Besatzungen der Raumschiffe auf und ab glitten. Aber wozu dann die Rampe, die an der Schachtwand emporläuft? Doch sicher nicht zum Durchklettern des gesamten Schachtes, sondern nur für kurze Teilstücke, sozusagen von Tür zu Tür!“

„Tür zu Tür?“ echote ich.

„Ja“, nickte er ernsthaft. „Ich stelle mir vor, daß hinter den Wänden des Schachtes die Mannschaftsquartiere gelegen haben ... oder vielmehr liegen. Die Leute blieben nicht an Bord der Fahrzeuge, sondern hatten hier ihre Unterkünfte. Wenn dann Not am Mann war, im Alarmfall also, waren sie nullkommanichts wieder bei ihren Schiffen.“

Natürlich das war es! Unser verkapptes Genie hatte es wieder einmal erraten! In der Wand des Schachtes mußte es verborgene Türen geben. Vielleicht waren die Mannschaftsquartiere auch auf der anderen Seite an das sublunare Gangsystem angeschlossen und wir konnten auf diese Weise schneller vordringen!

„Wissen Sie, wie ich darauf gekommen bin?“ fragte Allison und grinste dazu wie ein Schuljunge, der dem Lehrer den Rohrstock stiebt hat.

„Keine Ahnung“, bekannte ich.

„Erinnern Sie sich an die Zeiten, da die Feuerwache über der Fahrzeuggarage schlief? Wenn es Alarm gab, kam es für die Leute darauf an, so schnell wie möglich in den Fahrzeugen zu sitzen

und loszubrausen. Senkrecht durch das ganze Gebäude ragte eine Messingstange. An dieser Stange rutschten die Männer in die Garage hinab, um Zeit zu sparen.“

„Ja...?“

„Nun, eben... es ist halt so“, druckste er, deutlich verlegen werdend, „... ich meine ... äh ... der Vergleich hinkt zwar ein bißchen, aber mich erinnerte dieser Schacht an so eine Messingstange!“

Das war er, unser Framus G. Allison! Fing mit einem Vergleich an, den sich nur ein Gehirn ausdenken kann, in dem die Windungen verkehrt herum geschraubt sind, und löste im Handumdrehen ein schwieriges Rätsel. Ich schlug ihm anerkennend auf die Schulter, daß er ein wenig in die Knie ging.

Wir gaben uns Mühe. Wir klopfen die Wände ab, horchten, klopfen wieder und horchten von neuem ... nichts. Schließlich riß Hannibal die Geduld.

„Wenn wir so weitermachen, sind wir übermorgen noch hier!“ stieß er hervor. „Ich beantrage, daß wir entweder weiter den Schacht emporsteigen oder ein probateres Mittel anwenden, um die Quartiere zu finden.“

„Welches?“ fragte ich.

Er hielt den marsianischen Hochenergiestrahler in der rechten Armbeuge und streichelte mit der linken Hand liebevoll über den Lauf der Waffe.

„Dieses da“, sagte er bedeutungsvoll.

Wir hatten nichts zu verlieren ... außer Zeit.

„Also fang an!“ forderte ich den Kleinen auf.

Bei der geringen Breite der Rampe war es unmöglich, daß er direkt auf die vor ihm liegende Wand feuerte. Der Glutwirbel hätte ihn in Mitleidenschaft gezogen. Also feuerte er quer durch den Schacht hindurch auf die gegenüberliegende Wand, und zwar auf eine Stelle, die ein wenig höher als unser Standort lag, so daß die Hitze nach oben davonziehen konnte.

Verblüffend schnell stellte sich der Erfolg ein. Unter der Einwirkung des hochenergetischen Strahlbündels schmolz der Naturstein wie Butter in der Sonne. Plötzlich fauchte eine Sturmbö durch den Schacht. An der Stelle, die unter Hannibals Beschuß lag, wurde die zähflüssige Wand nach innen gedrückt, und eine Öffnung entstand. Finster gähnte sie zu uns herüber.

Der Aufruhr in der Atmosphäre des Schachtes legte sich rasch - ein Zeichen dafür, daß der Druck hinter der neuentstandenen Öffnung nur wenig geringer gewesen war als im Schacht selbst. Hannibal stellte sofort das Feuer ein. Innerhalb weniger Minuten war die Hitze wenigstens soweit verflogen, daß wir uns dem Loch nähern konnten. Wir blickten in einen niedrigen, schmalen Gang, der völlig dunkel war. Unsere Helmscheinwerfer zeigten, daß er rund acht Meter weiter hinten vor einer Stirnwand endete. In der Wand waren undeutlich die Umrisse einer Tür zu erkennen.

Wir untersuchten die Ränder des Loches, das Hannibal in den Fels gebrannt hatte. Aber es gelang uns nicht, einen Hinweis darauf zu finden, warum wir durch Abklopfen der Schachtwand den Gang nicht hatten entdecken können. Niemand erinnerte sich genau, ob wir bis zu dieser Stelle überhaupt gekommen waren, und so ergab sich als einzige denkbare Erklärung die Möglichkeit, daß dies weit und breit der einzige Gang sei, der zu den von Framus G. Allison vermuteten Mannschaftsquartieren führte. Aber irgendwie wollte ich daran nicht so recht glauben. Es wäre widersinnig gewesen, den Schacht so einzurichten, daß die Besatzungen so rasch wie möglich zu ihren Raumschiffen gelangen konnten, und dann die Bewegungsfreiheit der Leute dadurch einzuengen, daß man nur eine begrenzte Anzahl von Verbindungsgängen anlegte. Es mußte eine andere Erklärung geben; aber dieses von Hannibals Hochenergiestrahler arg zugerichtete Loch wollte sie uns nicht offenbaren.

Wir drangen in den Gang ein. Die Tür in der hinteren Stirnwand leistete uns keinen Widerstand: Jetzt, 187.000 Jahre, nachdem sie zum letzten Mal von einem Marsianer benutzt worden war, öffnete sie sich noch bereitwillig und nahezu geräuschlos, als ich mich ihr bis auf wenige Schritte genähert hatte.

Ich trat in einen Saal, dessen Deckenbeleuchtung aufflammte, sobald ich die Schwelle überschritt. Der Anblick, der sich mir bot, war verblüffend und unheimlich in seiner Art. An den Wänden entlang zogen sich Reihen kleiner Kojen, zu drei Stockwerken übereinander. In der Mitte des Raumes standen Sitzgruppen mit bequemen Gliedersesseln und niedrigen Tischen. Alles machte den Eindruck, als sei es eben erst zum letzten Mal aufgeräumt worden und erwarte in jedem Augenblick die Ankunft einer marsianischen Raumschiffbesatzung. Es gab keine Spur von Staub, und die Luft roch frisch. Nichts, aber auch gar nichts wies darauf hin, daß diese Unterkunft vor annähernd zweihundert Jahrtausenden zuletzt in Benutzung gewesen war.

Zur linken Hand führte ein Gang, der nach der Art einer Rampe abwärts geneigt war, in einen zweiten Saal der gleichen Art. Jeder Raum war zur Unterbringung von knapp zweihundert Marsianern eingerichtet, wie ich rasch überflog. Auch der zweite Saal hatte einen Ausgang, der zum Schacht hinausführte, und eine zweite, größere Tür, die dem Innern der alten Marsstadt zugewandt war. Das hatten wir gesucht! Wir machten uns sofort an dem Portal zu schaffen und stellten fest, daß es sich ebenso freiwillig öffnete wie die Tür, durch die wir gekommen waren. Es mündete auf einen halbkreisförmigen Platz, der von einer hoch im Felsen aufgehängten Sonnenlampe beleuchtet wurde und von dessen gegenüberliegender Wand mehrere breite Gänge strahlenförmig ins Innere des Mondgesteins führten.

Ich überlegte gerade, welchen der Gänge wir für unser weiteres Vordringen benützen sollten, da schüttelte mich jemand am Arm. Ich wandte mich um und erkannte Allison. Er wirkte aufgeregt.

„Ich habe etwas entdeckt, Sir“, sagte er. „Vielleicht möchten Sie es sich ansehen.“

Was Framus G. Allison entdeckte, war allemal das Ansehen wert. Ich folgte ihm zurück durch den Saal und hinein in den Gang, der die Verbindung mit dem Schacht herstellte. Es war dies nicht der Gang, durch den wir gekommen waren, sondern der des zweiten Saales. Ich hätte mir denken können, daß es Allison keine Ruhe lassen würde, warum wir durch Abklopfen der Schachtwand die Gänge nicht hatten finden können.

Er führte mich bis ans Ende des Ganges. Dann trat er wortlos beiseite und deutete auf eine grauweiße, unregelmäßig aufgeschichtete Masse, die den Gang völlig verschloß. Wenn es überhaupt eine Tür gab, dann lag sie hinter dieser Masse und war nicht mehr zu benützen.

„Ich nehme an, das erklärt, warum wir durch Klopfen nichts fanden, nicht wahr?“ sagte ich.

Allison nickte. Sein Gesicht war ungewöhnlich ernst.

„Es erklärt noch einiges mehr“, sagte er.

Er beugte sich vor und strich mit der Hand über die Masse. Ein paar Krümel lösten sich und rieselten zu Boden.

„Wenn Sie fühlen mögen, Sir“, forderte er mich auf.

Ich strich über das grauweiße Zeug. Das Gefühl der Wärme war wie ein Schock. Ich betrachtete die Masse genauer. Nach ihrer Form zu urteilen, war sie gegossen worden, eine Art Plastizement, wie ihn auch die terranische Bauwirtschaft verwendete. Daß sie noch immer Wärme ausstrahlte, verwirrte mich. Ich sah Allison an.

„Erst vor kurzer Zeit gegossen, würde ich sagen“, bemerkte er trocken.

„Erst vor kurzer Zeit ...?“ Die Erklärung drängte sich auf, und dennoch war sie schockierend.

„Von wem?“

„Das läßt sich schlecht sagen“, antwortete der Wissenschaftler. „Auf jeden Fall von jemand, der nicht wollte, daß wir die Gänge finden.“

„Aber er konnte nicht wissen, daß wir hier vorbeikommen würden ...“

„Seit der Landung der 1418 in der Hangarhalle bestand daran wohl kaum ein Zweifel“, gab er zu bedenken.

„Aber das war erst vor ein paar Stunden!“ protestierte ich.

Allison wiegte den Kopf.

„Plastizement ist rasch gegossen ... besonders wenn man ein paar leistungsfähige Roboter zur Verfügung hat.“

Seine Argumente hatten Hand und Fuß, das mußte man ihnen lassen. Nur eines störte mich noch. „Warum sollten wir daran gehindert werden, die Mannschaftsquartiere zu finden?“ wollte ich wissen.

„Es gibt, soweit ich sehen kann, zwei Erklärungen“, antwortete Allison bedächtig. „Die erste ist, daß von hier aus ein direkter Weg zum Zentrum von ZONTA führt. Den sollten wir nicht entdecken. Aber an diese Erklärung glaube ich selber nicht so recht. Oben am Ende des Schachtes gibt es sicherlich auch einen Weg, der weiterführt, und wenn wir uns nur allgemein in westlicher Richtung halten, können wir das Zentrum nicht verfehlen. Ob wir eine Stunde früher oder später dort ankommen, ist nicht wirklich wichtig.“

Er schwieg.

„Also was glauben Sie dann?“ fragte ich ungeduldig. „Welches ist die andere Erklärung?“

„Wir sollten gezwungen werden, den Weg durch den Schacht zu nehmen. Vielleicht deswegen, weil man uns am oberen Schachtende eine Falle gelegt hatte ...“

6.

Wir zogen weiter - ich ziemlich nachdenklich, weil Allisons Erwägungen wie immer Hand und Fuß hatten. Gesetzt den Fall, überlegte ich, die Soghmoler hätten in der alten Marsstadt bereits festen Fuß gefaßt, gesetzt weiterhin den Fall, sie besäßen einen überlegenen Kodator (was überaus wahrscheinlich war) und könnten damit auf ZONTA stärkeren Einfluß nehmen als ich mit meinem Taschengerät ... dann hätten sie ohne Zweifel sofort von der Ankunft der 1418 erfahren und in der Tat genau gewußt, auf welchem Weg wir vordringen würden. Allison hatte recht: Das Auffüllen von Gangmündungen mit Gußmasse war - besonders dann, wenn man Werkroboter zur Verfügung hatte keine besonders zeitraubende Angelegenheit. Die Soghmoler hatten leicht auf die Idee kommen können, daß wir die Funktion des Schachtes durchschauen und nach Zweiggängen zu suchen beginnen würden. Es lag aber nicht in ihrer Absicht, uns die Gänge und die daran anschließenden Mannschaftsquartiere finden zu lassen, weil von dort aus wahrscheinlich Dutzende, wenn nicht sogar Hunderte von Wegen weiter ins Innere der sublunaren Stadt führten. Ihr Plan war darauf ausgerichtet, daß wir einen bestimmten Kurs beibehielten und zu einer einigermaßen genau vorberechenbaren Zeit an einem bestimmten Punkt vorbeikamen, an dem sie eine Falle für uns aufbauen wollten. Die Gangmündungen waren zugegossen worden, damit wir die Gänge mit Hilfe der üblichen Methode, das heißt durch Abklopfen der Wände, nicht finden konnten. Dadurch wurden wir veranlaßt, weiter durch den Schacht nach oben zu steigen, und oben am Ausgang wartete der Feind auf uns.

Das war Allisons Hypothese. Sie hatte, wie gesagt, Hand und Fuß. Aber einen Widerspruch gab es dennoch. Wenn die Soghmoler eine Falle für uns errichtet hatten, warum machten sie sich dann noch die Mühe, einen der sublunaren Druckbehälter zu entleeren, um uns durch den entstehenden Orkan in die Tiefe reißen zu lassen? War es ihre Absicht gewesen, uns lediglich zu dezimieren, so daß sie oben am Ausgang des Schachtes um so weniger Mühe mit uns hatten, oder arbeiteten sie mit einer Doppeltaktik, die uns auf die eine oder die andere Art zu eliminieren suchte? Es gab noch eine dritte Möglichkeit: Die Öffnung des Druckreservoirs war von dem verwirrten ZONTA ohne irgend jemandes Zutun veranlaßt worden und völlig spontan, ohne Absicht, geschehen.

Ich kannte mich nicht mehr aus. Allisons Theorie hatte einiges für sich, aber sie erklärte nicht alles. Wenn die Soghmoler dort oben am Schachtausgang auf uns warteten, um so besser für uns. Vielleicht hatten sie nicht bemerkt, daß wir sozusagen zur Seite hin ausgebrochen waren. Noch besser! Aber sicher... nein, sicher konnten wir unserer Sache nicht sein.

Von den Gängen, die von dem halbkreisförmigen Platz vor den Mannschaftsquartieren in die Stadt hineinführten, hatte ich mich schließlich für den mittleren entschlossen. Die Nähe des Stadtzentrums war daran erkenntlich, daß der Gang mit einem Rollsteigsystem ausgestattet war, Laufbändern also, die sich in entgegengesetzten Richtungen durch den Gang bewegten und den

Besatzungen das mühsame Zulußgehen ersparten. Im Augenblick allerdings lagen die Bänder still, und wir unternahmen nichts, sie zu aktivieren. Solange wir nicht wußten, an welcher Stelle sie endeten, wäre es ein Risiko gewesen, uns ihnen anzuvertrauen.

Der Gang war knapp einen Kilometer lang und mündete schließlich auf die Gürtelstraße, die den eigentlichen Kern der alten Marsstadt umgab. Ich kannte diese Straße von früheren Besuchen her. An dieser Stelle allerdings hatte ich sie noch nie zu Gesicht bekommen. Wir näherten uns der Stadt aus einer Richtung, die ich nie zuvor begangen hatte. K Der Anblick der Stadt beeindruckte mich immer wieder von neuem. Wer von den Marsianern erwartet hatte, daß sie, die Herren einer hochentwickelten Technik, ihre Städte grundsätzlich bombastisch und großzügig anlegten, wie es derzeit auf der Erde der Trend war, sah sich beim Betrachten der sublunaren Siedlung gründlich enttäuscht. Es war eher das Gegenteil der Fall: Die alten Marsmenschen schienen gespart zu haben, wo sich ihnen nur eine Möglichkeit dazu bot. Alles wirkte klein und gedrungen, wobei man allerdings bedenken mußte, daß die Marsianer von weitaus kleinerer Statur gewesen waren als wir selbst.

Erst der nähere Blick enthüllte die Schönheiten der Stadt. Großzügigkeit war dort eingesetzt worden, wo man sie brauchte, zum Beispiel beim Bau der Straßen, die den motorisierten Verkehr zu tragen hatten. Sie waren breit und übersichtlich, und die ordentlichen Reihen von kleinen Erhebungen, die sich auf den Fahrbahnen entlangzogen und wahrscheinlich Sonden enthielten, wiesen darauf hin, daß der rollende Verkehr zentral gesteuert worden war. Im großen und ganzen hatte man sich Mühe gegeben, den Fahrzeugverkehr von den Wohngebieten fernzuhalten. Die alte Stadt hatte in ihrer Blütezeit mehrere hunderttausend Einwohner gehabt. Sie hatten in Quartieren oder Stadtvierteln zusammengelebt, von denen jedes eine Einwohnerschaft von rund achtzigtausend hatte. Die Viertel waren durch Hauptverkehrswege und Grünanlagen voneinander getrennt.

Die Stadt lag in einem Felsenkessel - dieser allerdings von durchaus gigantischen Ausmaßen - unter dessen Kuppeldecke mehrere Sonnenlampen brannten und die Stadt mit Licht versorgten. Ihre Helligkeit variierte im marsianischen Tag-Nacht-Rhythmus. Auffallend war, daß sie am Tage wesentlich heller strahlten als die Sonne auf dem Mars. Das bedeutete wohl, daß sich die auf Mond und Erde stationierten Marsianer rasch an die größere Tageshelligkeit gewöhnt hatten.

Die Wohnhäuser enthielten meist mehrere, niemals aber mehr als acht Einzelwohnungen. Es gab eine nahezu unendliche Vielfalt von Häusertypen. Gemeinsam war ihnen nur der keilförmige Vorbau, ein Charakteristikum der marsianischen Architektur, auf dem Mars selbst wegen der häufigen und heftigen Stürme eine Notwendigkeit, hier, im windstillen Inneren des Mondes, nur noch Tradition. Die Häuserwände hatten nur wenige Fenster, und die Fenster waren nicht, wie bei irdischen Gebäuden, ordentlich zu Reihen angeordnet, sondern scheinbar wahllos über die Wandfläche verteilt. Sie waren klein, so daß ein normal gebauter Erdenmensch Mühe gehabt hätte, seine Schultern hindurchzuzwängen. Überhaupt wirkte alles die Häuser, die Fenster, die mitunter winkligen Straßen, die nicht dem Fahrzeugverkehr dienten - irgendwie putzig und puppenhaft. Und dennoch strahlte die Stadt eine Harmonie aus, die man an irdischen Städten der Neuzeit nur allzu oft vermißt.

Als wir in die Stadt eindringen, war es nach der Marsuhr gerade Zeit für den Sonnenuntergang. Die Sonnenlampen schickten sich an zu erlöschen. Hier im Stadtgebiet hatte ich den Leuten die Erlaubnis zum Öffnen der Helme gegeben. Es war nicht wahrscheinlich, daß die Stadtatmosphäre plötzlich abgesaugt werden würde. Wir gelangten in einen Park, der zwei Stadtviertel voneinander trennte, und da wir einen ziemlich anstrengenden Marsch hinter uns hatten, ordnete ich an, daß hier gerastet wurde. Wir alle hatten die Ruhe verdient.

Wir hockten auf dem Rasen, unter den Zweigen eines mächtigen Baumes, dessen Vorfahren einst auf dem Mars gewachsen waren, und ließen die warme, unwirkliche Nacht auf uns einwirken. Es schien unglaublich, daß dieser Park fast zweihunderttausend Jahre alt sein sollte, gehegt und gepflegt von nimmermüden Robotern, denen es an der Erkenntnis mangelte, daß ihre

Herren, zu deren Erbauung die weiten Grünflächen angelegt worden waren, niemals zurückkehren würden.

Die Stadt war totenstill. In den Straßen brannte die Beleuchtung; aber aus keinem der Fenster drang Licht. Von den Sonnenlampen waren alle bis auf zwei erloschen; aber auch diese zwei waren nur noch matte Lichtpunkte, die keine nennenswerte Helligkeit verbreiteten. Vor langer Zeit hatten sie die Bewohner der Stadt an die beiden Monde ihrer Heimatwelt gemahnen sollen: Phobos und Deimos.

Irgendwo tief unter uns lag ZONTA, das marsianische Rechengehirn. Morgen würden wir anfangen, nach einem Zugang zu suchen. Ich war sicher, daß es irgendwo in der Stadt einen gab. Fanden wir ihn nicht, blieb uns nichts anderes übrig, als die Stadt in der anderen Richtung zu verlassen und den Zugang zu benutzen, der mir von früheren Besuchen her bekannt war.

In der Stille der Nacht fiel es mir schwer zu glauben, daß uns hier unten Gefahr drohe. Waren meine Befürchtungen wegen der Soghmoler wirklich begründet? Waren sie schon hier eingedrungen? Befanden sie sich irgendwo in der Nähe? Die Wärme, die Ruhe hatten eine einullende Wirkung. Sie machten träge und denkfaul. Ich löste den Helm von meiner Montur und schob ihn so zurecht, daß er mir als Kopfkissen dienen konnte. Schon wollte ich mich ausstrecken, da schoben sich durch die Dunkelheit zwei Gestalten auf mich zu und nahmen an meiner Seite Platz: Allison und Nishimura.

„Sie haben wahrscheinlich wieder eine Theorie, wie?“ fragte ich Allison ein wenig unwillig, denn ich hatte mich wirklich ausstrecken wollen.

„Er hat eine, und sie ist nicht einmal schlecht“, antwortete Nishimura an der Stelle des Australiers. „Es geht nämlich darum, daß man die Aktivität eines Kodators wahrscheinlich anmessen kann.“

Ich wurde stutzig.

„Überlichtschnelle Impulse, deren energetische Struktur uns nicht bekannt ist? Wie wollen Sie die anmessen?“

„Nicht die Impulse selbst, sondern nur ihre Auswirkungen im Bereich der konventionellen Physik“, antwortete Allison hastig, als fürchte er, es könne ihm jemand mit der Erklärung zuvorkommen. „Sie haben recht! Die eigentliche Strahlung des Kodators ist für uns nach wie vor unfafbar. Aber jeder Kodatorimpuls erzeugt eine elektromagnetische Begleiterscheinung, und die läßt sich nachweisen.“

Wenn er recht hatte und wenn sich sein Prinzip in ein brauchbares Meßgerät umwandeln ließ, war seine Entdeckung in der Tat Gold wert.

„Stellen Sie sich vor, daß es uns dann ein leichtes wäre“, sagte Nishimura, „die Unterhaltung der Soghmoler mit ZONTA zu belauschen!“

„Moment mal!“ protestierte ich. „Bislang war nur von Nachweis die Rede. Oder wollen Sie behaupten, daß man die Sekundärsignale auch interpretieren kann?“

„Allison behauptet das, nicht ich“, antwortete der Japaner.

Ich blickte Allison fragend an. Er zuckte ein wenig verlegen die Achseln.

„Ich glaube, daß es möglich ist, Sir. Wenn Sie mir nur Zeit und Gelegenheit geben ...“

„Was brauchen Sie?“

„Ein paar unserer herkömmlichen Meßgeräte, die ich auseinandernehmen kann, um meine Bauteile zu gewinnen. Und dann Ihren Kodator.“

„Ausgeschlossen! Den Kodator können Sie nicht haben!“

„Nur zum Testen, Sir!“ flehte Allison. „Ich muß doch mein Meßgerät an irgend etwas kalibrieren!“

„Gut, das ist genehmigt.“

Er war glücklich. Er bedankte sich überschwenglich, und schließlich zogen die beiden Wissenschaftler wieder davon. Wahrscheinlich würden sie die ganze Nacht hindurch kein Auge zutun, sondern eifrig an der Verwirklichung ihres Prinzips arbeiten.

Als es hell wurde, tauchte Framus G. Allison mit rotumränderten Augen auf und bat um den Kodator.

„Was - sind Sie schon fertig zum Testen?“ fragte ich überrascht.

„Ja“, sagte er und gähnte. „Wir hatten zehn Stunden Zeit, das ist eine ganze Menge, wenn man weiß, was man will.“

Ich gab ihm das kostbare Gerät.

„Zwei Stunden ... und keine Minute länger. Reicht das?“

„Müßte reichen“, brummte er und eilte davon.

„Warum ausgerechnet zwei Stunden?“ wollte Hannibal wissen, der unser Gespräch mitgehört hatte.

„Ich möchte mich in der Stadt umsehen“, antwortete ich. „Länger als zwei Stunden sollte unser Ausflug nicht dauern. Dieser Platz hier ist ziemlich sicher, weil man jeden von weitem ausmachen kann, der sich ihm nähert. In der Stadt dagegen gibt es dunkle Gassen und unübersichtliche Winkel. Da ist es praktischer, wenn ich den Kodator hierlasse ... zumal ZONTA in letzter Zeit ohnehin nicht besonders konversationslustig ist.“

Hannibal wollte mich nicht allein ziehen lassen, und diesmal gab ich seinem Drängen nach. Da ZONTA ohnehin nichts von uns wissen wollte, erschien es nicht mehr so wichtig, daß sich, wenn wir unsere Truppe aufteilten, bei jedem Teil ein Marsquotenberechtigter befand. Ich nahm außerdem Listerman und drei seiner Leute mit. Das militärische Kommando über die zurückbleibende Abteilung übernahm Maykoft, nachdem Steamers sich trotz seines höheren Ranges daran nicht interessiert gezeigt hatte.

Wir verließen den Park in nördlicher Richtung, überquerten eine der breiten Hauptverkehrsachsen und drangen in eines der alten Stadtviertel ein. Ich war vor allem auf der Suche nach offiziell aussehenden Gebäuden, denn nur in einem solchen, meinte ich, wäre der Zugang zu dem tiefer gelegenen Rechnerzentrum zu finden. Wir durchsuchten ein paar winklige Gäßchen und gelangten schließlich an einen unregelmäßig geformten Platz, in dessen Mitte sich ein zweistöckiges, langgestrecktes Gebäude erhob. Es war ganz eindeutig kein Wohnhaus. Allein die große Zahl der Fenster wies darauf hin. In seiner privaten Sphäre liebte es der Marsianer nämlich, sich von der Umwelt abzuschirmen und stattete daher die Wände seines Hauses mit möglichst wenigen Fenstern aus. Gebäude, die der Öffentlichkeit dienten, hatten jedoch in jeder Hinsicht offen zu sein: Deshalb mehr Fenster, eine größere Anzahl von Eingängen.

„Das möchte ich mir ansehen“, bedeutete ich Listerman. „Durchsuchen Sie mit Ihren Leuten das Erdgeschoß, Major Utan und ich nehmen uns den Keller vor ... wenn wir einen finden.“

Die Türen der Eingänge funktionierten einwandfrei. Im Innern des Gebäudes sprang bei unserem Eintritt automatisch die Beleuchtung an. Zwei parallele Gänge führten die gesamte Länge des Hauses entlang. Rechts und links gab es Türen, die zu den ehemaligen Amtsräumen gingen. Etwa in der Mitte des Gebäudes gab es einen runden Schacht, der von der zweiten Etage bis hinab unter das Niveau des Erdgeschosses reichte. Früher hatte er ein Antigravfeld enthalten, das jetzt jedoch nicht mehr existierte. Für uns bedeutete die Abwesenheit des Feldes kein Hindernis. Die Sohle des Schachts lag kaum sechs Meter unter der Ebene des Erdgeschosses. Wir sprangen einfach hinab.

Hier unten gab es nur einen Korridor, auch dieser zu beiden Seiten mit Türen versehen. Wir untersuchten einen Raum nach dem ändern und fanden sie ohne Ausnahme leer. Um schneller vorwärts zu kommen, teilten wir uns und suchten einer die rechte, der andere die linke Gangseite ab.

Ich näherte mich dem Ende des Ganges und hatte soeben die vorletzte Tür geöffnet, als der Psi-Sektor meines Gehirns einen scharfen Mentalimpuls registrierte. Ich blieb sofort stehen.

„Was gibt es?“ fragte ich auf telepathischer Ebene.

Ein halb erstickter mentaler Schrei antwortete mir: „Hilfe ...!“

Das war Hannibal! Schreck und Angst verzerrten seine telepathische Stimme so, daß sie nicht mehr zu erkennen war ... aber er mußte es sein!

„Wo steckst du?“ rief ich.

„Letzter Raum ...“, würgte der Kleine, dann riß der Kontakt ab.

Ich wäre wahrscheinlich ein wenig vorsichtiger vorgegangen; aber in diesem Augenblick fiel oben im Erdgeschoß eine Serie von Schüssen. Ich hörte das helle Peitschen unserer Rakwerf er und das zornige Fauchen eines marsianischen Hochenergiestrahlers. Das fegte meine Bedenken beiseite. Wir waren in eine Falle geraten!

„Letzter Raum“, hatte der Kleine gesagt. Ich stürmte hinaus in den Korridor. Hannibal hatte die linke Seite des Ganges abgesucht. Die letzte Tür lag schräg gegenüber. Ich hetzte darauf zu. Die Tür öffnete sich selbsttätig, aber ein wenig zu langsam für meine Ungeduld. Ich prallte mit der rechten Schulter gegen die zurückweichende Türfüllung und wurde durch den eigenen Schwung halb herumgewirbelt. Mehr rückwärts als nach vorne gewandt, schoß ich in den Raum hinein.

„Wo bist du?!“ brüllte ich.

Mit einem Ruck gewann ich das Gleichgewicht wieder. Ich bemerkte einen eigenartigen Geruch, der mir bekannt vorkam. Ich sah stämmige Gestalten vor mir und griff nach der Waffe, die im Gürtel steckte.

Aber der Feind hatte auf mich gewartet. Irgend etwas versetzte mir einen wuchtigen Schlag gegen den Schädel. Mitten in meinem Gehirn explodierte etwas mit grellem Blitz, und im gleichen Augenblick war mein Bewußtsein dahin.

7.

Das Erwachen war eine mühselige Angelegenheit. In meinem Schädel rumorte es wie von einem Schwärm Hornissen. Mir war übel, und wenn ich die Augen zu öffnen versuchte, drehte sich die Welt um mich und ließ keine deutlichen Konturen erkennen. Soviel allerdings konnte ich feststellen: Ich war irgendwo festgebunden und konnte mich nicht rühren.

Plötzlich spürte ich ein zögerndes Tasten in meinem Gehirn. Ich wurde aufmerksam.

„Kleiner ... bist du das?“ fragte ich.

„Hallelujah!“ jubelte Hannibal auf telepathischer Ebene. „Ich dachte schon, sie hätten dich abgemurkst!“

„Sie? Wer sie?“

„Soghmoler.“

„Also doch!“

„Ja. Sie haben uns ganz schön ‘reingelegt. Im letzten Raum warteten sie auf mich. Ich konnte nicht einmal mehr *Pieps* sagen, da war ich schon umgekippt.“

Meine Ahnung! Meine hinterhältige Ahnung, auf die ich doch besser gehört hätte, anstatt mich durch das Geräusch von ein paar Schüssen ins Bockshorn jagen zu lassen.

„Du hast nicht mehr um Hilfe geschrien?“ fragte ich, um meiner Sache sicher zu sein. „Auch nicht angegeben, du stecktest im letzten Kellerraum?“

„Nein“, antwortete er verwirrt. „Wie hätte ich ...“

„Dann schweig jetzt!“ herrschte ich ihn an. Ich war absichtlich grob. Er mußte eingeschüchtert werden, damit er sofort aufhörte, sich mit mir auf telepathischem Wege zu unterhalten. Vielleicht war die Lage noch zu retten!

Ich hatte die Soghmoler unterschätzt! Nach meiner Ansicht wußten sie nicht allzuviel von Psi-Kräften, obwohl sie es verstanden, ihr Bewußtsein vor uns Telepathen zu verschleiern, so daß wir nichts darin erkennen konnten. Aber von telepathischer Kommunikation, von Suggestion und Hypnose hatten sie keine Ahnung, dessen war ich sicher gewesen. Zum erstenmal hatte diese Überzeugung einen Stoß bekommen, als mich nach der Roboterschlacht in der Hangarhalle eine fremde Stimme auf telepathischem Wege ansprach. Die Ereignisse, die dann in so hektischer Weise folgten, hatten den Vorfall in Vergessenheit geraten lassen. Jetzt aber stand er mir plötzlich wieder deutlich vor Augen. Die Soghmoler waren entweder selbst Telepathen, oder

sie besaßen Geräte, mit deren Hilfe sie telepathische Signale erzeugen konnten. Der vermeintliche Hilfeschrei des Kleinen, der mich in die Falle gelockt hatte, war in Wirklichkeit von den Soghmolern gekommen. Sie hatten wahrscheinlich befürchtet, daß mich der fremdartige Klang der telepathischen Stimme stutzig machen würde und darum das Feuergefecht im Erdgeschoß inszeniert, um meine Bedenken zu zerstreuen. Oh, sie hatten sich einen feinen Plan ausgedacht und keine Kleinigkeit vergessen!

Ich wußte jetzt auch, woher ich den Geruch kannte, den ich im Keller wahrgenommen hatte und auch jetzt noch wahrzunehmen glaubte. Es war die Körperausdünstung der Soghmoler, der mir schon bei unserem ersten Zusammentreffen aufgefallen war: Ein nicht unangenehmer, sondern eher fremdartiger und ziemlich kräftiger Duft.

Mein Schädelinneres hatte sich inzwischen soweit beruhigt, daß ich es wagen durfte, die Augen zu öffnen. Ich erblickte einen mittelgroßen, hell erleuchteten, fensterlosen Raum, der ganz eindeutig nicht mit dem Keller identisch war, in dem man mich gefangengenommen hatte. Das einzige Mobilar bestand aus zwei marsianischen Liegen, auf die man Hannibal und mich gebettet hatte. Der Kleine kam mit der seinen gerade zurecht, mir aber baumelten die Beine von den Knien an abwärts über den Rand der Lagerstätte. Man hatte uns beide auf ebenso altmodische wie wirksame Art gefesselt: mit je einem Dutzend Plastikstricken, die um den Leib und unter der Liege hindurchführten, so daß wir uns unmöglich rühren konnten.

Ich bemerkte Hannibals fragenden Blick.

„Denk selbst darüber nach!“ forderte ich ihn auf und schüttelte abwehrend den Kopf.

Solange ich nicht wußte, wie weit die telepathischanalytischen Fähigkeiten der Soghmoler reichten, durfte ich mich auch auf normalem Wege nicht mit ihm darüber unterhalten, daß ich den Feind im Verdacht hatte, er könne unsere telepathischen Unterhaltungen belauschen. Überdies mochte es hier Abhörmikrophone geben. Daß ich mich bezüglich der soghmolischen Psi-Fähigkeiten unwissend zu stellen gedachte, hatte im Augenblick noch keinen bestimmten Grund. Ich glaubte ganz allgemein, ohne einen klaren Plan zu haben, daß sich diese Unkenntnis noch als Waffe würde einsetzen lassen.

Soweit war ich in meinen Gedanken gekommen, da öffnete sich etwa drei Meter jenseits des Fußendes meiner Liege eine Tür, deren Vorhandensein ich bislang noch nicht wahrgenommen hatte. Herein trat ein typischer Soghmoler, stämmig gebaut, breitschultrig, knapp einen Meter siebzig groß und mit jenem typischen, scharf hervortretenden Stirnwulst, unter dem die Augen in ihren tiefen Höhlen kaum zu sehen waren. Er musterte zunächst mich, dann Hannibal. Dann sagte er: „Ich bin Knossis, der Kommandant dieses Stützpunkts. Ich habe euch gefangengenommen, weil ihr und eure Leute mir im Wege seid. Ihr habt die Wahl, entweder mit mir zusammenzuarbeiten oder den Weg alles Vergänglichen zu gehen.“

Er sprach seine Muttersprache, aber er hatte einen Translator um den Hals hängen, der seine Worte in fehlerfreiem Englisch wiedergab.

Ich nahm mir Zeit, ihn von oben bis unten zu betrachten. Zwar war ich noch nicht über das Stadium hinaus, in dem ein Soghmoler für mich genauso aussah wie der andere; aber ich war doch meiner Sache nahezu sicher, daß ich diesem Mann noch nie zuvor begegnet war.

Er hatte - in seiner Sprache - die vertrauliche Anrede gebraucht. Ich wußte das, weil ich mich in den vergangenen Tagen, sobald sich mir Gelegenheit dazu bot, intensiv mit der soghmolischen Sprache beschäftigt hatte. Dank modernster, suggestivunterstützter Lehrmethoden war bei diesem Bemühen gerade soviel Soghmolisch in meinen Gehirnwindungen hängengeblieben, wie man für den „Hausgebrauch“ benötigt.

„Ich nehme an, du bist der Ersatzmann für Whal-Krokha, wie?“ erkundigte ich mich respektlos.

Die Soghmoler haben ein ausgeprägtes Mienenspiel. Ich sah sofort, daß er zornig wurde.

„Ich bin Whal-Krokhas Nachfolger!“ fauchte er. „Und ich habe es mir zur Aufgabe gemacht, seinen Tod an seinem Mörder zu rächen, sobald sich mir dazu eine Gelegenheit bietet!“

„Und da bietest du mir Zusammenarbeit an? Logik ist wohl nicht deine starke Seite, heh?“

Er zwang sich mühsam zur Ruhe.

„Haß und die Sehnsucht nach Rache sind Emotionen“, sagte er mit düsterer Stimme. „Sie haben zu schweigen, wenn es um die Pflicht geht. Die Pflicht gebietet mir, mich deiner Mitarbeit zu versichern, wenn das möglich ist. Erklärst du dich zur Mitarbeit bereit, dann bist du für deren Dauer sicher.“

„Aha. Aber gleich hinterher werde ich abgemurkst!“ spottete ich.

„Man wird dir Gelegenheit geben, dich zu wehren.“

„Gut. Und in welcher Angelegenheit soll ich mit dir zusammenarbeiten?“

„Das erfährst du, sobald ich deine Entscheidung kenne.“

„Auch recht. Und was springt für mich dabei heraus?“

„Die Vereinbarung, die du mit Whal-Krokha getroffen hast, wird wieder für gültig erklärt. Du überläßt uns diesen Mond und die Heimatwelt unserer Vorfahren. Dafür lassen wir dich auf der Erde nach Belieben schalten und walten. Solltest du bei der Übernahme der Regentschaft Schwierigkeiten haben, sind wir bereit, dich mit den Mitteln unserer überlegenen Technik zu unterstützen.“

Ich gab mir den Anschein, als müsse ich über dieses Angebot nachdenken. Mich, der ich die Rolle des Möchtegern-Diktators Nang-Tai spielte, mußte die Aussicht auf eine durch überlegene Mächte garantierte mühelose Übernahme der Herrschaft über die Menschheit unbedingt reizen. Ich tat, als wollte ich gleich hier und jetzt auf das Angebot eingehen. Erst im Verlaufe des Nachdenkens schien mir aufzugehen, daß es doch wohl besser sei, die ganze Sache zuerst einmal reiflich zu überlegen. Schließlich gab es da noch eine Menge Unklarheiten - zum Beispiel, was mir die Herrschaft über die Erde nützte, wenn Knossis mir wegen Whal-Krokhas Tod an den Kragen wollte.

„Ich bitte um einige Stunden Bedenkzeit“, sagte ich daher.

Knossis schien damit einverstanden, nicht jedoch Hannibal Othello Xerxes Utan, der sich in diesem Augenblick endlich daran erinnerte, daß er die Rolle des verrückten Vincent D. Robbens zu spielen hatte.

„Wie kann man darüber nachdenken wollen?“ zeterte er. „Hier wird nichts nachgedacht, oder wie lange, meinst du, kann ich diese unbequeme Lage noch aushalten?“

Ich lächelte Knossis wie um Entschuldigung bittend an.

„Mein Freund hat gleitende Wertmaßstäbe. Im Augenblick ist ihm seine physische Bequemlichkeit wichtiger als die Herrschaft über die Erde.“

„Ich weiß“, antwortete Knossis trocken. „Vincent D. Robbens ist uns ein Begriff, als fähiger Wissenschaftler ebenso wie als gefährlicher Irrer. Sie haben Ihre Bedenkzeit. Nang-Tai. In zwei Stunden Ihrer Zeitrechnung kehre ich wieder zurück, um mir Ihre Antwort zu holen.“

Er wandte sich ab und trat hinaus. Durch die offene Tür sah ich in einen langen, schmalen Gang, der zur linken Hand zwei Fensteröffnungen hatte. Aus der Art und Weise, wie Knossis den Weg in Angriff nahm, las ich, daß sein Ziel am anderen Ende des Ganges lag.

Dann schloß sich die Tür, und der Ausblick war mir versperrt.

Zwei Dinge erfüllten mich mit Beruhigung: Knossis war nicht annähernd von Whal-Krokhas Kaliber. Er war eher einfältig zu nennen, und die Art und Weise, wie er uns hatte wissen lassen, daß ihm an unserer, der verachteten Erdenmenschen, Mitarbeit lag, entlarvte ihn als einen ungeschickten Taktiker. Das zweite war, daß er meine Maske nicht durchschaut hatte. Er hielt mich für Nang-Tai, den zwar skrupellosen, aber nicht eben weitsichtigen Menschen, der sich zudem noch die Bürde eines geistesgestörten Genossen aufgeladen hatte. Alles in allem wußte ich, daß ich in Knossis nicht die größte geistige Kapazität des soghmolischen Volkes vor mir hatte, und er glaubte zu wissen, daß ich längst nicht der intelligenteste Terraner war. Letzteres fiel ihm um so leichter, als mein IQ von 52,4 Neu-Orbton bei den Soghmolern ebenso wie bei den alten Marsianern längst nichts Einmaliges war.

Wozu er unsere Mitarbeit brauchte, wußte ich, ohne daß er es mir sagte. Die Soghmoler waren auf der Suche nach dem Superkodator. Wir kannten uns in der sublunaren Stadt besser aus als die Soghmoler, die zudem bei ihrem Versuch, sich von ZONTA, dem Marsrechner, beraten zu

lassen, immer wieder durch die Aktivierung meines Taschenkodators gestört worden waren. Wir sollten ihnen also bei der Suche helfen und außerdem auf die Inbetriebnahme unseres eigenen Kodators verzichten, so daß die Soghmoler sich ungestört mit ZONTA unterhalten und den Ablauf ihres Vorhabens beschleunigen konnten - denn sicher wußte doch ZONTA ganz genau, wo sich der Superkodator befand.

Aus dieser Sicht mußte ich ernsthaft überlegen, ob ich das Angebot zur Zusammenarbeit nicht doch annehmen sollte. Wenn ich mich schließlich dagegen entschied, so aus der Erkenntnis heraus, daß Knossis und seine Leute uns keinerlei Handlungsfreiheit einräumen würden. Wir wären ihre Gefangenen, die für sie nach einem wertvollen Schatz zu suchen hatten. Sie würden mit Nachdruck dafür sorgen, daß wir nichts tun konnten, womit sie nicht einverstanden waren. Unter diesen Umständen war für uns aus dem Abkommen mit den Soghmolern nichts zu holen.

Ich mußte anders vorgehen. Wir mußten hier heraus! Allerdings sah ich wenig Hoffnung, daß wir uns aus eigener Kraft befreien konnten. Die Waffen hatte man uns abgenommen, außerdem waren wir an diese häßlichen Liegen gefesselt. Listerman und seine Leute waren anscheinend nicht gefangengenommen worden. Ich war fest überzeugt, daß Listerman und Maykoft längst begonnen hatten, die ganze Stadt nach uns abzukämmen. Das war, solange die Soghmoler still und ruhig in ihrem Versteck saßen, ein ziemlich undankbares Unterfangen. Ich war nahezu sicher, daß wir, noch lange bevor die organisierte Suche begann, von den Soghmolern in aller Hast aus dem Gebäude, in dem man uns überfallen hatte, an einen weit entfernten Ort gebracht worden waren.

Anders sähe die Sache aus, wenn es uns gelänge, den Feind zur Aufgabe dieses Verstecks zu veranlassen. Sobald er sich zu bewegen begann, wuchsen die Aussichten, daß er von unseren Leuten bemerkt wurde. Es war das alte Jägerprinzip: Der sitzende Hase wird leicht übersehen, der laufende zieht das Feuer auf sich.

Ich begutachtete meine Lage und das kleine Möbelstück, an das ich gefesselt war. Und plötzlich hatte ich eine Idee.

Für den Trick, den ich vorhatte, brauchte man kräftige Bauchmuskeln. Glücklicherweise war daran bei mir kein Mangel. Ich krümmte mich zusammen, soweit es mir die Fesselung ermöglichte, und entspannte sodann die Muskeln mit einem Ruck. Der erste Versuch brachte noch keinen Erfolg, aber immerhin wippte die Liege mit dem Fußende nach unten und löste das Kopfende ein oder zwei Sekunden lang vom Boden. Als die Beine unter dem Kopfende wieder aufsetzten, gab es einen ziemlich lauten Knall.

„Was, zum Teufel...“ entfuhr es Hannibal.

„Sssst!“ machte ich.

Ich faßte mich in Geduld und horchte eine volle Minute lang. Als ich bis dahin nichts gehört hatte, wagte ich zu hoffen, daß der Lärm, den ich gemacht hatte, nicht gehört worden war.

„Wir müssen hier „raus!“ sagte ich zu dem Kleinen.

„Ja, aber erst, wenn ich mein Sektfrühstück gehabt habe“, antwortete er, womit er wohl andeuten wollte, daß er das eine Verlangen für ebenso unerfüllbar hielt wie das andere.

„Quatsch nicht!“ fuhr ich ihn an. „Und hilf mir, sobald ich auf die Beine gekommen bin!“

„Wie denn?“ jammerte er.

Ich wiederholte meinen Versuch. Auch diesmal gelang er nicht, aber ich hatte aus dem ersten Anlauf gelernt. Diesmal kippte die Liege schon deutlicher. Beim dritten Mal bekam ich die Füße auf den Boden. So gut ich konnte, spannte ich die Muskeln noch im Aufschwung von neuem und entspannte sie so, daß ein kräftiger Ruck mich nach vorne riß. Mit Mühe fand ich mein Gleichgewicht, bevor ich vornüber aufs Gesicht stürzte.

Jetzt stand ich mitten im Raum, auf meinen eigenen zwei Füßen, und schleppte auf dem Rücken eine marsianische Liege mit mir herum, an die ich gefesselt war. Der Anblick muß wohl erheiternd gewesen sein, denn der Kleine gab ein glucksendes Lachen von sich.

„Kommst du mit den Fingern an die Knoten?“ fragte ich.

„Pech gehabt, Großer!“ spottete er. „Es gibt keine Knoten. Sie haben die Enden der Tauen miteinander verschweißt.“

Ich zerdrückte einen bitterbösen Fluch zwischen den Zähnen. Zerstört war eine meiner Hoffnungen! Also mußte ich mich mit der Liege abfinden. Sie war nicht besonders schwer, schon gar nicht unter der geringen Gravitation des Mondes, aber es ist doch nicht jedermanns Sache, mit unbeweglichen, an den Körper gefesselten Armen auf Erkundung zu gehen.

Ich näherte mich der Tür.

„Wohin willst du, um Himmels willen?“ zeterte der Kleine.

„Mich umsehen“, antwortete ich kurz angebunden. „Halt den Schnabel und laß vor allen Dingen dein Mentalvisier zu! Die Soghmoler können uns telepathisch belauschen.“

Schon stand ich vor der Tür. Sie öffnete sich bereitwillig. Knossis mußte seiner Sache ziemlich sicher sein und ein felsenfestes Vertrauen in die kräftebindende Fähigkeit seiner Plastikfesseln haben. Ich trat hinaus in den schmalen Gang. Zu hören war nichts, also setzte ich mich vorsichtig in Marsch. Ich kam zu dem ersten der beiden Fenster und blickte kurz hinaus. Ich befand mich im zweiten oder dritten Stock eines Mehrparteien-Wohnhauses, wahrscheinlich unweit des Nordweststrands der Stadt. Aber das interessierte mich im Augenblick nicht besonders. Ich trottete weiter, und als ich fast das Ende des Ganges erreicht hatte, hörte ich vor mir dumpfes Stimmengemurmel.

Ich orientierte mich an dem Geräusch und fand rechts, dicht vor dem Gangende, eine Tür, durch die das Gemurmel zwar besonders deutlich, aber doch nicht so klar zu hören war, als käme es unmittelbar aus dem Raum hinter der Tür. Sollte ich es wagen? Sollte ich das Risiko eingehen, mit der Liege auf dem Rücken von den Soghmolern gefaßt zu werden? Es war kein großes Risiko, versuchte ich mir einzureden. Knossis wollte unsere Mitarbeit, weil er sie brauchte. Er würde sie auch dann noch brauchen, wenn er mich ertappt hatte, wie ich trotz seiner Fesselung hinter ihm herschlich.

Ich öffnete die Tür und blieb sofort stehen. Die Räumlichkeit, die ich von meinem Standort aus teilweise überblickte, war typisch für marsianische Wohnhäuser. An dieser Stelle gingen zwei Etagen ineinander über. Auf der tiefergelegenen befand sich ein großer, kreisrunder Raum. Die höhergelegene bestand dagegen nur aus einem Rundgang, der sich dicht unter der Decke rings um den etwa vier Meter tieferen Raum zog. Nicht weit von mir führte eine gewundene, schmalstufige Treppe vom Rundgang in den großen Raum hinab. Ansonsten besaß der Rundgang eine aus solidem Material bestehende Balustrade, über die ich hinwegblicken konnte.

Unten wurde soghmolisch gesprochen, und zwar ziemlich erregt. Ich trat zwei Schritte weiter vor, um einen besseren Überblick zu haben. Der Raum, der früher den Bewohnern dieses Hauses als Gemeinschaftsraum gedient hatte, war mit Produkten soghmolischer Technik vollgepfropft. Ich sah Meßpulte, Schalttische und Aggregate, deren Funktion ich nicht analysieren konnte. In der Mitte des Raumes saß Knossis hinter einem hufeisenförmigen, leicht überhöhten Pult, von dem aus er die Aktivitäten ringsum bequem überblicken konnte. Soeben unterhielt er sich mit einem Soghmoler, der wenige Meter vor ihm an einem kleinen Schalttisch hockte. Etwa zwölf Soghmoler befanden sich dort unten, und im Augenblick war jedermanns Aufmerksamkeit auf die Unterhaltung zwischen Knossis und dem anderen Soghmoler gerichtet. Niemand dachte daran, nach oben zu blicken, sonst hätte man mich sofort gesehen.

„Das ist unmöglich!“ hörte ich Knossis sagen. „ZONTA reagiert nicht auf den kleinen Kodator der Terraner, solange unser Gerät in Betrieb ist!“

„Aber ich habe den Beweis vor mir liegen, Sorrang!“ protestierte der Soghmoler. „Die Terraner treffen mit ZONTA Vereinbarungen, und soweit ich erkennen kann, beziehen sie sich auf uns!“

Sorrang ist ein soghmolischer Ehrentitel, der soviel wie „Meister“ bedeutet.

„Kannst du die Unterhaltung entziffern?“ fragte Knossis ungeduldig.

„Ich habe schon damit begonnen“, bekam er zur Antwort. „Hier steht, sinngemäß: Terra-Kommando an ZONTA ... wir brauchen Hilfe, zwei unserer Leute werden vom Feind gefangengehalten.“

„Und was antwortet ZONTA?“ erkundigte sich Knossis besorgt.

„ZONTA an Terra-Kommando ... bin zur Hilfeleistung bereit. Wo befinden sich die Gefangenen, und was ist erforderlich?“

„Weiter, weiter...!“ drängte Knossis.

„Terra-Kommando an ZONTA ... die Gefangenen befinden sich in einem Gebäude des Planquadrats Alpha-Viktor...“

„Ist das hier das Planquadrat Alpha-Viktor?“ fragte Knossis einfältig.

„Das weiß man nicht“, wurde ihm geantwortet. „Es klingt nicht nach der alten marsianischen Stadteinteilung. Wahrscheinlich haben die Terraner die Stadt auf ihre Weise eingeteilt und ...“

„Ja, wahrscheinlich“, unterbrach ihn Knossis, „lies weiter!“

„Immer noch Terra-Kommando an ZONTA: Empfehlen Einnebelung des gesamten Planquadrats durch Roboter, zu benützen ist ein unschädliches Nervengas, das eine vorübergehende Lähmung hervorruft ...“

Knossis gab einen unbeherrschten, zornigen Laut von sich. Ich aber hatte genug gehört. Es wurde Zeit, daß ich mich zurückzog. Unbemerkt erreichte ich den Gang und kehrte zu unserem Gefängnis zurück. Es war mir so sehr nach Lachen zumute, daß ich mich kaum halten konnte. Erst als sich die Tür unserer Zelle hinter uns geschlossen hatte, platzte ich los: „Framus G. Allison, du bist dein ganzes schwitzendes, stinkendes Gewicht in purem Gold wert ...!“

8.

Hannibal starrte mich entgeistert an.

„Mann, bist du übergeschnappt?“ fragte er.

So schnell ich konnte, erzählte ich ihm, was ich gehört hatte. Er wußte davon, daß Allison und Nishimura begonnen hatten, ein Gerät zu bauen, mit dem sie die Ausstrahlung von Kodatoren nicht nur nachweisen, sondern auch entschlüsseln konnten.

„Und Knossis fällt darauf herein?“ fragte der Kleine zweifelnd.

„Es sieht so aus. Allerdings dürfen wir ihm nicht viel Zeit zum Nachdenken lassen.“

„Du hast noch irgendwo ein As in der Manschette stecken, nicht wahr?“

„Ob es ein As ist, wird sich zeigen“, wehrte ich ab.

Unter beträchtlichen Schwierigkeiten kippte ich meine Liege wieder in die ursprüngliche Position zurück. Die Marsianer waren keine Liebhaber von sanften Federungen und weichen Polstern. Es knallte ganz schön, als ich die vier Beine des uralten Möbelstücks wieder auf den Boden brachte, und mein Rücken fühlte sich an, als wollte mich jemand mitten entzwei brechen. Die Überlegungen, die ich vor einer Stunde angestellt hatte, waren inzwischen durch die Entwicklung überholt. Allison's Kodatorortter hatte ich völlig vergessen, oder doch zumindest nicht geglaubt, daß das Gerät schon so frühzeitig einsatzbereit sein würde. Offenbar hatte der Australier das Geheimnis der Kodatorimpulse ohne weiteres Hindernis enträtseln können. Was er nicht hatte wissen können, jedoch als plausibel annehmen durfte, war, daß auch die Soghmoler über ein ähnliches Gerät verfügten. Sie waren weitaus länger als wir an den Umgang mit Kodatoren gewöhnt, und es war nicht mehr als logisch, zu glauben, daß sie Orterinstrumente besaßen, mit deren Hilfe sie Kodatorenimpulse messen konnten.

Allison hatte also - so stellte ich mir das vor - mit meinem Taschenkodator ein wenig herumgespielt. Er hatte, wahrscheinlich mit geringer Intensität, fingierte Botschaften an ZONTA geschickt, was nicht weiter gefährlich war, da der Marsrechner auf unsere Anrufe ohnehin nicht reagierte. Der Kodator hatte Allison's Botschaften in Symbolgruppen umgesetzt, die von dem neu entwickelten Gerät erfaßt und aufgezeichnet wurden. Auf diese Weise hatten Allison und Nishimura sich eine Art Wörterbuch geschaffen: englische Ausdrücke auf der einen, Kodator-Symbolgruppen auf der anderen Seite.

Vorsehen mit diesem Wörterbuch hatten sie die Sendung zusammengestellt, die soeben von den Soghmolern abgehört worden war: eine Konversation mit ZONTA, in der der Rechner um Hilfestellung bei unserer Befreiung gebeten wurde und diese auch ohne weiteres zugesagt hatte. Ohne Zweifel waren jetzt schon ein paar Soghmoler unterwegs, um nach den erbetenen Robotern Ausschau zu halten, von denen das gesamte Planquadrat Alpha-Viktor unter Lähmgas gesetzt werden sollte. Wenn die Roboter sich nicht blicken ließen, würde Knossis mißtrauisch werden und die Echtheit der abgehörten Kodatorsprüche anzweifeln.

Nun - es lag zwar nicht in meiner Macht, marsianische Roboter herbeizurufen. Aber ich konnte etwas anderes unternehmen, was Knossis hoffentlich ebenso nachhaltig davon überzeugte, daß es geraten war, das Versteck so rasch wie möglich zu räumen. Voraussetzung war dabei nur, daß die Soghmoler tatsächlich in der Lage waren, unsere telepathischen Sendungen abzuhören.

Ich wandte mich zu Hannibal hinüber.

„Was du jetzt hörst, darf dich nicht überraschen ... ist das klar?“

Er sah mir an, daß es mir ernst war, und verzichtete auf die üblichen Spaße.

„Klar, Großer. Fang nur an!“

Ich schloß die Augen und konzentrierte mich. Kiny Edwards würde über meinen Anruf ziemlich erstaunt sein. Aber das Mädchen war gescheit und hatte eine bewundernswerte Fähigkeit, sich blitzschnell auf überraschende Situationen einzustellen. Sie würde mir meinen Plan nicht verderben.

„Terra-Kommando ruft Nang-Tai-Flaggschiff ...“, begann ich.

Zuerst war der Äther völlig stumm. Dann kam zögernd, vorsichtig tastend, die Antwort: „Nang-Tai-Flaggschiff an Terra-Kommando! Was kann ich für Sie tun, Oversir?“

Ich nahm mir vor, Kiny bei Gelegenheit einen anerkennenden Kuß zu geben. Nicht einmal den hochtrabenden Titel, mit dem der überspannte Nang-Tai angeredet sein wollte, hatte sie vergessen.

„Nang-Tai-Flaggschiff ... die Soghmoler halten Robbens und mich gefangen. Befreiungsmaßnahmen müssen sofort in die Wege geleitet werden.“

„Verstanden, Oversir. Bitte geben Sie die entsprechenden Befehle!“

„Wir befinden uns in einem soghmolischen Versteck, ein altes marsianisches Wohnhaus wahrscheinlich im Nordwesten der Stadt, ich schätze Planquadrat Alpha-Viktor. Die Soghmoler bewachen uns scharf. Wir können uns nicht rühren. Wenn ihr offen angreift, werden sie uns eher umbringen, als daß sie uns die Freiheit geben. Der Angriff muß also heimlich erfolgen. Schleust Truppen ein und laßt das gesamte Planquadrat umstellen. Die Atmosphäre innerhalb des Quadrats muß systematisch vergiftet werden - natürlich mit einem Gas, dessen Wirkung durch ein entsprechendes Gegenmittel aufgehoben wird. Die Truppen haben bei ihrem Vorstoß hermetisch geschlossene Raumanzüge zu tragen. Sobald das Gas wirkt, wird man mich und Robbens hier herausholen, verstanden?“

„Verstanden, Oversir. Verlangen Sie Wiederholung Ihrer Befehle?“

„Nein, das ist nicht nötig. Ich gebe zu bedenken, daß meine Leute, die nicht mit mir in Gefangenschaft geraten sind, von sich aus Hilfsmaßnahmen einleiten mögen. Man muß sich vor Überschneidungen hüten.“

„Auch das verstanden, Oversir. Was geschieht mit den Soghmolern?“

Ich tat so, als müsse ich darüber nachdenken.

„Die Truppen sollen genug Gegengift mitbringen, so daß außer mir und Robbens auch zehn Soghmoler vor der Giftgaswirkung gerettet werden können. Sollte es hier mehr Soghmoler geben, dann haben sie eben Pech gehabt!“

„Klar, Oversir! Haben Sie weitere Befehle?“

„Nein, Ende ...!“

Die Verbindung brach ab. Wenn ich Kiny Edwards hier gehabt hätte, hätte ich sie vor lauter Begeisterung fest in die Arme genommen. Der Kleine blinzelte mir zu.

„Phantastisch, Großer!“ lobte er. „Ich wette, Knossis zerbricht sich jetzt den Kopf darüber, ob er mit zu den zehn Soghmolern gehört, die gerettet werden sollen.“

„Jetzt braucht die Sendung nur noch mitgehört worden zu sein“, seufzte ich, „dann geht hoffentlich alles in Ordnung!“

Aber so eilig hatte es Knossis nicht, meine Erwartung zu bestätigen. Etwa fünf Minuten vergingen, ohne daß sich etwas rührte. Schon wollte ich die Hoffnung aufgeben und annehmen, daß die Soghmoler die Telepathiesendung entweder gar nicht mitgehört oder zumindest doch durchschaut hatten, da vernahm ich draußen plötzlich hastige Schritte, und ein paar Sekunden später öffnete sich die Tür. Drei Soghmoler drängten herein, der vorderste Knossis. Mit scharfem Blick überflog er die Szene. Er konnte sich vermutlich nicht ausmalen, woher ich wußte, daß ich mich am Nordwestrand der Stadt befand.

„Bindet sie los und treibt sie vor euch her!“ befahl er seinen beiden Begleitern auf Soghmolisch. „Wenn sie euren Anweisungen nicht gehorchen, schießt sie nieder. Wir haben keine Zeit zu verlieren!“

Hannibal und ich wurden losgebunden. Die Fesselung hatte mir das Blut gestaut. Ich war ein wenig unsicher auf den Beinen. Knossis bemerkte das mit Genugtuung. Er baute sich vor mir auf. Seit dem Ende unseres letzten Gesprächs bedachte er mich wieder mit dem höflichen „Sie“. Was ihm in der Zwischenzeit zu Ohren gekommen war, hatte wahrscheinlich seinen Zorn ins Ungemessene vergrößert, seine Hochachtung vor mir jedoch nicht verringert.

„Ich könnte meinen Leuten einfach befehlen, ihre Raumhelme zu schließen, und Ihre Helden auf mich zukommen lassen“, zischte er mich bei angeschaltetem Translator an, „aber in meiner Lage ziehe ich es vor, allen Weiterungen aus dem Wege zu gehen.“

Ich starrte ihn überrascht an.

„Ich weiß nicht, wovon Sie reden“, behauptete ich.

„So, wissen Sie nicht?“ sagte er zornbeugend. „Ich habe insgesamt fünfzehn Leute bei mir! Nach welcher Methode hätten Sie davon die zehn ausgewählt, die nach Ihrer unerforschlichen Gnade weiterleben sollten?“

Ich trat einen Schritt zurück und schluckte. Ich muß in diesem Augenblick wohl reichlich dämlich ausgesehen haben, denn Hannibal, der als übergeschnappter Vincent D. Robbins sich solche Ausbrüche erlauben durfte, brach in ein gellendes, kreischendes Lachen aus.

„Hihihihi... er weiß es alles! Alles ... alles ... weiß er!“

„Ruhe!“ herrschte ich ihn an. „Half deinen dummen Mund!“

„Alles ...!“ kicherte Hannibal irre. „Hihihihi ... alles!“

Ich trat auf ihn zu. Meine Miene und die erhobene Faust ließen nichts Gutes für den armen Robbins erwarten. Das sagten sich auch die Soghmoler und warfen sich zwischen uns.

„Aufhören!“ donnerte Knossis. „Nang-Tai, Sie sind ein Narr! Seitdem ich nach der Landung Ihres Fahrzeugs, das Sie so hochtrabend Ihr Flaggschiff nennen, in der Hangarhalle zu Ihnen sprach, hätten Sie wissen müssen, daß wir Geräte besitzen, mit denen wir nicht nur Ihre telepathischen Sendungen abhören, sondern auch selbst solche Sendungen erzeugen können!“

Ich gab mir den Anschein eines moralisch Zusammenbrechenden.

„Sie ... Sie haben gelauscht ...?“ stöhnte ich.

„Ich habe jedes Wort Ihrer Sendung gehört!“ beteuerte er stolz.

Ich hob die Hände vors Gesicht. Er sollte mich jetzt nicht sehen können, denn die Rolle des total am Boden Zerstörten konnte ich - gerade in meiner Stimmung wahrscheinlich nicht gerade überzeugend spielen.

„Fort jetzt!“ hörte ich Knossis befehlen.

Jemand stieß mir rauh in die Seite und trieb mich in den Gang hinaus. Knossis und einer seiner Begleiter hielten sich ständig schräg hinter mir, beide mit schußbereiter Waffe. Dahinter kam Hannibal, bewacht von dem dritten Soghmoler. Wir schritten achtlos an der Tür vorbei, durch die ich vorhin in den runden Gemeinschaftsraum gelangt war. Vor mir öffnete sich das andere Ende des Ganges. Wir standen in einem kleinen Gemach mit quadratischem Querschnitt, das

sich alsbald dadurch, daß es sich in Bewegung setzte, als Aufzugkabine entpuppte. Die Fahrt ging in die Tiefe, wie mir mein Magen verriet, und dauerte nur wenige Augenblicke. Als wir ausstiegen, befanden wir uns in einem unterirdischen Gang, der sich hell erleuchtet vom Aufzugsschacht fort in unbekannte Tiefen erstreckte. Zwei Soghmoler hatten hier auf uns gewartet. Ich hörte, wie sie meldeten: „Die Strecke vor uns ist frei!“

Knossis warf mir einen bitterbösen Blick aus seinen kleinen, stechenden Augen zu. Dann befahl er: „Treibt diese wertlosen Kreaturen vor euch her!“

Der Marsch begann. Wenn mich nicht alles täuschte, würde er für die Soghmoler zu einer Katastrophe werden.

Ich hatte keine Ahnung, wo die übrigen Soghmoler geblieben waren. Vielleicht hatte Knossis sie vorausgeschickt, vielleicht waren sie zurückgeblieben, womöglich hatten sie einen anderen Fluchtweg gewählt. Auf jeden Fall wurden wir außer von Knossis nur noch von vier weiteren Soghmolern begleitet.

Der Gang, auf dem wir uns bewegten, schien früher den Werkrobotern gedient zu haben, die Tag und Nacht unterwegs waren, um die komplizierten technischen Einrichtungen der sublunaren Marsstadt zu warten und instand zu halten. Heute waren die Roboter auch noch hin und wieder unterwegs. Aber mit dem Auszug der einstmaligen Bewohner hatte die Benutzung der Gerätschaften aufgehört, mit der Benutzung ließ die Abnutzung nach, und Instandhaltungsarbeiten waren nicht mehr in derselben Frequenz erforderlich.

Ich hatte mich inzwischen an den Gedanken gewöhnt, daß - entgegen meiner ursprünglichen Vermutung - unsere Leute recht genau wußten, an welcher Stelle der Stadt wir gefangengehalten wurden. Allison hatte seinen Kodatorsensor bestimmt auch eingesetzt, um die Sendungen der Soghmoler zu belauschen. Vielleicht war es ihm gelungen, den soghmolischen Kodator anzupeilen. Ich nahm an - ohne ihn allerdings gesehen zu haben -, daß er sich mit den anderen Gerätschaften in jenem Rundraum befunden hatte, in dem die Soghmoler von mir belauscht worden waren. Das erklärte womöglich die Abwesenheit der übrigen Mitglieder von Knossis' Truppe: sie mußten den unersetzlichen Kodator in Sicherheit bringen.

Ich war also voller Zuversicht. Für Hannibal und mich kam es lediglich darauf an, im kritischen Augenblick richtig zu reagieren. Knossis und seine Leute behielten uns scharf im Auge. Obwohl wir unsere Fesseln los waren, hatten wir ansonsten so gut wie keine Bewegungsfreiheit. Aber wenn es an der Zeit war, würde sich die Lage ändern. Sorge bereitete mir lediglich der Umstand, daß die Soghmoler mit Hochleistungsstrahlern ausgerüstet waren und ihre Waffen ständig schußbereit hielten. Wenn es zum Feuerwechsel kam, würde es ernst werden.

Wir waren etwa einen Kilometer weit marschiert, als sich der Gang vor uns zu weiten begann. Etwa einhundert Meter vorab wurde ein sogenannter Verteiler sichtbar, ein runder Platz, auf den, strahlenförmig von allen Seiten kommend, mehrere Gänge mündeten. Selbst Knossis schien der Ort nicht ganz geheuer zu sein. Er ließ anhalten und schickte seine zwei Späher voraus. Sie kehrten einige Minuten später zurück und meldeten, daß alle auf den Verteiler mündenden Gänge feindfrei seien. Ich fragte mich, wie weit sie die Gänge in der kurzen Zeit hatten absuchen können. Wahrscheinlich waren sie nur ein paar Meter weit eingedrungen - zum Teil auch aus Angst vor dem unbekannten Gegner, nach dem sie suchen sollten.

Die Truppe setzte sich wieder in Marsch. Ich warf Hannibal einen bedeutsamen Blick zu. Er verstand mich sofort. Selbst jetzt, da ich ziemlich sicher war, daß die Soghmoler unsere telepathische Kommunikation nicht aufgrund einer natürlichen Begabung, sondern nur mit Hilfe eines Gerätes belauschen konnten, das sie im Augenblick wahrscheinlich nicht bei sich trugen, getraute ich mich nicht, dem Kleinen eine telepathische Warnung zukommen zu lassen. Er war intelligent genug, auch *so* zu begreifen, was ich meinte.

Wir traten auf den freien Platz hinaus. Er war annähernd kreisrund und hatte einen Durchmesser von gut dreißig Metern. Knossis strebte mit unübersehbarer Hast auf die gegenüberliegende Gangmündung zu. Und dann kam es, wie es hatte kommen müssen.

„Deckung!“ gellte von irgendwoher eine kräftige Stimme.

Ich ließ mich einfach fallen. Ein sengender, gleißender Hochenergiestrahler fauchte ungemütlich dicht über mich hinweg und versengte mir den Schädel. Der Kampf hatte begonnen.

9.

Schreie in soghmolischer Sprache gellten vor mir auf. Ich rollte über die linke Schulter davon und stieß mich mit beiden Händen vom Boden ab, um in rollender Bewegung zu bleiben. Das ist eine Fortbewegungsart, die man bei der GWA so lange eingetrichtert bekommt, bis sie einem in Fleisch und Blut übergeht. Nach der ersten Strahlsalve waren kaum zwei Sekunden vergangen, da hatte ich schon fast ein Drittel des Weges bis zur Wand des Verteilers zurückgelegt.

Ringsumher glutete und fauchte es. Plötzlich mischten sich die hellen, knallenden Abschlüsse unserer Miniraks in den Lärm. Für mich das Signal, daß auch Hannibal sich erfolgreich von seinen Bewachern gelöst hatte. Denn unsere Leute hätten nicht mit den alles vernichtenden Miniraks zu feuern begonnen, wenn wir beide nicht schon weitab vom Schuß gewesen wären.

Ich prallte mit der Schulter gegen eine Wand und richtete mich hastig auf. Vor mir, im Zentrum des Verteilers, sah ich drei Soghmoler am Boden knien. Einer von ihnen glaubte in mir endlich ein lohnenswertes Ziel gefunden zu haben und legte auf mich an. Noch bevor ich in Deckung gehen konnte, explodierte über dem verzweifelten Häuflein Soghmoler eine Thermorak und erzeugte einen kochendheißen, blauweißen Glutball, der die Absichten des Schützen unverzüglich zunichte machte.

Damit war der Kampf beendet - kaum, daß er begonnen hatte. Aus drei Gangmündungen gleichzeitig kamen Listermans Leute hervor. Maykoft und Steamers hatten sich der Rettungsexpedition angeschlossen, selbst Allison und Nishimura hatten nicht abseits stehen wollen. Allison lächelte verlegen und stand linkisch abseits, während Listerman und Maykoft auf mich zukamen und mir begeistert die Hände schüttelten. Von der anderen Seite des Platzes her näherte sich Hannibal. Er hatte vorübergehend Deckung in einer der leeren Gangmündungen gefunden.

Ich konnte nicht anders ... ich schob die Männer, die mich umringten, kurzerhand beiseite und trat auf Allison zu. Er wollte mir verlegen die Hand entgegenstrecken, ich aber hieb ihm kräftig auf beide Schultern.

„Ich wüßte nicht, was wir ohne Sie tun würden, Framus!“ sagte ich, und sagte es mit voller Inbrunst.

Er war fast erschrocken. Entsetzt zog er die sandfarbenen Augenbrauen in die Höhe und starrte mich an.

„Wieso ... habe ich schon wieder etwas falsch gemacht?“ fragte er ängstlich.

„Goldrichtig haben Sie alles gemacht. Framus!“ rief ich ihm zu. „So richtig, wie man es nur machen kann!“

Da begann er zu begreifen. Gleichzeitig aber wuchs seine Verwirrung.

„Wie ... Sie wissen doch nicht etwa ...?“

„Doch, ich weiß! ZONTA sendet eine Kompanie Roboter, die das gesamte Planquadrat Alpha-Viktor unter Nervengas setzt! Mann... wie sind Sie nur auf Alpha-Viktor gekommen?“

Das war eine Frage, die ihn noch nie beschäftigt zu haben schien. Er zuckte mit den Schultern und meinte: „Nun... einfach so, nehme ich an.“

Listerman schob sich an mich heran. Ich sah, daß er eine Meldung auf der Zunge hatte. Ich durfte über meiner Begeisterung für Allisons Leistung taktische Erwägungen nicht völlig außer acht lassen und wandte mich dem Captain zu.

„Wir selbst haben keine Verluste, Sir“, meldete er. „Der Gegner hat drei Leute verloren, zwei sind entkommen... und zwar jeder in einer anderen Richtung.“

„Keine Verfolgung“, entschied ich, seine nächste Frage errahnend. „Wir kennen uns hier unten nicht aus, und hinter jeder Ecke kann eine Falle lauern.“

Einer der Gänge, die vom Verteiler ausgingen, mündete schon nach wenigen hundert Metern auf einen ebensolchen Liftschacht wie den, durch den Knosis uns in diese unterstädtischen Gelasse

gebracht hatte. Wir fuhren hinauf zur Straßenebene. Eine knappe Stunde später befanden wir uns wieder in dem Park, von dem unsere abenteuerliche Reise ihren Ausgang genommen hatte. Wir hatten einen halben Tag verloren und waren unserem Ziel, dem Superkodator, keinen Schritt nähergekommen.

Oder vielleicht sollte man die Lage doch nicht ganz so pessimistisch sehen. Wir hatten heute eine Menge dazugelernt. Wir wußten, daß die Ausgangsposition der Soghmoler längst nicht so günstig war, wie wir bisher angenommen hatten. Die „Erbsenäugigen“, wie Hannibal sie nannte, tappten ebenso sehr im dunkeln wie wir. Zudem war Knossis alles andere als ein vollwertiger Ersatz für Whal-Krokha. Ich wußte nicht, ob er die jüngste Schlappe überlebt hatte... Listerman hatte, wie nicht anders zu erwarten war, nur aussagen können, es seien zwei Soghmoler entkommen, aber für ihn sehe ein Soghmoler aus wie der andere, so daß er nicht sagen könne, ob einer der Entkommenen Knossis war oder nicht. Wenn er also die Schlappe überlebt hatte, dann stand das soghmolische Einsatzkommando auf dem Mond noch immer unter alles anderem als fähiger Leitung, und wenn Knossis zu den dreien gehörte, die im Kampf gefallen waren, würde man einen Ersatz für ihn finden müssen, der wahrscheinlich auch nicht besser war. Denn wenn man einen nennenswert Besseren gehabt hätte, wäre gleich dieser und nicht Knossis zu Whal-Krokhas Nachfolger ernannt worden.

Im Grunde genommen durften wir also mit der Lage zufrieden sein. Von nun an konnten wir unsere Aufmerksamkeit ausschließlich der Auffindung des Superkodators widmen. Ich glaubte nicht, daß die Soghmoler uns so rasch wieder in die Quere kommen würden. Die Abfuhr, die sie heute erlitten hatten, würde eine Zeitlang nachwirken.

Aus dem mitgebrachten Proviant wurde ein karger Imbiß zubereitet. Ich konnte mich kaum daran erinnern, wann ich zum letzten Mal gegessen hatte. Das Zeug schmeckte erstaunlich gut, obwohl es zum größten Teil aus synthetischer oder konzentrierter Nahrung bestand. Von all den Sprichwörtern, die die Menschheit im Laufe ihres langen Daseins ausgeheckt hat, halte ich auch heute noch dasjenige für das treffendste, das da besagt, daß der Hunger der beste Koch sei. Zu trinken gab es eine wohlschmeckend milde alkoholische Lösung, die so recht dazu angetan war, die Spannung zu lockern und ein sorgloses Wohlbefinden hervorzurufen.

Während wir aßen, begannen die Atomsonnen zu verblassen. Der Tag neigte sich dem Ende zu. Der Marstag ist von dem Tag der Erde in seiner Dauer nicht wesentlich verschieden, er ist gerade vierzig Minuten länger, nämlich 24 Stunden, 37 Minuten und ein paar Sekunden.

Gerade als ich meinen Becher hob, um ihn zu leeren, kam Framus G. Allison auf mich zu. Er sah fürchterlich aus, mit schweißverklebtem Haar, geröteten Augen und schweren Tränensäcken. Ich rechnete mir aus, daß es wenigstens achtundvierzig Stunden her war, seitdem er zum letzten Mal geschlafen hatte. Trotzdem wirkte er, abgesehen von seiner äußeren Erscheinung, noch recht munter.

„Sagen Sie's nicht! Lassen Sie mich raten!“ sagte ich zu ihm. „Sie haben eine neue Theorie, nicht wahr?“

„Theorie möchte ich nicht sagen“, antwortete er und ließ sich neben mir nieder. „Eine Hypothese wäre eher das richtige Wort.“

„Theorie oder Hypothese, das ist mir gleich“, ließ ich ihn wissen. „Sie waren in letzter Zeit im Theorisieren und im Hypothesieren so erfolgreich, daß ich mir mit Vergnügen anhöre, was Sie jetzt schon wieder ausgeheckt haben.“

„Das ist sehr freundlich, Sir“, erwiderte er. „Und was ich mir überlegt habe, ist womöglich sogar von Nutzen für unser weiteres Vorgehen. Ich meine nämlich, daß die Soghmoler nicht nur nicht wissen, wo sich der Superkodator befindet. Sie haben nicht einmal eine Ahnung, wo ZONTA, das Rechengehirn, steht.“

Ich muß ihn doch ziemlich entsetzt angeschaut haben, denn er sprach sofort und mit bemerkenswertem Eifer weiter: „Bitte hören Sie mir zu, Sir, bevor Sie widersprechen. Diese Überlegung ist keineswegs unbegründet. Erinnern Sie sich an unsere Situation heute morgen. Sie und Major Utan waren verschwunden. Man hatte Listerman und seine Leute in ein

Scheingefecht verwickelt, das sie daran hinderte, Ihre Spur sofort aufzunehmen. Inzwischen arbeitete ich an meiner Apparatur und kam dank Nishimuras Hilfe rasch voran. Sobald der Sensor funktionierte, versuchte ich Sendungen des soghmolischen Kodators abzuhören und anzupeilen. Am Inhalt der Sendungen war ich vorläufig nicht so sehr interessiert wie an einem genauen Peilergebnis. Schließlich glaubten wir zu wissen, wo ungefähr der soghmolische Kodator stand. Niemand konnte uns garantieren, daß Sie und Utan sich in unmittelbarer Nähe des Gerätes befanden. Wir konnten nur hoffen, daß es so war... und wie sich später herausstellte, hat diese Hoffnung nicht getrogen.“

Ich hatte ursprünglich geglaubt zu wissen, worauf er hinauswollte. Aber mittlerweile war er so weit vom ursprünglichen Thema abgekommen, daß ich mich nicht mehr auskannte.

„Kurz und gut, Sir“, nahm er den Faden wieder auf, „Nishimura und ich präparierten sodann unsere Szene. In ihrem Versteck konnten wir die Soghmoler nicht angreifen. Wir mußten sie aufscheuchen, ins Freie treiben, um ihnen an einem Ort unserer Wahl eine Falle zu stellen. Dazu fingierten wir die Unterhaltung mit ZONTA. Die Soghmoler hörten sie ab und reagierten entsprechend. Sind Sie nicht auch der Ansicht, Sir, daß die Soghmoler die Strahlung unseres Kodators ebenso anpeilen können wie wir die Impulse ihres Geräts?“

„Das würde ich wohl meinen“, antwortete ich.

„Eben, Sir!“ triumphtierte er. „Wenn die Soghmoler wüßten, wo ZONTA steht, hätten sie unsere fingierte Unterhaltung sofort durchschaut, denn ZONTAs angebliche Antworten kamen keineswegs dorthin, wo der Rechner sich in Wirklichkeit befindet!“

Er war wirklich ein alter Fuchs. Solche Dinge übersieht man leicht. Es bedarf eines Gehirns, das es sich zur Gewohnheit gemacht hat, ununterbrochen seine Umgebung zu reflektieren, um Hinweise dieser Art nicht zu übersehen.

„Und, Sir“, fuhr Allison fort, „wenn ich mich daran mache, die soghmolischen Kodatorimpulse zu entziffern, dann bin ich sicher, soghmolische Anfragen an den Rechner zu finden, die sich auf ZONTAs Position beziehen! Ich denke aber, ich werde erst ein paar Stunden schlafen, bevor ich mit dieser Arbeit beginne.“

„Das kann ich Ihnen nur empfehlen“, redete ich ihm zu. „Ich bin erstaunt, daß Sie unter diesen Umständen Ihren Bluff überhaupt gewagt haben. Für Sie war die Annahme, daß die Soghmoler nicht wüßten, wo ZONTA steht, doch sicherlich ebenso ungeheuerlich wie vor wenigen Augenblicken für mich.“

Da setzte er ein wirklich süffisantes Lächeln auf.

„Wissen Sie, Sir“, sagte er in vertraulichem Tonfall, „wenn ich beizeiten daran gedacht hätte, wäre mir der Mut wahrscheinlich vergangen. Aber, um der Wahrheit die Ehre zu geben: Ich habe diese Überlegungen erst angestellt, als Sie schon längst wieder in Freiheit waren. Dann allerdings ist es mir nachträglich heiß und kalt über den Rücken gelaufen!“

Unser kleines Camp lag ruhig und friedlich da. Oben im Zenit der Felsenkuppel glommen matt zwei Sonnenlampen auf geringer Leistung. Ich dachte über Framus G. Allisons Hypothese nach und versuchte mir vorzustellen, wie Knossis mit seinen Leuten jetzt verzweifelt auf der Suche nach dem Rechner war. Allison hatte recht: Nachdem wir erkannt hatten, daß die Soghmoler in der Tat die direkten Nachkommen der alten Marsianer waren, hatten wir uns in eine Denkweise hineingesteigert, die uns weiszumachen versuchte, daß eine gerade Linie der Entwicklung von den Erbauern der Mondstadt zu den heutigen Soghmolern führte und daß alles, was die alten Marsianer gekonnt hatten, die Soghmoler noch viel besser könnten. Wir übersahen dabei das Chaos, das dem Deneber-Krieg folgte, die Wirren des Exodus, der das marsianische Volk in die unbekannten Weiten der Galaxis verstreute. Wir nahmen nicht wahr, daß es in Wirklichkeit einen scharfen Bruch gegeben hatte, der die modernen Nachfolgevölker von ihren Vorfahren, den alten Marsianern, trennte. Die Soghmoler besaßen noch immer die Kenntnis der marsianischen Technologie, wenn ich mich auch ohne weiteres zu der Behauptung verstiegen hätte, daß sie sie nicht nennenswert weiterentwickelt hatten. Aber deswegen auf Anhieb zu

wissen, wo in einer uralten Mondstadt ein marsianisches Rechengehirn stand, das war von ihnen wahrscheinlich zuviel verlangt.

In der Ungewissen Hoffnung, daß Knossis in diesem Augenblick Wichtigeres zu tun haben müsse als sich mit ZONTA zu unterhalten, aktivierte ich meinen Kodator. Ich war mittlerweile davon überzeugt, daß ZONTA sich immer dann auf meinen Anruf meldete, wenn die Soghmoler nicht gerade mit dem Rechner in Verbindung standen. Ob ich damit nun recht hatte oder nicht, war für den Augenblick unerheblich; denn ZONTA meldete sich prompt.

„Hier spricht Nang-Tai, im Besitze des Bewußtseins des Okolar-drei-Kommandierenden Thor Konnat, marsquotenberechtigter Erbe der Hinterlassenschaft des großen marsianischen Erbes. Erkennst du mich an?“

„Diese Frage wurde zuvor beantwortet“, antwortete ZONTA mit der ihm eigenen Impertinenz.

„Ich erkenne Sie als bedingt Erbberechtigten an.“

„Die Feinde des marsianischen Erbes sind in diese Stadt eingedrungen und haben auch den Mars besetzt“, erklärte ich frech. „Ich erwarte, daß du dich mit allen dir zur Verfügung stehenden Mitteln gegen sie zur Wehr setzt!“

„Negativ“, antwortete ZONTA. „Die Eindringlinge sind ebenso wie Sie als bedingt erbberechtigt anzuerkennen.“

„Du begehst einen schwerwiegenden Fehler!“ hielt ich dem Rechner vor. „Die Eindringlinge sind im Besitz einer hochentwickelten Technologie, mit der es ihnen gelungen ist, dich zu täuschen. In Wahrheit aber sind sie beutegierige Räuber, die das marsianische Erbe an sich reißen wollen.“

Plötzlich erlosch die kleine Kontrollampe. ZONTA hatte abgeschaltet. Oder hatten die Soghmoler wieder dazwischengefunkt? Ihr Kodator war dem meinen überlegen. Man konnte sich ohne Mühe ausmalen, daß meine schwache Verbindung einfach zur Seite gedrängt wurde, wenn Knossis seinen Kodator einschaltete.

Ich wollte das Gerät schon wieder in die Tasche schieben, da geschah das Merkwürdige: Das Kontrolllicht leuchtete von selbst wieder auf. Aus dem Empfänger drang ein Krächzen und Krachen, aber dann kam ZONTAs Stimme durch. Der Rechner sprach die Sprache seiner Erbauer, marsianisch, und verkündete: „Der Marsvogel weht, wenn der Südwind flieht ...“

Dann schaltete er von neuem ab, und ich saß da und starrte fassungslos auf den handlichen Kodator, wobei mir langsam, aber sicher die fürchterliche Erkenntnis kam, daß ZONTA nun endgültig übergeschnappt war.

10.

In der Nacht wurden wir durch belfernde Minirak-Salven aufgeschreckt. Maykoft hatte, während er Wache schob, eine Gruppe verdächtiger Gestalten bemerkt, die sich unserem Lagerplatz näherten, und sie durch eine absichtlich nicht auf den Mann gezielte Salve vertrieben. Allison und ich wurden uns unseres Denkfehlers sofort bewußt: Da wir zu dem Schluß gekommen waren, daß Knossis Allison's Finte noch immer nicht durchschaut hatte, hätten wir uns sagen müssen, daß er über kurz oder lang nachsehen kommen würde; denn nach seinen Peilergebnissen mußte sich ZONTA an der Stelle befinden, an der wir lagerten, oder doch in unmittelbarer Nachbarschaft.

Wir verdankten es dem Glück und Knossis' unterentwickelten taktischen Fähigkeiten, daß unser Schnitzer keine ernsthaften Folgen hatte. Als die Sonnenlampen wieder zu strahlen begannen, fanden wir von den nächtlichen Spähern keine Spur mehr. Sie hatten sich aus dem Staub gemacht.

Wir rüsteten uns zum Aufbruch. Meine Absicht war es, den innersten Stadtkern abzukämmen und dort einen direkten Zugang zum Komplex des alten Marsrechners zu finden. Diesmal blieb niemand zurück. Ich wußte noch immer nicht, wie stark Knossis' Streitmacht war. Zwar gab es Hinweise darauf, daß seine zahlenmäßige Überlegenheit nicht allzu groß sein konnte. Aber ob die fünfzehn Mann, von denen er zu mir gesprochen hatte und von denen inzwischen drei

gefallen waren, wirklich sein ganzes Kommando darstellten oder nicht, darüber konnte ich keine bestimmte Aussage machen. Mein Risiko war jedenfalls am kleinsten, wenn ich jeweils mit meiner gesamten Gruppe operierte und die Bildung von Unterabteilungen, die doch nur zu einer Schwächung unserer Schlagkraft führen konnte, nach Möglichkeit vermied.

Unser Trupp bewegte sich in der üblichen Marschordnung: Listerman und zwei seiner Leute als Vorhut, Allison, Nishimura und ich im zweiten Glied, hinter uns Steamers und Maykoff und ganz zum Schluß Hannibal Othello Xerxes Utan mit Listermans restlichen Leuten.

Ich sprach mit den beiden Wissenschaftlern über mein nächtliches Erlebnis. Framus G. Allison nahm ungewöhnlichen Anteil an ZONTAs eigenartigem Verhalten.

„Ich erinnere mich, schort des öfteren behauptet zu haben“, sagte er, „daß der Rechner an geistigen Störungen leidet. Jetzt bin ich meiner Sache nahezu völlig sicher.“

„Es schmerzt mich“, bemerkte der Japaner, „über einen Computer sagen zu hören, daß er an geistigen Störungen leide. Ganz einfach deswegen, weil ich einem Rechner, und mag er noch so hoch entwickelt sein, keinen Geist zutraue. Vielleicht könnten wir uns auf den Ausdruck Programmstörung einigen, denn um etwas Derartiges muß es sich nach meiner Ansicht handeln.“

„Akzeptiert, Doktor“, erklärte ich. „Jetzt aber meine Frage an Sie: Worauf sind diese Programmstörungen zurückzuführen, und können wir irgend etwas tun, sie zu beheben?“

„Die Programmstörung“, ergriff Framus G. Allison sofort das Wort, „ist meiner Ansicht nach das Resultat der gleichzeitigen Einwirkung zweier Kodatoren. Sowohl unser Gerät als auch das der Soghmoler muß ZONTA aufgrund seiner Anweisungen für befehlshabend halten. Hinzu kam ein seelischer Schock...“

„Ich bitte Sie!“ protestierte Nishimura.

„Also bitte: Ein erkenntnistechnischer Schock“, korrigierte sich der Australier. „Ich bin nämlich überzeugt, daß der vorübergehende Ausfall des Orterschutzes, der uns an Bord der 1418 in Teufels Küche brachte, auf einen gezielten Vorstoß der Soghmoler zurückzuführen ist. Bedenken Sie, daß die Soghmoler in jenem Augenblick ZONTAs Aufmerksamkeit noch allein für sich beanspruchen konnten. Wir hatten uns ja noch nicht gemeldet. ZONTA hatte die Annäherung, der 1418 längst bemerkt. Wir wissen, daß die Raumschiffe der Marsflotte mit den Stützpunktrechnern, sobald sie sich in deren Einflußbereich befinden, innigen Kontakt halten, dessen Mechanismus wir uns bislang noch nicht haben erklären können. Wer sich an Bord der 1418 befand, konnte ZONTA nicht wissen. Wohl aber war es den Soghmolern klar. Sie wissen, daß Nang-Tai von sämtlichen Streitmächten der Erde gejagt wird. Also veranlaßten sie den Rechner, den Ortungsschutz der 1418 aufzuheben, so daß das Fahrzeug von den auf dem Mond stationierten irdischen Einheiten wahrgenommen werden konnte. Sie versprachen sich ohne Zweifel davon, daß die kleine 1418 von der gewaltigen Feuerkraft der TESCO-Jäger vernichtet würde.“

„Ist da nicht ein Denkfehler in Ihren Überlegungen, Framus?“ erkundigte ich mich. „Warum hätten die Soghmoler ZONTA anweisen sollen, unseren Ortungsschutz nur vorübergehend aufzuheben?“

„Das haben sie ganz sicher nicht!“ unterbrach er mich eifrig. „Ihre Anweisung an ZONTA lautete, den Ortungsschutz ganz generell zu neutralisieren. Daß er nach wenigen Augenblicken wieder eingeschaltet wurde, ist gewiß ZONTAs Werk.“ „Und warum hat ZONTA so gehandelt?“ fragte ich. „Das weiß ich nicht“, bekannte Allison offen. „Ich habe nur meine Vermutungen.“ „Lassen Sie sie hören!“ forderte ich ihn auf. „Listerman handhabte das Schiff, wie es nur ein erfahrener Pilot zustande bringt. ZONTA hat ohne Zweifel durchschaut, daß es uns darauf ankam, die angreifenden irdischen Einheiten zu täuschen. Die 1418 torkelte, und das Feuer unserer Bordgeschütze traf ständig daneben. Da müssen ZONTA Bedenken gekommen sein, ob die Besatzung dieses Fahrzeugs wirklich rückhaltlos als Feind betrachtet werden dürfe. Dem Rechner mußte der Verdacht kommen, daß sich an Bord der 1418 ein Marsquotenberechtigter befinde. Deswegen schaltete er den Orterschutz wieder ein.“

„Und daher auch kurze Zeit später der Schock“, vermutete Nishimura.

„Ganz richtig. Minuten später meldete sich General Konnat als Erbberechtigter über seinen Kodator. ZONTA erkannte, daß er einen feindlichen Akt gegenüber einem Marsquotenberechtigten durchgeführt hatte. Wenn das kein Schock ist...!“

„Aus ZONTAs Programmstörung erklären sich wahrscheinlich auch die übrigen Vorfälle, die seit unserer Landung im sublunaren Hangar stattgefunden haben“, meinte Nishimura. „Zu dieser Zeit wurde der Rechner schon von zwei Kodatoren bearbeitet: unserem und dem Gerät der Soghmoler. Ich vermute, daß der Roboterangriff auf einen unkontrollierten Reflexbefehl des Computers zurückzuführen ist.“

„Ebenso die atmosphärische Flutung des Schachtes“, mischte sich Allison ein. „Der übrigens den Soghmolern überhaupt nicht in den Kram paßte, weil sie um diese Zeit am oberen Ende des Schachtes auf uns warteten, wie ich nach wie vor behaupte.“

„Und wie geht es weiter?“ wollte ich wissen.

„In der vergangenen Nacht geschah es“, sagte Allison, „daß ZONTA endgültig durchdrehte. Die widersprechenden Befehle aus zwei Kodatoren waren einfach zuviel für die Standardprogrammierung. Ich bin jedoch ziemlich sicher, daß die alten Marsianer für einen solchen Fall ihre Sicherheitsvorkehrungen getroffen haben. Ich fürchte fast, daß ZONTAs Standardprogrammierung jetzt durch eine Ausnahmeprogrammierung ersetzt wird.“

„Warum fürchten Sie das, Framus? Dann hätten wir es doch endlich wieder mit einem vernünftigen Rechner zu tun, meinen Sie nicht auch?“

Allison schüttelte den Kopf. Dabei starrte er vor sich hin wie einer, dem es schwerfällt, eine unangenehme Botschaft an den Mann zu bringen.

„Vernünftig schon“, sagte er. „Aber nicht in unserem Sinne.“

„Wie meinen Sie das?“

„Ich meine, daß die Ausnahmeprogrammierung den bestehenden Konflikt nur dadurch lösen kann, daß sie beide Parteien, uns ebenso wie die Soghmoler, als feindlich betrachtet.“

Das waren ja schöne Aussichten!

Ich konnte nur hoffen, daß Allison sich wenigstens dieses eine Mal verkalkuliert hatte. Aber meine Hoffnung sollte bald zuschanden werden.

Wir drangen unbehindert in den alten Stadtkern ein. Wir wußten wenig darüber, wie die alten Marsstädte sich regiert hatten; nur eines war uns im Laufe der Zeit klargeworden: Das auf der Erde übliche zentralistische System, das sich in einer Massierung von Verwaltungsbauten im Zentrum der großen Städte kundtat, war den Marsianern fremd gewesen. Ich hatte den Stadtkern als Ziel nur deswegen gewählt, weil dort die Bewohnerdichte größer gewesen war als sonstwo und weil auch in einer dezentralisierten Verwaltung die Wahrscheinlichkeit, ein öffentliches Gebäude zu finden, dort am größten sein mußte, wo die meisten Menschen wohnen.

Wir hatten ziemlich bald Erfolg. Wiederum, wie beim letzten Mal, auf einem Platz, dessen Begrenzung durch zwei halbkreisförmig gekrümmte Gassen gebildet wurde, fanden wir ein umfangreiches, langgestrecktes Gebäude, das sich durch die Vielzahl seiner Fenster und Eingänge als öffentliches Bauwerk verriet. Es war um einiges größer als der Bau, in dem Hannibal und ich uns in der Falle der Soghmoler gefangen hatten. Dementsprechend größer war auch meine Hoffnung, daß wir hier einen Zugang zu dem in der Tiefe gelegenen Rechnerkomplex finden würden.

Erdgeschoß und Kellerräume wurden gründlich durchsucht. Aber das, wonach wir suchten, war nirgendwo zu finden. Wir drangen in den ersten Stock vor und erlitten dort den gleichen Mißerfolg. Ich war halb und halb bereit, die Suche aufzugeben und mich nach einem anderen Objekt umzusehen, da kam Allison auf mich zu.

„Ich weiß nicht, wie weit man marsianische Mentalität an den Maßstäben irdischer Denkweise messen kann“, begann er, „aber überlegen Sie doch einmal, wie ein irdisches Verwaltungsgebäude aussehen würde. Wer braucht denn Zugang zum Rechner? Der Portier? Der Handlanger?“

„Kapiert! Wahrscheinlich nur der Chef und einige seiner engsten Mitarbeiter.“

„Eben. Und die residieren gewöhnlich weder im Erdgeschoß noch im Keller, sondern gewöhnlich in einer der höhergelegenen Etagen.“

„Framus, Sie haben recht“, gestand ich. „Aber wir haben das ganze Gebäude durchsucht, und wenn es irgendwo einen Schacht gäbe, der in die Tiefe führt, wäre er uns nicht entgangen ... selbst wenn er vom obersten Stockwerk herabkommt.“

„Wer spricht von einem Schacht?“ fragte Allison. „Gab es bei den Marsianern nicht auch fortgeschrittenere Transportmethoden?“

Ich begriff plötzlich.

„Sie denken an einen Transmitter?“

„Wer würde nicht daran denken?“ fragte er unschuldig.

Ein Wink von mir genügte, und die ganze Mannschaft schwärmte aus. Diesmal konzentrierten wir unsere Aufmerksamkeit auf die obersten Geschosse, und schließlich war es Reg Steamers, der die entscheidende Entdeckung machte. Auf der vierten Etage - das Gebäude hatte insgesamt fünf Stockwerke - fand er einen im Innern des Bauwerks gelegenen fensterlosen Raum, der außer dem würfelförmigen Projektor eines marsianischen Transmitters keine weitere Ausstattung enthielt. Das Gerät war ausgeschaltet. Aber Kenji Nishimura, unter uns wohl der erfahrenste Kenner der marsianischen Technologie, wußte damit umzugehen.

„Es kostet mich ein paar Knopfdrücke, dann funktioniert die Transmitterstrecke!“ erklärte er selbstbewußt.

Plötzlich standen Framus G. Allisons geheime Befürchtungen wieder deutlich vor meinem geistigen Auge.

„Schalten Sie noch nicht!“ forderte ich den Japaner auf.

Die Männer blickten mich fragend an. Ich klärte sie mit knappen Worten darüber auf, was in der vergangenen Nacht geschehen war. An diese Schilderung knüpfte ich eine kurze Wiedergabe der Unterhaltung, die Allison und ich auf dem Weg hierher geführt hatten. Dann schloß ich: „Wenn diese Überlegungen richtig sind, tanzen wir auf einem Vulkan. ZONTA kann jeden Augenblick zuschlagen. Sollte er uns feindlich gesinnt sein, wird er sicherlich zuzuschlagen versuchen, sobald wir die Transmitterstrecke aktivieren und mit Hilfe des Transmitters in seinen innersten Bereich eindringen. Was wir vorhaben, ist also mit einem erheblichen Risiko verbunden. Ich möchte, daß Sie sich darüber im klaren sind... und auch darüber, daß wir die Strecke in möglichst dichter Reihenfolge passieren müssen, damit wir so rasch wie möglich wieder in voller Kampfstärke dastehen.“

Da hob Graham Maykoft die Hand, der Mann, dem heute noch der Makel anhaftete, daß er von der GW A desertiert war und statt dessen eine Position innerhalb des afrikanischen Geheimdienstes angenommen hatte.

„Maykoft ...?“

„Sir, wenn es an Freiwilligen mangelt, will ich gern der erste sein, der über die Strecke geht!“

Ich war ihm dankbar. Maykoft war ein Kämpfer, wie es schon seine stämmige, gedrungene Figur verriet. Ich wußte, daß ich mich auf meine Männer verlassen konnte. Aber in einer Lage wie dieser war es ein nützliches psychologisches Moment, einen Mann zu haben, der sich ohne langes Zögern als Vorkämpfer anbietet.

„Genehmigt“, entschied ich. „Und machen Sie sich keine falschen Hoffnungen auf eine lange Einsamkeit dort unten!“

Er grinste matt.

„Meine Sehnsüchte gingen gerade in entgegengesetzter Richtung, Sir“, bemerkte er.

Ich nickte.

„Verlassen Sie sich auf uns!“ empfahl ich ihm.

Wir nahmen Aufstellung. Nishimura aktivierte den Projektor. Summend entstand in der Mitte des Raumes ein milchigweißes, spiralförmiges Gebilde. Von dieser Sekunde an wußte ZONTA, daß wir auf dem Weg zu ihm waren. Wenn er uns wirklich als Feinde betrachtete, dann ...

Ich weigerte mich, den Gedanken zu Ende zu denken. Graham Maykoft war auf die milchig leuchtende Spirale zugetreten. Ein letzter Schritt - und Maykoft war verschwunden. Listerman war der zweite, und danach kamen wir ändern in dichter Reihenfolge. Ich machte den vierten. Ich spürte, wie mich der Entmaterialisierungseffekt erfaßte. Für den Bruchteil einer Sekunde spürte ich zerrenden Schmerz und dann das Gefühl, als stürze ich in einen bodenlosen Abgrund. Der Vorgang war so rasch und von so kurzer Dauer, daß der Verstand kaum Gelegenheit hatte, alle die Eindrücke, wahrzunehmen, die auf ihn einstürmten.

Meine Füße fühlten plötzlich wieder festen Boden. Ich tat einen Schritt vorwärts, wandte mich um und sah unmittelbar hinter mir eine weißleuchtende Spirale ähnlich der, durch die ich gerade geschritten war. Während ich noch hinblickte, sah ich die Umrisse meines ständigen Begleiters innerhalb der Spirale materialisieren.

Er torkelte aus der Transmitteröffnung hervor und schimpfte.

„Ich werde mich an diese niederträchtige Art der Fortbewegung in meinem ganzen Leben nicht gewöhnen!“ behauptete er.

Der Raum, in dem wir uns befanden, war eine rechteckige Felsenhalle, die von runden Leuchtschalen unter der niedrigen Decke erhellt wurde. An den Wänden entlang zogen sich Schalt- und Kommunikationsaggregate, die sich anhand ihrer äußeren Erscheinung eindeutig dem Komplex des Rechners ZONTA zuordnen ließen. Wir waren also auf dem richtigen Weg.

Hinter mir materialisierte einer unserer Leute nach dem ändern. Die Spannung, die in mir war, begann sich zu lockern. Es war doch nicht so schlimm, wie ich es mir vorgestellt hatte. Vielleicht waren sogar Allison's Befürchtungen grundlos. Auf jeden Fall schien es, als habe ZONTA, wenn er wirklich zu unserem Feind geworden war, zu spät reagiert.

Da gellte weit vor mir eine Stimme: „Achtung, Marsroboter!“

Nun wußte ich, daß meine Hoffnungen umsonst gewesen waren. Framus G. Allison hatte von Anfang an recht gehabt. ZONTA hatte umgeschaltet und war unser Feind geworden. Der Vulkan, auf dem wir getanzt hatten, begann auszubrechen.

11.

Sie griffen mit voller Wucht an, und diesmal gingen sie geschickter vor als bei unserem ersten Zusammenstoß. Auf die rechteckige Halle mündeten, aus allen Richtungen kommend, zahlreiche Korridore. Listerman war mit seinen Leuten dort in Stellung gegangen, wo er den Anmarsch der marsianischen Roboter zuerst bemerkt hatte. Das Feuer aus den Minirakwerfern hielt die anrückenden Maschinenwesen zunächst auf, aber nach kurzer Zeit war Listerman gezwungen, seine Stellung zu räumen, da er von der Seite her von Robottruppen angegriffen wurde, die aus anderen Gängen kamen.

Die kahle Halle bot weder uns noch den Angreifern nennenswerte Deckung. Nur allergrößte Beweglichkeit konnte uns vor dem Untergang retten. Ich hatte in Erwägung gezogen, die Flucht durch den Transmitter anzutreten; aber während ich noch über die Möglichkeit nachdachte - schließlich konnten die Roboter uns ungehindert folgen, und ob wir oben in den engen Straßen der Stadt besser dran waren als hier, das mußte man erst überlegen - erlosch plötzlich das spiralförmige Transmitterfeld. Es war nur von dem Projektor aus zu aktivieren, den Kenji Nishimura bedient hatte. Wir waren vorerst von der Oberwelt abgeschnitten.

Die Roboter drängten uns immer weiter zurück. Wir hielten sie unter Dauerfeuer, und Dutzende von Kampfmaschinen vergingen in den Glutbällen der Thermoraks; aber ZONTA hatte anscheinend alle Reserven aufgeboten: Unaufhörlich strömten neue Robottruppen aus den Korridoren, die auf die Halle mündeten. Noch war es auf unserer Seite bislang ohne Verluste abgegangen. Listerman hatte drei seiner Leute angewiesen, sich nicht an dem allgemeinen Trommelfeuer zu beteiligen, sondern gesondert auf Roboter zu achten, die auf uns anlegten, und sie rücksichtslos zu vernichten. Diese Taktik hatte uns bisher vor Schaden bewahrt, aber während die Zahl der Angreifer ständig wuchs, wurden die drei Aufpasser mehr und mehr überfordert.

Plötzlich sandte mir Hannibal einen telepathischen Warnimpuls. Wir waren übereingekommen, unsere telepathischen Fähigkeiten nicht mehr einzusetzen, solange die Soghmoler uns abhören konnten; aber hier war die Not so groß, daß eine Ausnahme zugelassen werden mußte.

„Sie schlachten uns ab!“ signalisierte der Kleine. „Wir müssen hier raus!“

Halb im Traum - denn telepathische Kommunikation erfordert erhebliche Konzentration - feuerte ich meinen HE-Strahler ab und ließ einen Marsroboter explodieren, der sich in der Deckung mehrerer Roboterleichen bis auf wenige Meter an unsere rechte Flanke herangearbeitet hatte.

„Jammerst du bloß... oder hast du eine Idee?“ fragte ich zurück.

„Es gibt drei Korridore, aus denen bis jetzt noch keine Roboter gekommen sind“, erhielt ich zur Antwort. „Wir könnten durch einen verschwinden ...“

„Und geradewegs in eine Falle laufen!“

„Was ist der Unterschied? In dieser Halle werden wir im Laufe der nächsten zehn Minuten massakriert!“

Neben mir ging schreiend ein Mann zu Boden. Das hochenergetische Strahlbündel einer Roboterwaffe war ihm in den Schenkel gefahren. Hannibal hatte recht: In eine Falle zu laufen, war kaum schlimmer, als diese aussichtslose Position weiter zu verteidigen. Ich befahl den Rückzug. Hannibal markierte den Weg, indem er seinen Strahler in Richtung der Gangmündung abfeuerte, durch die er uns in Sicherheit zu bringen gedachte.

Die Marsroboter ließen uns nicht viel Spielraum. Zusammen mit Listerman und dreien seiner Leute deckte ich den Rückzug. Andere hatten den Verwundeten aufgenommen und schafften ihn fort. Dadurch, daß wir beim Rückzug zum Korridor in eine Ecke der großen Halle zurückwichen, verringerte sich unsere Frontlinie, und die Roboter erhielten Gelegenheit, ihr Feuer wirksamer als bisher zu konzentrieren. Wir feuerten, was die Läufe hergaben; aber über die zuckenden Flammenbälle hinweg gewährte ich eine Gruppe von Maschinenwesen, die mit hoher Geschwindigkeit an der Hallenwand entlangglitten und offensichtlich bestrebt waren, uns den Rückweg abzuschneiden.

Ich schätzte die Entfernung ab. Wir waren noch zwanzig Meter von der rettenden Mündung des Korridors entfernt. Wenn wir uns einfach umwandten und davonliefen, riskierten wir es, von den nachdrängenden Robotern hinterrücks niedergemacht zu werden. Zogen wir uns dagegen kämpfend zurück, war die Umzingelung abgeschlossen, bevor wir den Gang erreichten.

Die Ausweglosigkeit unserer Lage erfüllte mich mit maßlosem Zorn. Fauchend glitt der armdicke Energiestrahler meiner marsianischen Waffe über die Front der angreifenden Roboter. Drei Maschinen explodierten. Die Druckwelle riß uns fast zu Boden.

„Wir schaffen es nicht!“ hörte ich Listerman neben mir knirschen.

Da, plötzlich glutete seitwärts von mir eine Explosion auf. Mörderische Hitze schlug mir entgegen. Im grellen Licht des blauweißen Feuerballs sah ich die Umrisse zweier Marsroboter einfach vergehen, in sich zusammensinken, während sie schmolzen. Die zwei gehörten zu der Truppe, die uns umgehen wollte. Wer war da... Bevor ich die Frage zu Ende denken konnte, erfolgten zwei weitere Explosionen. Der an der Wand entlanghastende Robottrupp wurde völlig aufgerieben. Ich aber sah aus der Mündung eines anderen Ganges plötzlich eine kräftige, untersetzte Gestalt hervortreten... mein Gott, das war Maykoft! Er hatte uns vor der Umzingelung gerettet, aber dafür befand er sich nun selbst im Rücken der Roboter, vor denen wir zurückwichen. Um uns zur Rettung zu verhelfen, hatte er sich selbst abgeschnitten!

Meine Reaktion war rein instinktiv. Ich hatte mir den Helm über den Kopf gerissen, um Wenigstens halbwegs vor der mörderischen Hitze der Explosionen geschützt zu sein.

„Ausfall!“ schrie ich. „Alles, was kämpfen kann, hierher zu mir!“

Listerman stieß ein überraschendes Knurren aus. Ich sah Gestalten rechts und links von mir auftauchen. Beißender, leuchtender Nebel wallte durch den weiten Raum, die Haut auf Gesicht und Händen fühlte sich an wie gespanntes Pergament.

„Feuer!“ brüllte ich mit überschnapper Stimme.

Ein Orkan aus Hochenergiestrahlen und Raketenprojektilen fauchte den Robotern entgegen. Für sie, die entweder selbst strikt logisch handelten oder von dem streng logisch denkenden ZONTA dirigiert wurden, kam der plötzliche Umschwung unserer Taktik sicherlich überraschend. Die vordersten beiden Reihen der Angreifer explodierten oder sanken schmelzend zu Boden. Der Rest sah sich zu Ausweichmanövern veranlaßt. Unsere Wut und unsere Feuerkraft brachten die Front der Roboter ernsthaft ins Wanken.

Da sprang durch den beißenden Qualm eine Gestalt auf mich zu. Zuerst erkannte ich den Mann nicht: Er war schwarz im Gesicht, und von seinem Haupthaar war nur noch eine verkohlte Kruste übrig.

„Das werde ich Ihnen nicht vergessen, Sir!“ krächzte es mir entgegen.

Da wußte ich, daß es Maykoft war. Er hatte den Durchbruch geschafft... mein Ziel war erreicht!

„Feuer einstellen und ab!“ schrie ich.

Wir liefen, was die müden Beine hergaben. Die Roboter befanden sich in völliger Verwirrung und dachten vorläufig nicht daran, hinter uns her zu schießen. Wir erreichten die Mündung des Korridors. Knapp zehn Meter gangeinwärts lag der Verwundete mit dem Beinschuß. Ich blickte mich um und überflog die Gruppe meiner Mitkämpfer. Wir hatten niemand verloren.

Der Verwundete wurde aufgenommen und mitgeschleppt. So schnell wir konnten, hasteten wir den Korridor entlang. Wir mußten annehmen, daß die Roboter uns folgen würden, sobald sie die Ordnung in den eigenen Reihen wiederhergestellt hatten. Aber Minute um Minute verging, ohne daß wir etwas von einer Verfolgung bemerkten. Wir kamen schließlich an eine Stelle, an der eine Rollbahnstraße begann. Eines der Bänder bewegte sich in der Richtung, die wir eingeschlagen hatten, das andere entgegengesetzt. Die Erschöpfung bewog mich, diesmal auf die übliche Vorsicht zu verzichten. Wir betraten das Band und ließen uns von ihm davontragen. An der Spitze unserer Gruppe befand sich Hannibal und hielt scharf Ausschau. Der Korridor wurde allmählich breiter und mündete schließlich auf einen langgestreckten Platz, in dessen Wände zahlreiche Türen eingelassen waren. Wir verließen das Band. Hannibal als unser Voraussmann öffnete eine der Türen und entdeckte dahinter eine Art Mannschaftsquartier, kleiner zwar als jene, die wir hinter den Wänden des Schachtes gesehen hatten, aber ähnlich eingerichtet.

Meine Entscheidung, daß hier eine Zeitlang Rast gemacht werden solle, wurde allgemein mit Befriedigung aufgenommen. Zur Begeisterung hatten die Leute keine Kraft mehr.

In der Stille der alten Mannschaftsunterkunft waltete Kenji Nishimura, der ja auch Mediziner war, seines Amtes. Wir alle befanden uns in entsetzlich lädiertem Zustand. Es gab niemand, dem nicht sämtliches Haar vom Kopf gesengt worden war, und jeder hatte zumindest Verbrennungen ersten Grades davongetragen. Am schlimmsten aber war der Verwundete dran, dem die Verbrennung am Oberschenkel unerträgliche Schmerzen bereitete. Ihn verarztete Nishimura als ersten, erst dann kamen wir ändern an die Reihe.

Ich glaubte ungefähr zu wissen, wo wir uns befanden. Das Quartier, in dem wir untergekröchen waren, hatte früher der technischen Mannschaft gedient, die dauernd hier unten stationiert war, um beim Auftauchen von Problemen, die von Robotern allein nicht gelöst werden konnten, zur Hand zu sein. Die Gesteinsmassen, die uns umgaben, bargen die Einzelteile des riesigen Rechners: Energiequellen, Speicher, Schaltungen. Das Zentrum des Rechners konnte nicht mehr weit entfernt sein. Ich war sicher, daß, wenn wir weiter durch den Gang vordrangen, bald die große Ringstraße auftauchen würde, die ZONTAs eigentlichen Mittelpunkt umgab. Von verschiedenen Stellen der Ringstraße aus führten Korridore durch das von der Straße umschlossene Felsstück. Die Korridore schließlich mündeten in einen Raum, der wichtige Schaltelemente des Rechners enthielt. Das eigentliche Kontrollzentrum endlich befand sich in einem daran angrenzenden Raum.

Framus G. Allison, einer seiner zwar alogischen, aber dennoch meistens korrekten Eingebungen folgend, hatte behauptet, daß der gesuchte Superkodator sich entweder in dem Vorraum, in den die Korridore mündeten, oder im Kontrollzentrum selbst befinden müsse. Vorraum und Kontrollzentrum also waren unser Ziel wären es auch ohne Allisons Vermutung gewesen; denn

um hier unten erfolgreich zu sein, mußten wir ZONTA wieder auf unsere Seite bringen, und das konnte uns nur vom Kontrollzentrum aus gelingen.

Das Problem waren die Korridore. Sie waren mit Fallen und Sicherheitsvorrichtungen nur so gespickt. Stationär und unsichtbar eingebaute Roboter überprüften die Berechtigung eines jeden, der die Gänge zu betreten wagte. Und wenn er den nötigen Berechtigungsgrad nicht besaß, war er im nächsten Augenblick nur noch ein Häufchen Asche. Unter normalen Umständen hätten mir die Gänge keine Sorge bereitet: Der Besitz des Taschenkodators und der aufgestockte IQ machten sowohl mich als auch Hannibal zu unbeschränkt Berechtigten. Nun aber hatte ZONTA sich entschlossen, uns trotz dieser Berechtigung als Feinde zu betrachten. Durften wir es unter diesen Umständen wagen, die Korridore zu betreten?

Framus G. Allison hatte während des Kampfes in der Halle Verbrennungen zweiten Grades erlitten. Trotzdem hatte er sich von Nishimura nur widerwillig behandeln lassen und sich alle Mühe gegeben, den Händen des Arztes so rasch wie möglich zu entinnen. Seitdem war er unablässig mit seinen Geräten beschäftigt, besonders mit dem selbstgebastelten Taster für Kodatorimpulse. Ich beobachtete ihn, ohne daß er es merkte. Er schien nach etwas zu suchen. Er hatte sich in einer Ecke des Raumes eingerichtet und hantierte, schrieb, rechnete und brummte vor sich hin, als habe er völlig vergessen, daß ZONTAs Roboter uns jeden Augenblick von neuem angreifen konnten. Schließlich schien er ein Resultat erzielt zu haben. Er kitzelte ein paar letzte Notizen. Dann kam er aus seiner Ecke hervor. Wie sah der Arme aus! Auf der Stirn hatte er zwei große Brandblasen, das Haar war ihm bis auf ein paar kurze Stoppel abgesengt und am Kinn, wo er ebenfalls Verbrennungen davongetragen hatte, hatte Nishimura eine erhebliche Menge weißer Salbe verstrichen, so daß Allison den Eindruck eines Mannes machte, der nach der Naßrasur versäumt hat, sich den Schaum aus dem Gesicht zu wischen.

„Ich habe etwas höchst Bemerkenswertes entdeckt, Sir“, erklärte er. „Sie erinnern sich an die letzte Meldung, die Sie von ZONTA erhielten?“

„Ja, natürlich. Irgendwas von einem Marsvogel und dem Südwind.“

„Der Marsvogel weht, wenn der Südwind flieht“, vervollständigte er meine Erinnerung.

„Genau so. Was ist damit?“

Ich bemerkte, daß Reg Steamers, der in der Nähe stand, aufmerksam wurde, als er Allison's Worte hörte. Er trat herzu, ohne jedoch ein Wort zu sagen.

„Dieselbe Sendung ging auch an die Adresse des soghmolischen Kodators, Sir“, sagte Allison.

„Mein Sensor hat sie automatisch aufgezeichnet. Leider ist der Sensor nicht mit einer Uhr ausgestattet; aber ich möchte fast wetten, daß die Soghmoler den sinnlosen Satz genau zur gleichen Zeit zu hören bekamen wie wir!“

Erst da meldete sich Steamers zu Wort.

„Ich finde das äußerst interessant. Würden Sie den genauen Wortlaut ...“

Weiter kam er nicht. Vom Eingang her gellte die Stimme des Wachpostens, den Listerman dort aufgestellt hatte: „Roboter im Anmarsch ...!“

Sie kamen aus dem Teil des Korridors, den wir später hatten in Angriff nehmen wollen. Mir kam hinterher die womöglich närrische Idee, daß sie vielleicht still und friedlich an uns vorbeigezogen wären, wenn wir ihnen den Kampf nicht auf gezwungen hätten. Aber wir durften uns den Vorteil, den Gegner in einem vergleichsweise engen Gang vor uns zu haben, auf keinen Fall entgehen lassen.

Wir hatten uns in mehreren Türöffnungen zu beiden Seiten des länglichen Platzes postiert. Auf meine Weisung hin warteten die Leute, bis etwa die Hälfte des aus zwanzig Robotern bestehenden Trupps auf den Platz herausgetreten war, bevor sie das Feuer eröffneten.

Diesmal stand der Schlachtengott, wie das früher so schön hieß, auf unserer Seite. Die vorderste Reihe der Roboter fiel den ersten Salven zum Opfer. Die übrigen versuchten unser Feuer zu erwidern; aber uns boten die aus Betongußmasse bestehenden Türrahmen eine vorzügliche Deckung, die den Maschinenwesen fast keine Möglichkeit ließ, einen Treffer anzubringen.

Aber wir waren ausgelaugt und erschöpft. Unsere verbrannten Hände schmerzten unter dem Gewicht der Waffen, und wenn es ZONTA einfiel, seinen bedrängten Robottruppen Verstärkung zu schicken, war es durchaus möglich, daß der Kampf doch noch ungünstiger endete, als er begonnen hatte. Ich begann nach Rückzugswegen Ausschau zu halten. Dorthin zurück, woher wir gekommen waren, durften wir uns nicht wagen. In der Halle hatten sich die Roboter des ersten Treffens wahrscheinlich längst wieder formiert. Vielleicht hatten die Mannschaftsräume noch andere Ausgänge als die auf den Platz heraus ...

Ich überlegte und schoß, überlegte und schoß, bis mir plötzlich auffiel, daß die Marsroboter ihre Aufstellung zu ändern begannen. Ich stutzte, als ich sah, daß sie in den Korridor zurückwichen. Sie verschwanden dadurch aus meinem Blickfeld. Ich fragte mich, welche Absicht sie verfolgten... da sah ich vor mir Graham Maykoft aus seiner Deckung springen. Der Kerl war verrückt! Offenbar wollte er ebenso wie ich wissen, was die Roboter vorhatten. Aber ohne die Deckung des Türpfostens wurde er zu einer schwer zu verfehlenden Zielscheibe. Ich schrie ihm eine Warnung zu. Er jedoch winkte ab. Ich sah ihn in den Gang hineinstarren und erwartete jede Sekunde, daß ein fauchender Hochenergiestrahl aus der Mündung des Korridors hervorbreche und Maykoft verschlinge. Aber nichts dergleichen geschah. Statt dessen riß Maykoft plötzlich triumphierend die Arme hoch und schrie: „Sie ziehen ab!“

Das war so ungeheuerlich, daß ich ein paar Sekunden brauchte, um die Erkenntnis zu verdauen. Waren ZONTA die Reserven ausgegangen? Wurden seine Roboter knapp, so daß er aussichtslos erscheinende Kämpfe abbrach, um nicht noch höhere Verluste einzustecken? Ich wußte es nicht. Für den Augenblick war es auch gleichgültig. Wichtig war, daß sich uns hier eine Möglichkeit bot, wie wir sie nicht zum zweiten Mal erhalten würden. Hinter den fliehenden Robotern her konnten wir weiter vordringen, ohne befürchten zu müssen, daß sich uns jemand in den Weg legte! Ich gab die entsprechenden Befehle und trieb zur Eile. Framus G. Allison, der Sanftmütige, wurde fast aufsässig, als ich ihn zwang, sein Gerät nicht ordentlich, wie er es gewohnt war, sondern nur irgendwie, vor allen Dingen so rasch wie möglich, zusammenzupacken.

Eine Viertelstunde später waren wir unterwegs. Die Gegend um die Mündung des Korridors, wo unsere Thermoraks explodiert waren, hatte sich mittlerweile soweit abgekühlt, daß wir sie gefahrlos passieren konnten. Im Korridor war das Förderband zum Stillstand gekommen; wahrscheinlich hatte eine der Explosionen den Transportmechanismus zerstört. Wir hasteten vorwärts, so rasch wir konnten. Dank Nishimuras vorzüglicher Behandlung konnte der Verwundete wenigstens schon wieder humpeln und brauchte nicht getragen zu werden.

Nach knapp einem Kilometer endete der Gang. Durch die Mündung hindurch sahen wir eine weite, ebene Fläche vor uns. Nach beiden Seiten sichernd, traten wir aus dem Korridor hinaus. Uns gegenüber, vielleicht zweihundert Meter entfernt, erhob sich eine glatte, fugenlose Felsenwand, die bis zu einer Höhe von einhundertundachtzig Metern aufragte und dann mit der Felsdecke der künstlich geschaffenen Höhlung verschmolz. Die Wand, das konnte man sehen, war leicht gekrümmt. Das Stück, das wir überblickten, bildete den Teil eines riesigen Zylinders. Die Ebene, an deren äußerem Rand wir standen, war die Ringstraße, die den Zylinder umgab. Und im Innern des Zylinders befand sich ZONTAs Kontrollzentrum.

Von den Robotern, die vor uns Reißaus genommen hatten, war nichts mehr zu sehen. Sie mußten in einen der anderen Korridore geflüchtet sein, die von allen Seiten her auf die Ringstraße mündeten. Es war still ringsum bis auf das leise Geklapper, das Framus G. Allison mit seinen hastig aussortierten Geräten vollführte.

Wir hatten es geschafft! Wir waren durchgebrochen! Wir waren nur noch knapp einen Kilometer von unserem Ziel entfernt.

Dieses letzte Stück allerdings würde uns schwer zu schaffen machen!

„Es ist ganz und gar abwegig zu glauben“, verkündete mir Hannibal Othello Xerxes Utan mit einer Stimme, die klar erkennen ließ, daß er sich in dieser Angelegenheit als Experten betrachtete, „daß eine Bande von Kampfrobotern einfach einen Kampf abbricht, nur weil er aussichtslos zu sein scheint. Kampfroboter haben eine verkümmerte Selbsterhaltungsprogrammierung. Sie sind dazu gebaut zu kämpfen, und kämpfen werden sie, selbst wenn sie das Ende ihrer Existenz vor Augen sehen.“

Ich ließ ihn getrost ausreden.

„Dann willst du mir vielleicht auf deine Weise erklären, wie das Wunder zustandegekommen ist, das wir alle mit eigenen Augen gesehen haben“, forderte ich ihn auf.

„Ich kann es nicht erklären. Ich weiß nur, daß deine Erklärung nicht zutreffen kann.“

„Ich habe überhaupt keine Erklärung abgegeben!“ protestierte ich.

„Doch, du meinstest ...“

Er unterbrach sich mitten im Satz. Es mußte ihm eine Idee gekommen sein. So wie jetzt leuchteten seine Augen nur, wenn er einen nach seiner Meinung genialen Gedanken gehabt hatte. Leider kam ihm Framus G. Allison in die Quere, so daß er mir vorläufig den Beweis seiner Genialität nicht liefern konnte.

Wir lagerten noch immer am Rand der Ringstraße, unweit der Mündung des Korridors, aus dem wir gekommen waren. Allison hatte seine Experimentierecke wieder aufgebaut und war damit beschäftigt, an seinen Geräten herumzuhantieren. Als er jetzt auf mich zukam, machte er - fast wie Hannibal - den Eindruck eines Mannes, der soeben etwas ungeheuer Wichtiges entdeckt hat.

„Sir, Aufrißimpulse ... jede Menge und von bedeutender Intensität!“ rief er mir schon von weitem zu.

Aufriß war unsere Bezeichnung für einen Teil des Vorgangs, bei dem ein Objekt durch ein übergeordnetes Kontinuum, auch Hyperraum genannt, transportiert wird. Eine Aufrißflut oder ein Aufrißimpuls entsteht dann, wenn der Transportvorgang abgeschlossen wird, das heißt: wenn das Objekt aus dem übergeordneten wieder in unser Kontinuum zurücktaucht. Wir hatten Meßgeräte bei uns, die Aufrißfluten nachzumessen vermochten. Aufrißfluten entstehen zum Beispiel bei der Rematerialisierung von Raumschiffen, die aus dem Hyperraum kommen, und bei Transmittervorgängen. Allison's Entdeckung war also alles andere als unwichtig.

„Können Sie Schlüsse ziehen?“ fragte ich.

„Nach meiner Ansicht handelt es sich nicht um materialisierende Raumschiffe, sondern um Transmitterprozesse“, antwortete er. „Allerdings geht es hier wahrscheinlich um ein besonders großes Kaliber von Transmitter. Die Impulse scheinen aus nicht allzu großer Entfernung zu kommen. Vier bis fünf Kilometer, würde ich schätzen.“

Das bedeutete, daß sie aus dem Innern des Mondes kamen; denn wir befanden uns mehr als fünf Kilometer unter der Mondoberfläche. Allison sah mich fragend an.

„Sie wissen, was das heißt?“ erkundigte er sich.

„So gut wie Sie. Die soghmolische Invasion hat begonnen!“

„Meine Ahnung!“ seufzte Hannibal.

Ich hatte weder Lust noch Anlaß, auf eine seiner Ahnungen zu hören, die erfahrungsgemäß trivialer Natur waren. Aber er sprach die zwei Worte so besonders hingebungsvoll aus, daß ich stutzig wurde.

„Was für eine Ahnung?“ wollte ich wissen.

„Die Erklärung für das Zurückweichen der Roboter!“

„Spuck's schon aus!“

„Erinnerst du dich, wie ich dich bei der ersten Auseinandersetzung auf den Korridor aufmerksam machte, durch den wir entkommen konnten?“

„Richtig!“

„Wir unterhielten uns auf telepathischer Ebene. Die Soghmoler können telepathische Gespräche abhören und anpeilen. Die Soghmoler wußten bislang nicht, wo sie ZONTA zu suchen hatten. Wir gaben ihnen den Hinweis, den sie brauchten ...!“

Natürlich hatte er recht. Knossis - wenn er überhaupt noch lebte - war nur der Führer eines Spähtrupps gewesen. Er sollte ZONTAs Position ermitteln. Aus eigener Kraft war ihm das nicht gelungen, aber er vermutete uns auf dem geradesten Weg zu dem alten Marsrechner und hatte durch Anpeilen unserer Telepathieimpulse unseren Standort bestimmt. Ohne Zweifel hatte er daraufhin sofort Meldung an die soghmolische Hauptstreitmacht auf dem Mars gegeben. Und jetzt war die Invasionsmaschinerie der Soghmoler angelaufen. Offenbar per Transmitter trafen sie in großen Scharen vom Mars her ein.

Ironisch war an der ganzen Sache, daß uns - wenigstens im Augenblick - die soghmolische Invasion sehr zustatten kam. Indem die Soghmoler in großen Zahlen im Innern des Mondes materialisierten, vermittelten sie ZONTA die Erkenntnis, daß sie der ernster zu nehmende Gegner seien. ZONTA begann also, seine Abwehrbemühungen auf die Soghmoler zu konzentrieren. Anscheinend hatten die ersten Rematerialisierungen gerade in dem Augenblick eingesetzt, als wir uns mit dem zweiten Robotertrupp vor den Mannschaftsunterkünften angelegt hatten. Deswegen also waren die Maschinenwesen plötzlich abgeschwenkt und - scheinbar - vor uns davongelaufen.

„Wer hätte das gedacht!“ spottete der Kleine. „Die Soghmoler, unsere Freunde und Helfer!“

„Lange werden wir uns damit aber nicht trösten können“, behauptete Allison.

„Warum nicht? Was meinen Sie damit?“

„Die Soghmoler werden geschickt genug sein, ein paar transportable Transmitter bei sich zu führen. Wir wissen, daß ihre Transmittertechnik der marsianischen nicht unterlegen ist. Sie verwenden sogenannte Einpol-Transmitter -, Geräte also, die eine Transmitterstrecke aufbauen können, ohne daß an deren anderem Ende ein Empfangsgerät erforderlich ist.“ Er deutete auf die freie Fläche der Ringstraße hinaus. „Es sollte mich nicht wundern, wenn dort plötzlich ein paar milchigweiße Energiespiralen auftauchen, aus denen Soghmoler hervorquellen!“

„Woher sollten sie die Lage der Ringstraße kennen?“ fragte ich ihn. „Sie kennen bis jetzt nur die Halle, in der wir auf den ersten Robotertrupp gestoßen sind. Von dort aus führen viele Wege in alle möglichen Richtungen. Es ist reiner Zufall, daß wir auf Anhieb den richtigen gefunden haben.“

„Derselbe Zufall könnte auch den Soghmolern zu Hilfe kommen“, gab Allison zu bedenken.

„Oder die Soghmoler können in solcher Stärke auftreten, daß es ihnen keine Mühe macht, alle Gänge abzusuchen und den richtigen im Handumdrehen zu finden. Und dann gibt es noch eine dritte Möglichkeit, die mich mehr mit Sorge erfüllt als die beiden ersten.“

„Welche?“

„Die Marsroboter wissen, wo die Ringstraße liegt. Wie, wenn es den Soghmolern gelänge, eine der Maschinen relativ unbeschädigt in die Hände zu bekommen und ihrer Programmierung die gewünschten Informationen zu entnehmen?“

„Sie verderben einem aber selbst den unschuldigsten Spaß!“ murmelte Hannibal gekränkt.

Ich nahm Allison's Warnungen nicht auf die leichte Schulter. Sechs von Listermans Leuten wurden in Gruppen zu zweien ausgeschickt, um die drei uns am nächsten gelegenen Korridore zu bewachen. Sie hatten Anweisung, nur so weit vorzudringen, daß sie anrückende Soghmoler oder Marsroboter frühzeitig melden konnten. Es war ihnen verboten, sich auf irgendwelche Geplänkel einzulassen. Wenn der Feind nahte, gleichgültig welcher von beiden, hatten sie sich zurückzuziehen.

Als die Anordnungen getroffen und die Leute unterwegs waren, machte sich Reg T. Steamers an mich heran. Man sah ihm an, daß er ungeduldig auf eine Gelegenheit gewartet hatte, mit mir zu sprechen.

„Wir wurden vorhin unterbrochen“, begann er. „Wie waren genau die Worte, die ZONTA in der vergangenen Nacht zu Ihnen sprach ... als er endgültig verrückt wurde, wie Sie sagen?“

„Der Marsvogel weht, wenn der Südwind flieht“, antwortete er.

„Das wurde auf marsianisch gesagt, wie ich verstehe?“

„In der Tat.“

„Wie beurteilen Sie Ihre Kenntnisse der marsianischen Sprache?“ erkundigte er sich ernsthaft.

„Als für den Hausgebrauch ausreichend“, grinste ich.

„Der Ausspruch kam Ihnen deswegen so unsinnig vor, weil ein Vogel natürlich nicht wehen kann“, dozierte Steamers. „Was für eine Vokabel wurde verwendet, um den Ausdruck wehen darzustellen - oktati oder palatik?“

Ich versuchte, mich zu erinnern.

„Es muß oktati gewesen sein“, antwortete ich schließlich. „Wenn palatik gebraucht worden wäre, hätte ich es wahrscheinlich mit blasen übersetzt.“

Er nickte befriedigt.

„Es ist Ihnen bekannt, daß es von alters her - sozusagen aus dem prätechnologischen Altertum des Marsvolkes - eine Sakralsprache gibt, die ihr Vokabular zwar der Volkssprache entlehnt, den Wörtern jedoch mitunter eine andere Bedeutung gibt?“

„Ich habe davon läuten hören“, bekannte ich.

„In der Sakralsprache hat das Wort *oktati* auch die Bedeutung *flattern*, wie Sie vielleicht nicht wissen“, fuhr Steamers fort zu dozieren. „Erscheint Ihnen ZONTAs Aussage im Lichte dieser Erkenntnis noch immer so verrückt?“

Er hatte es geschafft: ich war verblüfft. Ich ließ mir ZONTAs Worte noch einmal durch den Kopf gehen, diesmal unter Berücksichtigung von Steamers' Sakralsprache: Der Marsvogel flattert, wenn der Südwind flieht ...

„Wollen Sie vielleicht behaupten, daß eine Bedeutung dahintersteckt?“ fragte ich den Psychologen.

„Die Möglichkeit besteht, nicht wahr?“ hielt er mir entgegen.

Das konnte ich nicht bestreiten. Aber wie sollten wir erfahren, ob ZONTA tatsächlich etwas hatte mitteilen wollen oder nur „laut vor sich hin gesponnen“ hatte, wie Hannibal sich auszudrücken pflegte?

Reg Steamers lieferte mir die Antwort, ohne daß ich die Frage auszusprechen brauchte.

„Wir brauchen den Rat eines Mars-Historikers“, erklärte er. „Können Sie mich mit Josua Aich in Kontakt bringen?“

Da hatte er allerdings den Mann genannt, der mehr als jeder andere von der Geschichte der alten Marsianer wußte, einen Experten auf dem Gebiet der Mars-Historie. Aber Steamers mit ihm in Kontakt bringen?

„Sie meinen ... jetzt gleich?“ fragte ich.

„Am besten. Falls sich hinter ZONTAs Äußerung etwas verbirgt, müssen wir unbedingt davon wissen!“

Da hatte er allerdings recht. Ich konnte mich mit Kiny Edwards in Verbindung setzen und auf diese Weise Professor Aich herbeischaffen lassen. Aber die Soghmoler konnten unseren Telepathie-Kanal abhören. Ich würde die Nachricht kodifizieren müssen, und das war erstens schwierig und zweitens langwierig.

Eine gänzlich unerwartete Entwicklung entthob mich vorübergehend der Notwendigkeit, auf Steamers' Verlangen zu antworten. Ich hörte plötzlich ein helles, charakteristisches Sirren, und im selben Augenblick stieß Captain Listerman unweit von mir einen lauten Fluch aus.

„Achtung... Transmitter!“ brüllte er wütend.

Auf der weiten Fläche der Ringstraße waren schräg vor uns, etwa durch die Hälfte der Straßenbreite von uns getrennt, drei leuchtende Spiralfelder entstanden genau wie Framus G. Allison es vor wenigen Minuten vorhergesagt hatte. Durch die Entsendung der Späher besaß unsere Gruppe nur noch die Hälfte ihrer Feuerkraft. Ich atmete zunächst auf, als ich sah, daß sich nur drei Transmitterfelder bildeten. Das bedeutete, daß wir es nur mit einer kleinen Vorausabteilung der Soghmoler zu tun hatten. Um so wichtiger war es für uns, daß keiner von

ihnen entkam. Die Hauptmacht durfte auf keinen Fall erfahren, daß wir uns hier befanden und daß hinter jener steil ansteigenden Felswand das Zentrum des Rechners ZONTA lag.

Sobald die Gestalten der Soghmoler schemenhaft im Innern der Spiralfelder sichtbar wurden, eröffneten wir das Feuer. Es war die Art von Kampf, die ich haßte und verachtete: Allein ums nackte Überleben ringend, dem Gegner keinerlei Chance gebend. Die Soghmoler, die dort in den Transmitterfeldern rematerialisierten, waren ebenso hilflos, wie es während der Kriege des vergangenen Jahrhunderts die Fallschirmtruppen gewesen waren: Ein billiges Opfer für den wartenden Verteidiger.

Das Gefecht war von kurzer Dauer. Insgesamt materialisierten zehn Soghmoler. Um neun von ihnen brauchten wir uns keine Gedanken zu machen: sie lagen reglos draußen auf der glatten Fläche der Ringstraße, und kaum einer von ihnen war dazu gekommen, einen Schuß abzufeuern. Lediglich der zehnte bewegte sich noch. Er war verwundet; aber es war noch genug Willenskraft in ihm, nach Rettung zu suchen. Auf Händen und Knien kroch er auf die nächste Energiespirale zu. Ich sah, wie Listerman die Waffe hob, um das Werk zu vollenden.

„Nicht schießen!“ schrie ich ihn an.

Dann hetzte ich los. Die Waffe schußbereit in der Hand, den Blick keine Zehntelsekunde lang von den Energiespiralen wendend, in denen jeden Augenblick weitere Soghmoler rematerialisieren mochten, jagte ich in weiten, von der geringen Gravitation begünstigten Sprüngen auf den Verwundeten zu. Er gewährte mich, als ich noch fünfzig Meter von ihm entfernt war. Er sah ein, daß er keine Aussicht hatte, das rettende Transmitterfeld vor mir zu erreichen und griff zur Waffe, die er mühsam mit sich schleppte.

Ich sah ihn auf mich anlegen. Seine Hand zitterte. Trotzdem warf ich mich in einem Hechtsprung schräg zur Seite und ließ den glühendheißen Strahl der Hochenergiewaffe über mich hinwegfauchen. Die letzten Meter legte ich rollend zurück. Dem Soghmoler war nach dem einen Schuß keine Kraft mehr für einen zweiten geblieben. Entsetzt starrte er mir entgegen, und zum ersten Mal, seit wir die Soghmoler kannten, sah ich einen von ihnen mit weiten, großen Augen, in denen die nackte Todesfurcht geschrieben stand.

Ich erkannte ihn sofort - ebenso wie er mich. Es war Knossis. Als er sah, daß ich ihm nicht ans Leben wollte, sank er halb erschöpft, halb erleichtert vollends zu Boden. Ich hörte ihn sagen: „Gefangen ... das ist das Ende!“

13.

Ich schleppte ihn dorthin, wo wir lagerten. Er hatte einen Strahltreffer in die linke Seite erhalten und war schwer verbrannt.

„Wenn er auf irdische Medikamente anspricht, habe ich um ihn keine Sorge“, sagte Kenji Nishimura, nachdem er die Wunde untersucht hatte.

Knossis trug seinen Translator bei sich. Die Worte des Japaners wurden ins Soghmolische übersetzt. Knossis machte mit der linken Hand eine matte Geste, die Geste der Verneinung, der Abwehr.

„Es hat ... keinen Zweck“, stieß er mühsam hervor. „Der Bann der Schmach... wird mich treffen.“

„Quatsch!“ knurrte Nishimura ungnädig und machte sich daran, die Wunde zu behandeln.

Knossis starrte mich an.

„Sie hätten ... mich nicht schicken dürfen. Ich bin ... Ihnen nicht gewachsen, Nang-Tai.“

Er war gesprächig, das mußte ich ausnützen. Zudem wußte ich nicht, was „der Bann der Schmach“ war. Es hörte sich ziemlich altmodisch an, aber ich war nicht sicher, ob sich dahinter nicht doch eine ernsthafte Bedrohung für Knossis' Leben verbarg.

„Wieviel seid ihr?“ fragte ich.

In solchen Augenblicken legt man auf Förmlichkeit keinen Wert. Ich kehrte zu der vertraulichen Anrede zurück.

„Hunderte!“ antwortete er. „Ihr habt keine Chance gegen uns!“

„Das werden wir sehen! Ihr wißt nicht einmal, wo ZONTA steht!“

Der Hieb saß, das merkte ich ihm an. Sie kannten die Position des Rechners wirklich nicht, und nachdem dieser Stoßtrupp von uns ausradiert worden war, würden sie noch lange im unklaren bleiben!

„Woher hattet ihr die Koordinaten dieses Sprungpunkts?“ fragte ich ihn. „Wie kamt ihr dazu, eure Transmitter gerade auf diese Stelle zu richten?“

„Roboter!“ stieß er hervor. „Wir fingen einen Roboter und leerten seinen Speicher!“

Allisons Ahnung! Der Mann sollte sich offiziell zum Propheten erklären lassen. Noch etwas anderes interessierte mich. Knossis war noch immer gesprächig. Er war die aufschlußreichste Informationsquelle, über die ich seit langem verfügt hatte.

„Kurz nach unserer Landung ... als ich mich mit Robbens telepathisch unterhielt, Erinnerst du dich?“

Er machte mit der rechten Hand die Geste der Bejahung.

„Ich fragte Robbens, ob er euch Soghmoler wahrnehmen könne. Jemand funkte auf telepathischem Wege dazwischen und sagte so etwa: Du wirst schon erfahren, ob wir hier sind!“

Wieder dieselbe bejahende Geste.

„Das war ich ... mit unserem Suggestorgerät.“

„Warum konnte Robbens nicht hören, was das Gerät sagte?“

„Wir hatten deine Mentalfrequenz angepeilt und sendeten mit ganz geringer Bandbreite. Nur du konntest hören, was der Suggestor sagte.“

„Wie viele Geräte besitzt ihr davon?“

„Wenige. Eine ganz neue Entwicklung. Aber genug, um alle Vorteile eurer telepathischen Begabung wertlos zu machen.“

Nishimura musterte den Verwundeten besorgt und schüttelte den Kopf.

„Die Wunde heilt zusehends“, brummte er. „Aber das Befinden des Mannes wird immer schlechter!“

„Das war mein erster Fehler“, gestand Knossis mit matter Stimme. „Ich hätte dich nicht darauf aufmerksam machen dürfen, daß wir eure telepathischen Sendungen belauschen können. Und dann mein zweiter ...“

„Ihr lauertet am oberen Ausgang des Schachtes auf uns?“

„Ja. Wir hatten sämtliche Seitengänge zugegossen, damit ihr durch den ganzen Schacht klettern müßtet. Ihr wart schon halb oben, da wollte ich ZONTA mit Hilfe meines Kodators einen Befehl geben. Der Befehl wurde falsch verstanden. Der Schacht wurde atmosphärisch geflutet ...“

„Wenn ihr ZONTA Befehle geben konntet, warum konntet ihr ihm dann nicht befehlen, euch seine Position zu verraten?“

„Wir versuchten es. Aber ZONTA ... gehorchte nicht.“

Das Sprechen schien ihm plötzlich schwerzufallen. Nishimura hob warnend die Hand, ich aber schüttelte energisch den Kopf. Ich glaubte nicht, daß Knossis noch zu retten war. Für uns war allein wichtig, daß wir von ihm erfuhren, was er wußte.

„Und NEWTON ...?“

„NEWTON ...?“ fragte er gedehnt.

„Der Rechner auf dem Mars! Warum teilte er euch nicht mit, wo sich ZONTA befindet?“

„Ich weiß es ... nicht. Bin ... nur ein untergeordneter Mann. Weiß ... weiß nicht ... was die Oberen...“

Ich legte eine Pause ein. Dann sagte ich: „Es tut mir leid, daß wir uns so gegenüberstehen. Die Zeit wird kommen, da Terraner und Soghmoler auf friedliche Weise miteinander auskommen.“

Ein Ausdruck von Erstaunen trat in seine Augen. Ich verstand: Solche Worte hätte er von dem machtlüsternen Nang-Tai nicht erwartet.

„Ich ... werde es nicht mehr erleben“, hauchte er.

„Warum nicht?“

„Der Bann der Schmach ...“

„Was ist das?“

„Der automatische Tod ... für jeden ... jeden, der versagt. Für ... mich, zum Beispiel ...“

Seine Augen wurden plötzlich noch einmal so groß und weit, wie ich sie vorhin gesehen hatte. Die bronzefarbene Haut seines Gesichts wurde mit einemmal wächsern bleich. Mit einem leisen Seufzer wandte er den Kopf zur Seite. Knossis, der Soghmoler, war tot.

Nishimura starrte mich ratlos an.

„Ein posthypnotischer Block, nehme ich an“, sagte ich. „Sobald der Träger des Blocks erkennt, daß er versagt und seine Aufgabe nicht gelöst hat, wird der Block wirksam und ruft den Tod hervor.“

Steamers wußte mehr über solche Dinge.

„Es gibt verbürgte Fälle aus Zentralafrika, neunzehntes und frühes zwanzigstes Jahrhundert, in denen der Schamane einem Stammesmitglied, das sich vergangen hatte, mitteilte, es werde sterben. Der Tod trat gewöhnlich wenige Stunden oder Tage später ein, ohne daß von außen auf den Mann - oder die Frau - eingewirkt worden wäre, auch wenn es sich um völlig gesunde Leute handelte.“

Nishimura nickte verdrossen.

„So muß es wohl gewesen sein“, brummte er. „Von primitiven Völkern verstehe ich das auch. Aber von den Soghmolern ...?“

„Es muß nicht sein, daß sie Primitivität auf dieselbe Weise definieren wie wir“, gab ich zu bedenken.

„Der Marsvogel, Sir!“ sagte Steamers plötzlich.

Ach ja, der Marsvogel. Ich blickte hinaus auf die Ringstraße. Die Energiespiralen waren erloschen. Die Soghmoler hatten den Versuch aufgegeben, auf diese Weise an ZONTA heranzukommen. Ich fragte mich, wie sie sich den Verlust der Patrouille wohl erklärten.

„Steamers, das wird problematisch“, erklärte ich dem Psychologen. „Wenn ich jetzt mit der 1418 telepathische Verbindung aufnehme, wissen die Soghmoler sofort, wo wir uns befinden.“

Ein dumpfes Grollen war plötzlich zu hören. Ich fühlte, wie der Boden zitterte. Wir blickten auf. Sekunden später fauchte aus einem der Korridore, die auf die Ringstraße mündeten, eine Staubwolke.

„Nukleare Explosion!“ bemerkte Framus G. Allison trocken. „Das bedeutet, daß sich die Soghmoler und ZONTAs Roboter ernsthaft in den Haaren liegen.“

„Glaubst du wirklich, daß sie in einer solchen Lage noch an das Suggestor-Gerät denken?“ fragte Hannibal.

Allison war dabei, ein weiteres Meßgerät auszupacken. Es handelte sich um einen Dosisratenmesser, der die radioaktive Belastung der Atmosphäre ermittelte.

„Noch nicht kritisch“, meldete er. „Aber wenn sie noch ein paar Bomben loslassen, werden wir die Monturen schließen müssen.“

Eine zweite Erschütterung rollte durch den Boden. Irgendwo in den Tiefen der alten Mondfestung tobte ein mörderischer Kampf. Hannibals Vermutung hatte etwas für sich: In einer Situation wie dieser hatten die Soghmoler anderes zu tun, als nach unseren telepathischen Signalen zu horchen.

„Also schön, Reg, Sie bekommen Ihren Willen!“ sagte ich. „Lassen Sie mich ein wenig abseits gehen.“

Nach wenigen Sekunden der Konzentration bekam ich Verbindung mit Kiny. Ich hatte mich entschlossen, trotz allem jede Vorsicht walten zu lassen. Falls die Soghmoler unsere Unterhaltung automatisch aufzeichneten, durften sie auch später keine Gelegenheit erhalten, ihr zu entnehmen, daß ich in Wirklichkeit nicht Nang-Tai war, und vor allen Dingen sollten sie nicht erfahren, daß wir uns über den flatternden Marsvogel und den fliehenden Südwind Gedanken machten.

„Hier Nang-Tai-Flaggschiff, Oversir!“ meldete sich Kiny Edwards.

Ich spielte den Leutseligen, das heißt: Ich gab mich so, wie ich mich Kiny gegenüber normalerweise gegeben haben würde. Das, glaubte ich, konnte ich mir leisten, ohne mein Geheimnis preiszugeben.

„Paß auf, Kleines!“ sagte ich. „Ich habe ein wichtiges Anliegen, das du an Professor Aich weiterleiten sollst. Ich brauche seine Antwort auf dem schnellsten Wege, hörst du? Die Soghmoler können unsere telepathischen Sendungen abhören, das nur so nebenbei. Meine Anfrage kommt also im Hash-Kode, und Aichs Antwort übermittelst du mir auf dieselbe Weise. Ich werde deine Antwort übrigens abrufen. Du darfst auf keinen Fall von dir aus mit mir in Verbindung treten. Ich muß einen günstigen Augenblick für die Übermittlung abwarten. Ist das klar?“

„Alles klar, Oversir“, antwortete Kiny gehorsam.

Ich hatte mir den Text meiner Meldung vorher zurechtgelegt. Hash-Kode ist ein recht verwirrendes Verfahren, bei dem Wörter oder Wortteile durch andere Bedeutungen ersetzt werden und die Beziehung zwischen Originalwort und Ersatzwort sich ändert, je nachdem, wo im Text das Originalwort erscheint. Die Methode bietet ein Höchstmaß an Sicherheit gegen Entschlüsselung durch Unbefugte; aber zum Anwenden des Hash-Kodes ohne umfangreiche Vorbereitung bedarf es des Gehirns eines Rechenkünstlers, und damit war ich leider nicht ausgestattet.

Ich begann zu senden. Indem ich mich auf die vorher zurechtgelegten Begriffe des Hash-Kodes konzentrierte, vermied ich es, mehr als unumgänglich notwendig an den eigentlichen Text meiner Botschaft zu denken. Falls die Soghmoler unsere Unterhaltung abhörten und zu entschlüsseln versuchten, würden sie meine Gedanken zum Geheimnis des Marsvogels mit übrigen Störgeräuschen vermischt finden und nicht aussortieren können.

Als ich geendet hatte, meldete sich Kiny nochmals.

„Darf ich sicher sein, daß ich Sie richtig verstanden habe, Oversir?“ fragte sie mit einer deutlich wahrnehmbaren Spur von Mißtrauen.

„Ganz sicher, Kleines!“ beruhigte ich sie.

Sie hatte offensichtlich schon während des Empfangs zu enthassen begonnen und einen Teil meiner Meldung bereits entziffert. Wenn man bedachte, um welch verworrene Dinge es ging, konnte man ihr nicht übelnehmen, daß sie zurückfragte, ob sie auch wirklich alles richtig empfangen habe.

Die telepathische Verbindung wurde unterbrochen. In der hohen Halle vor ZONTAs Zentrum herrschte gespannte Stille. Ich hatte insgesamt zwanzig Minuten gebraucht, um meine Meldung abzusetzen - mehr als genug Zeit für die Soghmoler, meine telepathischen Impulse zu registrieren und anzupeilen. Selbst im Zustand höchster Konzentration hatte ich jedoch bemerkt, daß die Explosionen, die irgendwo aus dem sublunaren Gelände hinter uns kamen, fort dauerten. Anscheinend wehrte sich ZONTA mit Krallen und Klauen gegen die angreifenden Soghmoler, und es war zu hoffen, daß im Aufruhr des Kampfes meine Telepathiesendung nicht bemerkt worden war.

Es ließ sich schwer abschätzen, wann Josua Aichs Antwort bei uns eintreffen würde. Aich war eine der Personen, die General Reling ständig zur besonderen Verfügung hielt. Kontakt mit ihm aufzunehmen, konnte also nicht schwierig sein. Die Frage war lediglich, ob an der Marsvogelsache überhaupt etwas dran war, und wenn ja, ob Aich die Materie kannte oder erst in seinen Unterlagen nachforschen mußte. Eine Stunde, schätzte ich, war die minimale Antwortzeit.

Es waren unangenehme Minuten, die wir verlebten. Die Mammutschlacht zwischen ZONTA und den Soghmolern, die ganz eindeutig auch unter Einsatz nuklearer Waffen geführt wurde, dauerte an. Wir hatten unsere Wachtposten zurückgezogen, da die radioaktive Verseuchung der Korridore ständig zunahm. Niemand wollte sich so ganz der Hoffnung hingeben, daß es ZONTA gelingen könne, die Soghmoler vernichtend zu schlagen. ZONTAs Reserven waren begrenzt,

während die Soghmoler, wie wir glaubten, auf dem Mars eine beachtliche Streitmacht postiert hatten, von der sie nach Belieben Verstärkungen abziehen konnten.

ZONTAs Verhalten uns gegenüber war vollends rätselhaft. Wir lagen sozusagen auf einem silbernen Tablett vor dem Rechner. Er brauchte sich nur zu bedienen. Er brauchte nur eine Handvoll Roboter zu schicken, um uns abservieren zu lassen. Konnte es sein, daß er mit den Soghmolern zu sehr beschäftigt war, um unsere Anwesenheit überhaupt wahrzunehmen? Oder fürchtete er sich vor einer mit hochenergetischen Waffen geführten Auseinandersetzung in so unmittelbarer Nähe seines Kontrollzentrums? Wir wußten es nicht, und vielleicht würden wir es auch nie erfahren.

Anderthalb Stunden nach meiner Meldung an Kiny Edwards meldete ich mich aufs neue bei ihr. Der Kampf in den Tiefen der Marsfestung tobte mit unverminderter Wucht. Wenn die Soghmoler mich vorhin nicht geortet hatten, dann bestand berechnete Hoffnung, daß sie es auch jetzt nicht tun würden.

„Ich habe auf Sie gewartet, Oversir!“ antwortete Kiny auf meinen Anruf. „Professor Aichs Meldung liegt schon seit einiger Zeit vor!“

„Besagt sie etwas?“ fragte ich impulsiv. Gespannte Neugierde hatte mich erfaßt.

„Sie ist von höchster Bedeutung, Oversir“, antwortete Kiny. „Außerdem spielt der Zeitfaktor eine Rolle. Darf ich durchgeben?“

„Fang an, Mädchen!“ drängte ich.

Wort um Wort übertrug sie den Text der ebenfalls im Hash-Code abgefaßten Meldung vor. Ich war nicht so geschickt wie Kiny, ich konnte nicht entziffern, während ich niederschrieb. Nur einige Begriffe waren mir von der Hand geläufig, und was sie enthielten, versetzte mich in Aufregung.

Kinys Meldung war kürzer als die meine. Nach vierzehn Minuten war die Übertragung beendet.

„Ich melde mich wieder!“ sagte ich hastig. „Ende!“

Allison und Steamers konnten ihre Ungeduld kaum zügeln. Gemeinsam machten wir uns daran, die Meldung zu enthaschen. Das Bild, das dabei vor unseren Augen entstand, war verblüffend. Als die gesamte Botschaft schließlich im Klartext vor uns lag, lasen wir: „Marsvogel - Corvus Corax Martialis, ein extinkter Vertreter der marsianischen Vogelwelt, rabenartig, früher heiliges Symboltier der prähistorischen marsianischen Religion. Charakteristisch: Heftiges Rütteln (Flattern) beim Balzflug. Balzzeit begann mit dem Beginn der südlichen Schneeschmelze, die mit einer Schwenkung der vorherrschenden Windrichtung von Süd nach West einhergeht (der Südwind flieht). Der Marsvogel wird daher zum Frühjahrsverkünder. Symbol wurde auch dann beibehalten, als zu Beginn der historischen Zeit genaue Bestimmung des Frühlingspunktes nach den Regeln der Astronomie möglich wurde. In diesem Jahr fällt der Frühlingspunkt nach Erdkalender und Washingtoner Zeit auf 10. Oktober 2010, 14:33:47 Uhr. Ende.“

Wir starrten einander an. Steamers war der erste, der sich rührte. Er blickte auf den Chronometer, den er am linken Ärmel seiner Schutzmontur trug.

„Heute haben wir den zehnten Oktober zwei-null-eins-null“, sagte er mit düsterer Stimme. „Die genaue Zeit ist dreizehn Uhr acht Minuten fünfzig Sekunden Eastern Standard Time ... jetzt!“

14.

Die ersten Minuten nach der Entschlüsselung der Botschaft waren wir mehr oder weniger wie vor den Kopf geschlagen. ZONTAs letzte Äußerung, die ich als den Ausdruck akuten Wahnsinns gelesen hatte ... in Wirklichkeit ein wichtiger Hinweis! Uns ebenso zugegangen wie den Soghmolern. Warum?

Und vor allen Dingen: ein Hinweis worauf? Was würde in dem Augenblick geschehen, den das Flattern des Marsvogels und das Fliehen des Südwindes bezeichnete? Es konnte sich doch nur

darum handeln, daß der Zugang zu ZONTAs Kontrollzentrum geöffnet wurde. Aber war er darum ungefährlicher zu begehen? Oder öffnete sich da lediglich eine Falle, in der sich derjenige fing, der ZONTAs mysteriöse Botschaft hatte enträtseln können?

Schließlich war es Framus G. Allison - wer hätte es auch sonst sein sollen? -, der mit der ersten brauchbaren Hypothese aufwartete.

„Versetzen Sie sich in die Lage des Rechners“, sagte er. „Er wird mit zwei Parteien konfrontiert, die einander feindlich gegenüberstehen, von denen er aber jede nach den bisher angewandten Kriterien für marsquotenberechtigt halten muß. Wie löst er diesen Konflikt?“

Wir hatten eine Ahnung, worauf er hinauswollte. Aber wir unterbrachen ihn nicht. Dies war die Stunde seines Triumphs - die wievielte allerdings, das wußten wir nicht.

„Bedenken Sie weiterhin“, fuhr er fort, „daß marsquotenberechtigt und erbberechtigt annähernd synonyme Begriffe sind. Dem Erbberechtigten stehen dieselben Rechte zu wie dem Marsquotenberechtigten. ZONTA allerdings legte in diesem Augenblick der Gewissensnot besonderen Wert auf die Floskel „erb“berechtigt. Wenn er entscheiden wollte, welche von den beiden Parteien wirklich erbberechtigt war, das heißt den höheren Grad der Erbberechtigung besaß, dann mußte er beiden Parteien eine Aufgabe stellen, die sie nur lösen konnten, wenn sie wirklich mit der marsianischen Mythologie vertraut waren.“

Er blickte sich triumphierend um.

„Da haben Sie es!“ posaunte er. „Eine einfache, schlichte Prüfung in marsianischer Mythologie. Wer das Flattern des Marsvogels und das Fliehen des Südwindes in Beziehung setzen kann zu einem bestimmten Zeitpunkt, der hat die Prüfung bestanden und wird ins innerste Heiligtum des Marsrechners vorgelassen!“

„Was geschieht“, wollte Hannibal wissen, „wenn beide Parteien die Aufgabe lösen?“

Allison zuckte mit den Schultern.

„Wie soll ich das wissen? Ich bin schließlich kein Prophet. Wahrscheinlich hätte ZONTA eine weitere, schwierigere Prüfung ansetzen müssen.“

Mir wurde dabei noch etwas anderes klar. Seitdem wir hier am Rande der Ringstraße lagerten, hatte ZONTA gegen uns keine Feindseligkeiten mehr unternommen. All die Gründe dafür, die ich mir vorhin hatte durch den Kopf gehen lassen, trafen in Wirklichkeit nicht zu. Die Wahrheit war, daß ZONTA, nachdem wir die Peripherie des Kontrollzentrums erreicht hatten, nur noch auf den kritischen Augenblick wartete, in dem sich herausstellen mußte, ob wir seinen Spruch verstanden hatten oder nicht. Aus purem Zufall hatten wir hier stundenlang untätig gelegen und somit ZONTA wohl den Eindruck vermittelt, daß wir genau wußten, worum es ging. Hätten wir vorzeitig versucht, in den Kontrollblock einzudringen, wären wir wahrscheinlich vernichtet worden.

Die Szene löste sich in Einzeldiskussionen auf. Plötzlich war die Spannung gewichen. Jeder machte sich seine eigenen Gedanken und arbeitete weiter an dem Bild, das Framus G. Allison gezeichnet hatte.

Nur einer war mit der ganzen Sache überhaupt nicht einverstanden: Kenji Nishimura. Ich sah, wie er Allison auf die Seite nahm, und hörte ihn sagen: „Von einem müssen Sie sich unbedingt lösen, Herr Kollege. Ein Computer besitzt kein innerstes Heiligtum, und noch viel weniger wird er von Gewissensnot geplagt. Diese Vermenschlichung von elektronischpositronischen Maschinen...“

Vierzehn Uhr fünfzehn.

Die Vorbereitungen waren abgeschlossen, die letzten Entscheidungen getroffen. Schweren Herzens hatte ich darauf verzichten müssen, Hannibal bei der am Rande der Ringstraße zurückbleibenden Gruppe zu belassen. Das wäre wichtig gewesen, um die Möglichkeit ständiger Kommunikation zu schaffen. Denn ob die kleinen Funkgeräte, die jeder von uns in seiner Montur trug, kräftig genug waren, um die Felsmassen zu durchdringen, die das Kontrollzentrum schützten, daran mußte gezweifelt werden.

Ausschlaggebend war jedoch die Überlegung, daß die beiden Männer, die das Kontrollzentrum aufsuchten, eindeutig marsquotenberechtigt sein mußten. Ich hätte versuchen können, einen nichtberechtigten Begleiter einzuschleusen, und unter normalen Bedingungen wäre mir das mit Hilfe der Autorität, die mir der Besitz des Kodators verlieh, auch ohne weiteres gelungen. Die Bedingungen waren jedoch nicht normal. Niemand konnte vorhersagen, wie ZONTA auf das Eindringen eines Nichtberechtigten reagieren würde. Wir hatten nicht mehr genug Spielraum, um ein unnötiges Risiko einzugehen.

Maykoft übernahm in bewährter Weise das Kommando über die Zurückbleibenden. Von ZONTA selbst drohte nach unser aller Meinung denen, die hier auf der Ringstraße lagerten, vorläufig keine Gefahr mehr. Um so schärfer mußte nach den Soghmolern Ausschau gehalten werden. Im Laufe der vergangenen Stunde war der Schlachtenlärm, der aus den Tiefen der Mondfestung zu uns drang, schwächer geworden. Das mußte bedeuten, daß es einer der beiden Seiten gelungen war, eine Entscheidung herbeizuführen. Hatten die Soghmoler gesiegt, waren sie in Kürze hier zu erwarten. Aber selbst wenn ZONTA den Kampf für sich entschieden hatte, mochte es versprengte Gruppen von Soghmolern geben, die sich um so erbitterter bemühen würden, das ursprünglich gesteckte Ziel doch noch zu erreichen.

Knossis' Tod hatte mir einiges klargemacht. Kämpfer eines Volkes, das einen so strikten Ehrenkodex besaß, daß Versagen automatisch mit dem Tode bestraft wurde, würden nicht so rasch aufgeben. Die Gewißheit, daß der Tod auf jeden Fall in Kauf genommen werden muß - entweder im Kampf oder als Folge eines posthypnotischen Blocks im eigenen Bewußtsein verleiht einem Krieger eine durch nichts zu erschütternde Hartnäckigkeit.

Das versuchte ich den Zurückbleibenden einzubleuen. Mit den Soghmolern mußte auch dann noch gerechnet werden, wenn ihre Hauptmacht von ZONTA geschlagen worden war. Auf Maykoft konnte ich mich in dieser Hinsicht verlassen. Gewiß, in Augenblicken der höchsten Gefahr war er ein tollkühner, verwegener, impulsiv handelnder Draufgänger. Aber in demselben Maße war die kühle, vorausberechnende Taktik seine starke Seite. Ich war sicher, daß er die von den Soghmolern ausgehende Gefahr nicht unterschätzte.

Was die Kommunikation zwischen Hannibal und mir auf der einen und den Zurückbleibenden auf der anderen Seite anging, so einigten wir uns auf eine Serie von Signalen, die von den Funkgeräten mit höchster Intensität ausgestrahlt werden sollten. Auf den Sprechverkehr wollten wir uns lieber nicht verlassen. Zwei dicht aufeinanderfolgende Summtöne bedeuteten: ALLES RUHIG. Dieses Signal war nur deswegen von Bedeutung, weil es uns im Innern des Kontrollzentrums festzustellen ermöglichte, ob überhaupt noch Funkverbindung bestand. Drei Summtöne von kurzer Dauer bedeuteten: GEFAHR IM VERZUG. Und eine Folge von abwechselnd langen und kurzen Tönen hieß: DIE SOGHMOLER GREIFEN AN.

Um vierzehn Uhr zwanzig machten Hannibal und ich uns auf den Weg. Als wir uns der glatten Felswand auf der anderen Seite der Ringstraße näherten, erkannten wir die Umrisse der Zugänge, die zu den tausendfach gesicherten Korridoren führten. Uns war alles andere als rosig zumute. Wenn man genau hinsah, kam man zu dem Schluß, daß unser ganzes Vorhaben - angefangen mit der Voraussetzung, die sich auf die Entzifferung des Spruches vom flatternden Marsvogel und dem fliehenden Südwind stützte - nur auf Ahnungen und Einfällen beruhte. Wir besaßen keine einzige Erkenntnis, von der wir mit Sicherheit sagen konnten, daß sie die Lage korrekt wiedergab. Es war denkbar, zum Beispiel, daß ZONTA auf meine Aufforderung hin den Zugang zum Korridor öffnete und uns von der ersten eingebauten Hochenergiewaffe zerstrahlen ließ.

Nein, freundlich waren unsere Gedanken in diesem Augenblick nicht. Das einzige, das uns weiterhalf, war die Erinnerung, daß wir uns oft in ähnlichen Lagen befunden und sie schließlich doch gemeistert hatten. Wir beriefen uns auf das Glück, das uns in der Vergangenheit beigestanden hatte, nicht auf unsere eigenen Fähigkeiten.

Vierzehn Uhr dreißig.

Ich aktivierte den Kodator.

„Hier spricht Nang-Tai, im Besitz des marsquotenberechtigten Bewußtseins des Befehlshabers Okolar-drei, Thor Konnat. Der Augenblick, da der Marsvogel flattert und der Südwind flieht, steht bevor. Ich werde dir die genaue Sekunde bezeichnen, und du wirst den Zugang öffnen!“

Der winzige Bildschirm, der auf der Oberfläche des Taschenkodators eingearbeitet war, leuchtete auf, und ZONTAs Symbol erschien. Das war das erste Mal seit unserer Landung in der Mondfestung, daß ZONTA sich auf diese Weise meldete. Ich war überrascht.

„Wichtige Teile der soeben vorgebrachten Meldung sind aufgrund des verwendeten Idioms unverständlich“, erklärte ZONTA. „Ich bitte um Wiederholung in einer geeigneten Sprache!“

ZONTA hatte seinen Spruch damals in der Sprache der alten Marsianer abgegeben. Das war es, worauf er abzielte. Ich wiederholte meine Aufforderung auf marsianisch und gab mir Mühe, die Worte sorgfältig zu artikulieren.

„Die Meldung wird verstanden“, reagierte ZONTA. „Ich warte auf Bezeichnung des genauen Augenblicks!“

Mir trat der Schweiß auf die Stirn. Wie genau mußte meine Uhr sein? Reichte es aus, wenn ich die Sekunde ungefähr traf, oder war eine größere Genauigkeit erforderlich? Wie genau waren überhaupt Josua Aichs Angaben? Hatte er ein verlässliches Gefühl dafür gehabt, worum es hier ging?

Ich sah Hannibals Blick auf mich gerichtet. Die Augen waren ruhig, kein Schimmer der Angst darin zu sehen. In einer solchen Lage konnte ich mich auf den Kleinen verlassen. Er war kalt wie ein Klotz aus Trockeneis.

Vierzehn Uhr dreiunddreißig, null Sekunden.

Dreißig Sekunden später begann ich zu zählen.

Um 14:33:40 sagte ich: „Der kritische Zeitpunkt kommt auf uns zu. Er ist ... jetzt!“

Ich ließ den Arm mit dem Chronometer sinken und blickte auf. Eine Sekunde verging, dann noch eine. Plötzlich begann sich die Rille zu weiten, die den Umriß des Eingangs bezeichnete. Ein knapp mannshohes Stück der Felswand trat zunächst nach innen und wich sodann zur Seite.

„Der Zugang ist frei!“ meldete ZONTA.

Ich wandte mich noch einmal um. Drüben, auf der anderen Seite der weiten Fläche, standen die Männer, die wir zurücklassen mußten. Einer - ich glaube, es war Framus G. Allison - hatte den Arm erhoben und winkte. Ich winkte zurück. Dann gab ich mir einen entschlossenen Ruck und konzentrierte mich auf den Eingang und den hell erleuchteten Korridor mit schimmernden Metallwänden, der sich jenseits bis in alle Unendlichkeit zu erstrecken schien.

Ich verheimliche nicht, daß mir das Herz gegen die Rippen pochte, als ich die Schwelle überschritt ...

Die ersten Schritte waren die schwersten. Dann erinnerte ich mich meiner Rolle. Ich, der Erbberechtigte, mußte zuversichtlich ausschreiten wie einer, der genau wußte, daß er diesen Korridor unbehelligt passieren würde. Niemand wußte genau, wieviel Prüf- und Abwehrmechanismen in Wänden, Boden und Decke des Ganges verborgen waren, aber wir mußten wenigstens ein Dutzend davon schon hinter uns gelassen haben. Nichts war geschehen. Meine Zuversicht wuchs, daß auch weiterhin nichts geschehen würde. Allmählich näherte sich mein inneres Empfinden jenem Zustand der Selbstsicherheit, den ich nach außen hin bis jetzt lediglich vorgetäuscht hatte.

Der Gang war breit genug für zwei Männer. Hannibal schritt forsch an meiner Seite, den Blick geradeaus gerichtet, dorthin, wo in einiger Entfernung der Zugang zu ZONTAs Allerheiligstem lag. Ich hatte den Helm übergezogen, jedoch nicht geschlossen. Als wir zweihundert Meter zurückgelegt hatten, hörte ich zum ersten Mal das vereinbarte Signal: zwei rasch aufeinanderfolgende Summtöne. Draußen war noch alles in Ordnung. Die Tür des Korridors hatte sich längst hinter uns geschlossen. Trotzdem war das Signal einwandfrei zu hören.

Fast einen Kilometer lang war der Gang, eine unerträglich lange Strecke für zwei Leute in unserer Lage. Die Angst vor der Zerstrahlung durch marsianische Hochenergiewaffen war längst gewichen. Geblieben war nur die entsetzliche Spannung, was wir vorfinden würden,

wenn wir das Kontrollzentrum erreichten. Würde es uns gelingen, den Superkodator zu erbeuten?

Das Ende des Ganges war bereits in Sicht, da blitzte es plötzlich vor mir auf, und eine Barriere aus grellgelbem Licht entstand, die sich quer vor mir durch den Korridor legte. Ich brauchte meine ganze Willenskraft, um nicht vor Entsetzen aufzuschreien. Eine bange Zehntelsekunde lang erwartete ich, von dem gelben Leuchten erfaßt und zerstrahlt zu werden.

„Halt!“ dröhnte ZONTAs Stimme.

Der Befehl war unnötig. Wir hatten ohnehin angehalten.

„Marsquotenberechtigter Nang-Tai, im Besitze des Bewußtseins des Befehlshabers Okolar-drei, Thor Konnat!“ sagte ZONTA. „Ich habe die Gelegenheit benützt, Sie eingehend zu prüfen und bin zu dem Schluß gekommen, daß Sie mit Generalmajor Thor Konnat identisch sind. Welchem Zweck dient die Täuschung?“

Er hatte mich also durchschaut. Hier half kein Leugnen.

„Die Täuschung dient zur Irreführung des Gegners, der sich auf dem Mars eingenistet und das Erbe der Vorfahren widerrechtlich mit Beschlag belegt hat. Als Abtrünnigem, als angeblichem Feind meines eigenen Volkes, fiel es mir leichter, mit den Invasoren Kontakt aufzunehmen.“

„Sie bekennen, Generalmajor Thor Konnat zu sein?“ fragte ZONTA.

„Ich bekenne“, antwortete ich.

„Setzen Sie Ihren Weg fort!“ befahl ZONTA, und im selben Augenblick erlosch die gelbe Lichtbarriere.

Wir gelangten unbehindert bis ans Ende des Korridors. Eine Tür öffnete sich vor uns und gab den Zutritt zu einer halbrunden Halle frei. Am gerundeten Teil der Wand, in dessen Mitte der Zugang lag, standen mächtige Schaltaggregate marsianischer Herkunft. Über mattschimmernde Lichttafeln huschten Hunderte von bunten, unverständlichen Leuchtsymbolen. Die gerade Wand der Halle, uns gegenüber, war leer. In der Mitte gab es eine weitere Tür, die ins Kontrollzentrum führte.

Wir waren eingetreten und ein paar Schritte weit gegangen. Da ließ sich ZONTA von neuem hören: „Sie haben durch die Entschlüsselung meines Spruches einen höheren Grad von Erbberechtigung erwiesen, als ihn Ihr Gegner besitzt. Ich bin mir darüber im klaren, daß sowohl Sie als auch Ihr Gegner auf der Suche nach dem wichtigsten Gerät sind, das es in dieser Umgebung gibt. Bitte, sehen Sie ...“

15.

An der geraden Wand, unmittelbar neben der zweiten Tür, begann es zu flimmern. Die Umrisse eines großen Geräts schälten sich aus einem wabernden, leuchtenden Nebel, der immer durchsichtiger wurde und schließlich ganz verschwand. Atemlos starrte ich die fremdartige Maschine an, den Superkodator, das Gerät, das Macht über sämtliche marsianische Installationen verlieh...

Es glich dem, das ich an Bord von Whal-Krokhas Raumschiff gesehen hatte, wie ein Ei dem ändern, und dennoch mußte es weitaus leistungsfähiger sein, sonst wären die Soghmoler nicht so interessiert daran gewesen. Eine riesige, sechseckige Scheibe aus ein Meter dickem Metall, am Rand der Scheibe Schalteisen und die üblichen marsianischen Leuchtsymbolanzeigen, in der Mitte ein runder, deutlich nach vorn gewölbter Bildschirm von etwa achtzig Zentimetern Durchmesser.

ZONTA hatte den Superkodator hinter einem unsichtbar machenden Energiefeld verborgen gehabt. Selbst wenn es uns gelungen wäre, mit Gewalt hier einzudringen... der Kodator wäre uns wahrscheinlich trotzdem entgangen.

Ich erinnerte mich an die Rolle, die ich zu spielen hatte... nicht mehr als Nang-Tai, sondern als anerkannt Marsquotenberechtigter, der sich auch von einem Superkodator nicht übermäßig beeindruckt zeigen darf.

„Ich verlange, daß mir das Gerät zur Verfügung gestellt wird!“ erklärte ich mit lauter Stimme.

An meiner Seite zuckte Hannibal: kaum merklich zusammen. Hatte ich zu dick aufgetragen?

„Das Gerät wäre Ihnen nicht gezeigt worden, Generalmajor Konnat“, antwortete ZONTA, „wenn nicht die Absicht bestanden hätte, es Ihnen zu übergeben.“

Ich hätte fast einen Schrei der Begeisterung ausgestoßen. Aber noch immer war Vorsicht geboten. Ich wußte nicht, wie der Superkodator zu bedienen war. Ich brauchte ihn dringend, um hier endgültig den Befehl zu übernehmen. Ich konnte nicht darauf warten, daß Framus G. Allison, das verkappte Genie, die möglichen Schaltungen Schritt für Schritt enträtselte. Wie würde ZONTA darauf reagieren, wenn ich um Unterweisung in der Handhabung des Gerätes bat und damit zu erkennen gab, daß ich davon nichts verstand?

Es mußte dennoch gewagt werden. Ich durfte keine Zeit verlieren.

„Ich bitte...“, begann ich.

Weiter kam ich nicht. In diesem Augenblick geschahen zwei Dinge gleichzeitig. ZONTA fiel mir respektlos ins Wort und rief mit Donnerstimme: „Gefahr!“

Und aus meinem Helmempfänger machte es „Tüüttüt — tüüt — tüüt“, lang-kurz. lang-kurz. das vereinbarte Signal für DIE SOGHMOLER GREIFEN AN.

Ich wirbelte herum, ganz sicher, daß die Soghmoler, wenn sie überhaupt kamen, nur durch die Tür eindringen konnten, durch die auch wir gekommen waren. Da hörte ich seitwärts plötzlich das längst vertraute Singen. Hannibal stieß einen heiseren Wutschrei aus, ein Hochenergiestrahler entlud sich fauchend.

Ich gewahrte die leuchtenden Energiespiralen zweier Transmitter. Aus dem einen taumelte die Gestalt eines Soghmolers, den Hannibal noch im Prozeß der Rematerialisierung angeschossen hatte, in dem ändern wurden soeben die Umrisse eines zweiten Soghmolers sichtbar.

Feuern, den Helm schließen und den Individualschirm schließen... das war fast eine Handlung. Immer mehr Energiespiralen entstanden ringsum. Hannibal und ich wichen stetig feuernd auf die gerade Wand zurück, vor der der Superkodator stand. Wenn ZONTA uns nicht zu Hilfe kam, waren wir verloren; denn selbst mit unseren Individualschirmfeldern waren wir der konzentrierten Feuerkraft von mehr als einem Dutzend Soghmolern nicht gewachsen.

Der entscheidende Kampf hatte begonnen.

Wir schossen, was die Läufe hergaben. Die fauchenden Strahlbündel unserer HE-Waffen faßten die Soghmoler, wie sie aus den Leuchtspiralen ihrer Transmitter hervorkamen; aber es waren einfach zu viele Transmitter, als daß wir beide sie alle hätten wirksam unter Feuer nehmen können. Schon hatte sich eine Gruppe von Soghmolern gebildet, die seitwärts ausgewichen war und im Schutz einiger Schaltaggregate ihre Waffen in Anschlag brachte. Neben mir verwandelte sich Hannibal plötzlich in eine lodernde Flammensäule. Aber die Flammen brachen wieder in sich zusammen, Hannibals irisierender Feldschirm tauchte unverseht aus dem glutenden Feuer auf, und auf dem Gesicht des Kleinen hinter der Helmscheibe stand ein zorniges Grinsen, als er das Schaltaggregat unter Feuer nahm, hinter dem die Soghmoler in Deckung lagen.

Ich erinnerte mich, daß mein Taschenkodator noch immer aktiviert war. Während ich unablässig feuerte, rief ich nach ZONTA.

„Ich erwarte, daß du unverzüglich gegen den Feind vorgehst!“ schrie ich. „Der Schaltraum und das Kontrollzentrum müssen vor Beschädigung geschützt werden.“

„Ich kann nicht eingreifen, General Konnat!“ antwortete der Marsrechner. „Der Einfluß meiner Macht endet an der Tür des Korridors, die in diesen Raum führt. In diesem Raum befiehlt nur der, der sich als Berechtigter ausgewiesen und den Zugang unbeschadet passiert hat.“

„Auf welchen Befehl wartest du?“ rief ich voller Verzweiflung. „Wie muß er formuliert sein?“

„Der Superkodator...“, hörte ich noch.

Dann hüllte ein fauchendes, krachendes Dröhnen mich ein. Ich sah plötzlich nichts mehr außer waberndem Feuer, das von allen Seiten auf mich eindrang. Für den Bruchteil einer Sekunde war der Einfluß mörderischer Hitze zu spüren. Dann wich der Spuk. Mein Blickfeld war wieder frei. Ich begriff, was geschehen war. Ich hatte einen Treffer erhalten wie Augenblicke zuvor der Kleine. Auch mein Schirmfeld hatte standgehalten.

Aber wie lange noch?

Der Gedanke an den Superkodator, der neben mir stand und der uns Rettung bringen konnte, wenn ich nur gewußt hätte, wie er zu bedienen war, trieb mir Tränen der Wut ins Gesicht. Ich hatte Mühe, den Überblick nicht zu verlieren. Wir mußten schleunigst von der flachen, jeder Deckung baren Wand fort.

„Nach links hinüber!“ schrie ich Hannibal zu.

Nahezu gleichzeitig drückten wir uns ab. In mächtigem Sprung erreichten wir eine der Schaltbänke. Eine soghmolische Salve folgte uns, traf jedoch nicht. Hinter der Bank gingen wir sofort in Deckung. Wir sahen die Soghmoler die Verfolgung aufnehmen. Vier von ihnen hasteten an dem Superkodator vorbei, in dessen Nähe wir soeben noch gestanden hatten. Ich feuerte und erwischte einen von ihnen.

Da gellte ein Schrei: „Nicht schießen!“

Verwirrt blickte ich zu den wirbelnden Energiespiralen der Transmitter hinüber. In einem der Spiralfelder wurde eine untersetzte, stämmige Gestalt sichtbar, leicht für einen Soghmoler zu halten. Aber der Raumanzug des Mannes trug das Symbol der GWA, und die kurzläufige Waffe in seiner Armbeuge war ein Minirakwerfer. Graham Maykoft, wie ein Deus ex machina... ! Er stolperte mehr, als daß er schritt, aus der wirbelnden Energiespirale heraus und gewährte die Soghmoler, die sich nach meiner Salve vor dem Superkodator zu Boden geworfen hatten. Der Lauf des Rakwerfers ruckte nach oben.

„Nicht ...!“ schrie ich voller Entsetzen.

Aber es war schon zu spät. Scharf peitschend, so schnell aufeinanderfolgend, daß das Geräusch sich anhörte wie das von zerreißendem Stoff, lösten sich einige Projektile aus dem Lauf der Waffe. Donnernd explodierten die Thermonitalladungen. Vor der rückwärtigen Wand des Raumes entstanden vier weißblau glutende Feuerbälle.

Die Soghmoler vergingen.

Und mit ihnen der Superkodator ...

Die letzte Schlacht war geschlagen, der Feind endgültig vertrieben. Hinter Maykoft waren Listerman und seine Leute durch die Transmitter gekommen, die die Soghmoler aufgebaut hatten, und hatten den verbleibenden Gegnern den Garaus gemacht. Von ZONTA erfuhren wir, daß damit die letzten soghmolischen Truppen im Innern der Mondfestung vernichtet worden waren. Die Hauptstreitmacht der Soghmoler hatten ZONTAs Kampfroboter auf dem Gewissen. In den Tiefen der alten Mondstadt, einige Kilometer unter der Wohnebene, hatte sich ein mörderisches Gefecht abgespielt und weite Verwüstungen hinterlassen. ZONTA schätzte, daß es einige Monate dauern würde, bis die verbleibenden Roboter die Schäden wieder behoben hatten.

Meine Vorahnung hatte sich bewahrheitet. Eine versprengte Gruppe von Soghmolern, anfänglich etwa vierzig Mann stark, hatte sich vorgenommen, das Ziel doch noch zu erreichen. Mit Hilfe von tragbaren Transmittern erreichten sie die Ringstraße unweit der Stelle, an der unsere Leute lagerten. Einige von ihnen trugen Transmitter bei sich, die sie sofort aktivierten und auf das Zentrum des zylindrischen Felsklotzes justierten, in dem sie, nicht zu Unrecht, ZONTAs Kontrollzentrale vermuteten.

Unseren Leuten war es unter Maykofts Kommando gelungen, etwa die Hälfte des soghmolischen Kommandos unschädlich zu machen. Die andere Hälfte jedoch war in den Schaltraum vorgedrungen. Maykoft und Listerman hatten sich ausrechnen können, daß Hannibal und ich uns gegen eine solche Übermacht nicht allzulange würden halten können. Kurz entschlossen hatten sie die soghmolischen Transmitter benutzt, um uns zu Hilfe zu kommen.

Niemand konnte es Maykoft verübeln, daß er ausgerechnet mit seiner ersten Salve das wertvollste aller Geräte, den Superkodator, vernichtet hatte. Er hatte in gutem Glauben gehandelt. Zwar war das Gerät für uns nun verloren, aber wir konnten uns mit dem Gedanken trösten, daß es auch den Soghmolern nicht in die Hände gefallen war. Es gab allerdings einen

unter uns, dem mit derartigem Trost nicht geholfen war und der sich um nichts in der Welt einreden lassen wollte, daß der Verlust des Superkodators nicht unmittelbar das Ende der Welt bedeutete: Graham Maykoft, der Unglücksschütze. Er war nur noch ein Schatten seines früheren Selbst, sprach kaum mehr ein Wort und schritt finsternen Gesichts einher. Ich ließ ihn gewähren. Maykoft besaß eine gesunde Konstitution, körperlich ebenso wie geistig. Er brauchte nur Zeit, um über den Schock hinwegzukommen.

Telepathischer Kontakt mit Kiny Edwards brachte uns erfreuliche Neuigkeiten: General Reling plante, uns als nächstes auf dem Mars einzusetzen. Es war jedoch noch nicht soweit. Wir erhielten Befehl, in der Mondfestung zu bleiben und auf weitere Anweisungen zu warten. Das war uns nur recht. Wir hatten die Ruhe nötig. ZONTA erkannte mich trotz des zerstörten Superkodators allein auf der Basis des Taschengeräts als unbedingt Erbberechtigten an. Ich hatte keine Schwierigkeit, meine Leute, obwohl sie Nichtberechtigte waren, durch den waffengespickten Korridor aus dem Kontrollzentrum auszuschleusen. Die Aufräumarbeiten überließen wir ZONTAs Robotern.

Wir bezogen das alte Mannschaftsquartier, in dem wir Stunden zuvor - mein Gott, es war mir, als seien Tage vergangen — nach der Schlacht mit den Robotern unsere Wunden versorgt hatten. Wir hatten nur eine Hoffnung: daß der Alte - Reling, meine ich - sich mit der Fertigstellung seines nächsten Einsatzplanes möglichst viel Zeit ließ. Unser Proviant reichte noch für vier bis fünf Tage; das gedachten wir auszunützen.

Ich schob vier der alten Marsliegen nebeneinander und streckte mich darauf aus. Es war herrlich, nach all den Strapazen endlich wieder einmal sorglos einschlafen zu können. Ich gedachte das Gefühl der Unbekümmertheit so richtig zu genießen. Aber die Müdigkeit überrumpelte mich. Der Schlaf fiel auf mich wie ein weicher, warmer Sack.

Als ich aufwachte, waren mehr als zehn Stunden verstrichen. Hannibal Othello Xerxes Utan hockte neben mir auf einer Liege und starrte mich mißmutig an.

„Was gibt's Neues?“ fragte ich, nachdem ich mir den Schlaf aus den Augen gerieben hatte.

„Nichts! Es wird allmählich langweilig!“ knurrte der Kleine.

Ich kannte ihn. Er war einer, der die Untätigkeit nicht vertrug.

„Gar nichts Neues?“

„Doch. Nishimura und Allison haben sich in den Haaren ... buchstäblich!“

„In den Haaren?“

„Allison hat plötzlich seine Eitelkeit entdeckt. Er konnte seine versengten Haarstoppeln nicht mehr sehen, sagte er. Er will, daß Nishimura ihm ein Haarwuchsmittel verabreicht. Nishimura behauptet, er hätte keins, aber Allison glaubt ihm nicht.“

Gähmend ließ ich mich wieder auf die Liege zurücksinken.

„Phantastisch... !“, bemerkte ich.

ENDE